VISIT…

Ernst Jünger

Der Kampf als inneres Erlebnis

In seinen Kriegestagebüchern "In Stahlgewittern" (1920) und "Der Kampf als inneres Erlebnis" (1926) verklärte Jünger den Krieg als mythisches Naturereignis, aus dem er einen "neuen stahlharten Schlag des Menschen in die Gegenwart" treten sah.

1926 verlegt bei E. S. Mittler & Sohn Berlin

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhalt

1. Einleitung 3
2. Blut 6
3. Grauen 11
4. Der Graben 19
5. Eros 30
6. Pazifismus 36
7. Mut 45
8. Landsknechte 50
9. Kontrast 58
10. Feuer 67
11. Untereinander 75
12. Angst 85
13. Vom Feinde 92
14. Vorm Kampf 99

1. Einleitung

Zuweilen erstrahlt an den Horizonten des Geistes ein neues Gestirn, das die Augen aller Rastlosen trifft, Verkündung und Sturmsignal einer Weltwende wie einst den Königen aus dem Morgenlande. Dann ertrinken die Sterne ringsum in feuriger Glut, Götzenbilder splittern zu irdenen Scherben, und wiedereinmal schmilzt alle geprägte Form in tausend Hochöfen, um zu neuen Werten gegossen zu werden.

Die Wellen solcher Zeit umbranden uns von allen Seiten. Hirn, Gesellschaft, Staat, Gott, Kunst, Eros, Moral: Zerfall, Gärung - Auferstehung? Noch flirren rastlos die Bilder vorüber, noch wirbeln die Atome in den Siedekesseln der Großstadt. Und doch wird auch dieser Sturm zerflattern, auch dieser Glutstrom zu Ordnung erkalten. Noch zerschellte jede Raserei an grauem Gemäuer oder es fand sich einer, der sie mit stählerner Faust vor seinen Wagen spannte.

Warum ist gerade unsere Zeit an Kräften, vernichtenden und zeugenden, so überreich? Warum trägt gerade sie so ungeheure Verheißung im Schoß? Denn mag auch vieles unter Fiebern sterben, so braut zu gleicher Zeit die gleiche Flamme Zukünftiges und Wunderbares in tausend Retorten. Das zeigt ein Gang auf der Straße, ein Blick in die Zeitung, allen Propheten zum Trotz.

Der Krieg ist es, der die Menschen und ihre Zeit zu dem machte, was sie sind. Ein Geschlecht wie das unsere ist noch nie in die Arena der Erde geschritten, um unter sich die Macht über sein Zeitalter auszuringen. Denn noch nie trat eine Generation aus einem Tore so dunkel und gewaltig wie aus dem dieses Krieges in das lichte Leben zurück. Und das können wir nicht leugnen, so gern mancher wohl möchte: Der Krieg, aller Dinge Vater, ist auch der unsere; er hat uns gehämmert, gemeißelt und gehärtet zu dem, was wir sind. Und immer, solange des Lebens

schwingendes Rad noch in uns kreist, wird dieser Krieg die Achse sein, um die es schwirrt. Er hat uns erzogen zum Kampf, und Kämpfer werden wir bleiben, solange wir sind. Wohl ist er gestorben, sind seine Schlachtfelder verlassen und verrufen wie Folterkammer und Galgenberg, doch sein Geist ist in seine Fronknechte gezogen und läßt sie nie aus seinem Dienst. Und ist er in uns, so ist er überall, denn wir formen die Welt, nicht anders, Anschauende im schöpferischsten Sinne. Hört Ihr nicht, wie er aus tausend Städten brüllt, wie rings Gewitter uns umtürmen wie damals, als der Ring der Schlachten uns umschloß? Seht Ihr nicht, wie seine Flamme aus den Augen eines jedes einzelnen glüht? Manchmal wohl schläft er, doch wenn die Erde bebt, entspritzt er kochend allen Vulkanen.

Indes: Nicht nur unser Vater ist der Krieg, auch unser Sohn. Wir haben ihn gezeugt und er uns. Gehämmerte und Gemeißelte sind wir, aber auch solche, die den Hammer schwingen, den Meißel führen, Schmiede und sprühender Stahl zugleich, Märtyrer eigener Tat, von Trieben Getriebene.

Im Schoße versponnener Kultur lebten wir zusammen, enger als Menschen zuvor, in Geschäfte und Lüste zersplittert, durch schimmernde Plätze und Untergrundschächte sausend, in Cafés vom Glanze der Spiegel umstellt, Straßen, Bänder farbigen Lichtes, Bars voller schillernder Liköre, Konferenztische und letzter Schrei, jede Stunde eine Neuigkeit, jeden Tag ein gelöstes Problem, jede Woche eine Sensation, eine große überdröhnte Unzufriedenheit am Grund. Technisch noch produktiv, standen wir mit Ben-Akiba-Lächeln am Ende der Kunst, hatten die Welträtsel gelöst oder glaubten uns auf dem besten Weg dazu. Der Kristallisationspunkt schien erreicht, der Übermensch nahe herbeigekommen.

So lebten wir dahin und waren stolz darauf. Als Söhne einer vom Stoffe berauschten Zeit schien Fortschritt uns Vollendung, die Maschine der Gottähnlichkeit Schlüssel, Fernrohr und Mikroskop Organe der Erkenntnis. Doch unter immer

glänzender und polierter Schale, unter allen Gewändern, mit denen wir uns wie Zauberkünstler behingen, blieben wir nackt und roh wie die Menschen des Waldes und der Steppe.

Das zeigte sich, als der Krieg die Gemeinschaft Europas zerriß, als wir hinter Fahnen und Symbolen, über die mancher längst ungläubig gelächelt, uns gegenüberstellten zu uralter Entscheidung. Da entschädigte sich der wahre Mensch in rauschender Orgie für alles Versäumte. da wurden seine Triebe, zu lange schon durch Gesellschaft und ihre Gesetze gedämmt, wieder das Einzige und Heilige und die letzte Vernunft. Und alles, was das Hirn im Laufe der Jahrhunderte in immer schärfere Formen gestaltet hatte, diente nur dazu, die Wucht der Faust ins Ungemessene zu steigern.

Das liegt nun hinter uns, schwarz und unheimlich wie ein Wald, zur Nacht durchschritten. Wer könnte nicht verstehen, daß da der Atem schneller weht? Wir stürzten uns wie Taucher ins Erleben und kehren verändert zurück.

Was ging am Grunde vor? Träger des Krieges und seine Geschöpfe, Menschen, deren Leben zum Kriege führen mußte und durch ihn in neue Bahnen, neuen Zielen zugeschleudert wurde - was waren wir ihm, und was war er uns? Das ist eine Frage, die heute mancher zu beantworten sucht. Damit beschäftigen sich auch diese Blätter.

2. Blut

Das menschliche Geschlecht ist ein geheimnisvoller, verschlungener Urwald, dessen Kronen, vom Hauch freier Meere umglitten, sich immer mächtiger aus Dunst, Schwüle und Dumpfheit der klaren Sonne entgegenrecken. Sind die Gipfel mit Duft, Farbe und Blüten umhüllt, so wuchert in den Tiefen eine Wirrnis seltsamer Gewächse. Fällt, wenn die Sonne verglüht, in die Becher federnder Palmen eine Kette roter Papageien wie ein Geschwader königlicher Träume, so dringt aus der bereits in Nacht getauchten Niederung das widrige Durcheinander kriechenden, schleichenden Getiers, kreischender Aufschrei von Opfern, die der hinterlistige Überfall gieriger, mordgeübter Zähne und Krallen aus dem Schlafe, der Höhle, dem warmen Neste in den Tod reißt.

So wie der Urwald immer ragender und gewaltiger zur Höhe strebt, seines Wachstums Kräfte aus dem eigenen Niedergange, seinen im schlammigen Boden verwesenden und zerfallenden Teilen saugend, so erwächst jede neue Generation der Menschheit auf einem Grunde, geschichtet durch den Zerfall unzähliger Geschlechter, die hier vom Reigen des Lebens ruhen. Wohl sind die Körper dieser Gewesenen, die zuvor ihren Tanz geendet, vernichtet, im flüchtigen Sande verweht oder vermodert auf dem Grunde der Meere. Doch ihre Teile, ihre Atome werden vom Leben, dem sieghaften, ewig jungen, wieder herangerissen in rastlosem Wechsel und so erhoben zu ewigen Trägern lebendiger Kraft.

So behält auch des Daseins Inhalt, jeder Gedanke, jede Tat und jedes Gefühl, das diese endlose Reihe von Vorgängern durch die Gefilde des Lebens schnellte, ewigen Wert. Wie der Mensch sich aufbaut auf dem Tier und seinen Bedingungen, so wurzelt er auch auf allem, was seine Väter durch Faust, Hirn und Herz im Gang der Zeiten erschufen. Seine Geschlechter

gleichen den Schichten eines Korallenstaates; kein Steinchen ist denkbar ohne die unzähligen schon längst erloschenen, auf die es sich gründet. Der Mensch ist der Träge, das ständig wechselnde Gefäß all dessen, was vor ihm getan, gedacht und empfunden wurde. Er ist auch der Erbe aller Sehnsucht, die vor ihm andere mit unwiderstehlicher Gewalt den fernen, in Nebel gehüllten Zielen zutrieb.

Noch immer schaffen die Menschen an einem Turmbau von unermeßlicher Höhe, zu dem sie ein Geschlecht, einen Zustand ihres Seins mit Blut, Qual und Sehnsucht auf den anderen schichten.

Wohl schwingt sich der Turm in immer steilere Höhe, seine Zinnen erheben den Menschen immer mehr zum Überwinder, geben seinem Blick immer größere, reichere Länder preis, doch schreitet der Aufbau nicht in ruhigem Gleichmaß fort. Oft ist das Werk bedroht, Mauern stürzen und werden niedergerissen von Toren, Entmutigten, Verzweifelnden. Rückschläge längst bezwungen geglaubter Zustände, Ausbrüche elementarer Gewalten, die brodelnd kochten unter erstarrter Kruste, offenbaren die lebendige Macht uralter Kräfte.

Aufgebaut aus unzähligen Bausteinen ist auch der Einzelne. Die endlose Kette der Ahnen schleift ihm am Boden nach; er ist gefesselt und gesponnen mit tausend Bändern und unsichtbaren Fäden an das Wurzelgeflecht des Urwaldsumpfes, dessen gärende Wärme seinen Urkeim gebrütet. Zwar hat sich das Wilde, Brutale, die grelle Farbe der Triebe geglättet, geschliffen und gedämpft in den Jahrtausenden, in denen Gesellschaft die jähen Begierden und Lüste gezäumt. Zwar hat zunehmende Verfeinerung ihn geklärt und veredelt, doch immer noch schläft das Tierische auf dem Grunde seines Seins. Noch immer ist viel Tier in ihm, schlummernd auf den bequemen, gewirkten Teppichen einer polierten, gefeilten, geräuschlos ineinandergreifenden Zivilisation, verhüllt in Gewohnheit und gefällige Formen, doch wenn des Lebens Wellenkurve zur roten

Linie des Primitiven zurückschwingt, fällt die Maskierung; nackt wie je bricht er hervor, der Urmensch, der Höhlensiedler in der ganzen Unbändigkeit seiner entfesselten Triebe. Das Erbteil seiner Väter flammt in ihm auf, immer wieder, wenn das Leben sich auf seine Urfunktionen einstellt. Das Blut, das im maschinenhaften Treiben seiner steinernen Gerüste, der Städte, kühl und regelmäßig die Adern durchfloß, schäumt auf, und das Urgestein, das lange Zeiten kalt und starr in verborgenen Tiefen geruht, zerschmilzt wieder in weiße Glut. Die zischt ihm entgegen, Lohe, Ansprung, vernichtender Überfall, immer, wenn er hinabsteigt in das Gewirr der Schächte. Von Hunger zerrissen, in der keuchenden Verschlingung der Geschlechter, in der Begegnung auf Leben und Tod ist er immer der alte.

Im Kampfe, im Kriege, der alle Übereinkunft vom Menschen reißt wie die zusammengeflickten Lumpen eines Bettelmannes, steigt das Tier als geheimnisvolles Ungeheuer vom Grunde der Seele auf. Da schießt es hoch als verzehrende Flamme, als unwiderstehlicher Taumel, der die Massen berauscht, eine Gottheit über den Heeren thronend. Wo alles Denken und alle Tat sich auf eine Formel zurückführt, müssen auch die Gefühle zurückschmelzen und sich anpassen der fürchterlichen Einfachheit des Zieles, der Vernichtung des Gegners. Das wird bleiben. solange Menschen Kriege führen und Kriege werden geführt, solange es noch Menschen gibt.

Da spielt die äußere Form keine Rolle. Ob im Augenblick der Begegnung die Krallen gespreizt und die Zähne entblößt, ob roh gekantete Beile geschwungen, hölzerne Bogen gespannt werden, oder ob sehr feine Technik die Vernichtung zu höchster Kunst erhebt, stets kommt der Punkt, wo aus dem Weißen im Auge des Feindes der Rausch des roten Blutes flammt. Immer löst der keuchende Ansprung, der letzte, verzweifelte Gang dieselbe Summe der Gefühle aus, ob nun die Faust die geschnitzte Keule oder die sprengstoffgefüllte Handgranate schwingt. Und immer auf den Gefilden, wo die Menschheit ihre Sache zur blutigen

Entscheidung stellt, mag es der schmale Paß zwischen zwei kleinen Bergvölkern, mag es der weitgeschwungene Bogen moderner Schlachten sein, kann alles Grausige, alle Häufung raffiniertester Schrecken nicht so den Menschen mit Grauen durchtränken wie die sekundenlange Erscheinung seines Ebenbildes, das vor ihm auftaucht, alle Feuer der Vorzeit im verzerrten Gesicht. Denn alle Technik ist Maschine, ist Zufall, das Geschoß blind und willenlos, den Menschen aber treibt der Wille zu töten durch die Gewitter aus Sprengstoff, Eisen und Stahl, und wenn zwei Menschen im Taumel des Kampfes aufeinanderprallen, so treffen sich zwei Wesen, von denen nur eins bestehen kann. Den diese zwei Wesen haben sich zueinander in ein Urverhältnis gesetzt, in den Kampf ums Dasein in seiner nacktesten Form. In diesem Kampfe muß der Schwächere am Boden bleiben, während der Sieger, die Waffe fester in der Faust, über den Erschlagenen hinwegtritt, tiefer ins Leben, tiefer in den Kampf. So ist der Aufschrei, den solcher Anprall mit dem des Feindes vermischt, ein Schrei, der sich Herzen entringt, vor denen die Grenzen der Ewigkeit schimmern. Es ist ein Schrei, im Flusse der Kultur längst vergessen, ein Schrei aus Erkennen, Grauen und Blutdurst.

Auch aus Blutdurst. Das ist neben dem Grauen das Zweite, was den Kämpfer mit einer Sturzflut roter Wellen überbrandet: der Rausch, der Durst nach Blut, wenn das zuckende Gewölk der Vernichtung über den Feldern des Zornes lastet. So seltsam es manchem klingen mag, der nie um Dasein gerungen: Der Anblick des Gegners bringt neben letztem Grauen auch Erlösung von schwerem, unerträglichem Druck. Das ist die Wollust des Blutes, die über dem Kriege hängt wie ein rotes Sturmsegel über schwarzer Galeere, an grenzenlosem Schwunge nur der Liebe verwandt. Sie zerrt schon im Schoße aufgepeitschter Städte die Nerven, wenn die Kolonnen im Regen glühender Rosen den Morituri-Gang zum Bahnhof tun. Sie schwelt in den Massen, die sie umrasen mit Jubelruf und

schrillen Schreien, ist ein Teil der Gefühle, die auf die zum Tode Schreitenden Hektatomben niederschauern. Gespeichert in den Tagen vor der Schlacht, in der schmerzhaftem Spannung des Vorabends, auf dem Marsche der Brandung zu, in der Zone der Schrecknisse vorm Kampfe aufs Messer, lodert sie auf zu knirschender Wut, wenn der Schauer der Geschosse die Reihen zerschlägt. Sie ballt alles Streben um einen Wunsch: Sich auf den Gegner stürzen, ihn packen, wie es das Blut verlangt, ohne Waffe, im Taumel, mit wildem Griff der Faust. So ist es von je gewesen.

Das ist der Ring von Gefühlen, der Kampf, der in der Brust des Kämpfers tobt, wenn er die Flammenwüste der riesigen Schlachten durchirrt: Das Grauen, die Angst, die Ahnung der Vernichtung und das Lechzen, sich im Kampfe völlig zu entfesseln. Hat er, eine durch das Ungeheure rasende kleine Welt in sich, die bis zum Platzen gestaute Wildheit in jäher Explosion, dem klaren Gedächtnis für immer verlorenen Augenblicken entladen, ist Blut geflossen, sei es eigener Wunde entströmend oder das des anderen, so sinken die Nebel vor seinen Augen. Er starrt um sich, ein Nachtwandler, aus drückenden Träumen erwacht. Der ungeheuerliche Traum, den die Tierheit in ihm geträumt in Erinnerung an Zeiten, wo sich der Mensch in stets bedrohten Horden durch wüste Steppen kämpfte, verraucht und läßt ihn zurück, entsetzt, geblendet von dem Ungeahnten in der eigenen Brust, erschöpft durch riesenhafte Verschwendung von Willen und brutaler Kraft.

Dann erst erkennt er den Ort, an den ihn der stürmende Schritt verschlagen, erkennt das Heer von Gefahren, denen er entronnen, und erbleicht. Hinter dieser Grenze beginnt erst der Mut.

3. Grauen

Auch das Grauen gehört zu dem Ring von Gefühlen, die seit langem in unseren Tiefen ruhen, um bei gewaltigen Erschütterungen mit Urkraft hervorzubrechen. Selten umflattern seine dunklen Schwingen die hohe Stirne des Modernen.

Dem Urmenschen war es steter, unsichtbarer Begleiter auf seinen Wanderungen durch die Unermeßlichkeit öder Steppen. Es erschien ihm in der Nacht, in Donner und Blitz und warf ihn mit würgendem Griff in die Knie, ihn, unseren Ahnen, der, seinen armseligen Kieselstein in der Faust, allen Mächten der Erde gegenüberstand. Und doch hob gerade dieser Augenblick seiner größten Schwäche ihn über das Tier hinaus. Denn das Tier kann wohl Schreck empfinden, wenn plötzlich eine Gefahr es anspringt, es kann Angst empfinden, wenn es verfolgt und in die Enge getrieben wird, doch das Grauen ist ihm fremd. Es ist das erste Wetterleuchten der Vernunft.

Auch der Wollust, dem Rausche des Blutes und der Lust des Spieles ist es nahe verwandt. Lauschten wir nicht alle als Kinder lange Winterabende unheimlichen Geschichten? Da bebten alle Fibern, man hätte sich in eine sichere Höhle verkriechen mögen und konnte doch nicht genug bekommen. Das war, als ob man, in Schilf und Schlamm verirrt, auf ein Nest gefleckter Schlangen gestoßen wäre und könnte nicht fliehen aus Lust, das scheußliche Geringel zu betrachten.

An Stätten, wo das Volk gesteigertes Leben sucht, auf jedem Jahrmarkt, jedem Schützenplatz lockt auf bemalter Leinwand das Grauen in grellen Farben. Lustmorde, Hinrichtungen, Wachskörper, mit eitrigen Geschwüren besät, lange Reihen anatomischer Scheußlichkeiten, wer das zur Schau stellt, kennt die Masse und füllt die Tasche. Oft und lange stand ich vor solchen Buden und starrte in die Gesichter der Heraustretenden. Fast stets war da ein Lachen und klang doch so seltsam verlegen

und gepreßt. Was sollte dieses Lachen verbergen? Und weshalb stand ich dort? War das nicht meine Lust am Grauen? Die Lust der Kinder und des Volkes ist keinem fremd.

Wie das Kind in der Gesindeküche, der Bauernbursche im Schreckenskabinett, so hockten in ihren Kasernenstuben junge Freiwillige um irgendeinen Älteren geschart, aus dessen Stimme noch das Grauen des Schlachtfeldes bebte. Wurden die Gesichter auch fahl, die Augen dunkel, so war doch kaum einer, der nicht noch brennender den Tag des Ausmarsches ersehnte. Jeden trieb es, der Gorgo ins Anlitz zu starren, mochte auch der Herzschlag darüber verstummen.

Und die Stunde kam für jeden, wo es aufbraute, dunkel, unbestimmt, aus der Tiefe, gerade, wenn man am wenigsten daran gedacht. Wenn die Felder leer waren wie an hohen Festtagen, und doch ganz anders. Wenn das Blut durch Hirn und Adern wirbelte wie vor einer ersehnten Liebesnacht und noch viel heißer und toller. Wenn man dem tosenden Lärm da vorn immer näher und näher rückte, die Schläge immer dröhnender, immer hastiger sich jagten, wenn vor der Überfülle hetzender Gedanken rings die Ebenen erglühten, wenn man so Gefühl war, das Landschaft und Geschehen später nur dunkel und traumhaft der Erinnerung enttauchten. Die Feuertaufe! Da war die Luft von so überströmender Männlichkeit geladen, daß jeder Atemzug berauschte, daß man hätte weinen mögen, ohne zu wissen warum. O, Männerherzen, die das empfinden können!

Dann strich es die Kolonne entlang mit Fledermausschwung, daß Lachen und Zuruf im Munde erstarben. Am Wege zur Seite lag einer hölzern und steif mit spitzem, wachsgelbem Gesicht, aus dem die Augen so gläsern ins Leere starrten. Der erste Tote, ein unvergeßlicher Augenblick, der das Herzblut zu stockenden Eiskristallen zerfror. Da bäumte sich in jedem das Grauen auf als blasser, scheuender Gaul vor nächtlichem Abgrund. Und jedem bohrte sich für alle Zeiten ein anderer Eindruck ins Hirn. Dem einen die Hand, wie eine Kralle in Moos und Erde

geschlagen, dem anderen die bläulichen Lippen über die Weiße des Gebisses, dem dritten die schwarze, blutige Kruste im Haar. Ach, man konnte noch so vorbereitet sein auf diesen Augenblick, alles zerschellte an dieser grauen Gestalt am Wegesrand, auf deren schmutzigem Gesichte die ersten blauen Fliegen spielten. Diese Gestalt und die unzähligen, die noch folgten, erschienen immer wieder in ihren tausend verzerrten Stellungen mit zerrissenen Körpern und klaffenden Schädeln, bleiche, mahnende Geister irrer Grabenbesatzungen in den Minuten vorm Sturm, bis der erlösende Schrei zum Angriff erscholl.

Das Grauen ist in unserer Vorstellung unlöslich mit dem Tode verflochten; wir können es nicht von ihm trennen, wie es der Urmensch nicht trennen konnte vom Blitzstrahl, der neben ihm zur Erde flammte. Ob späte Geschlechter auch dieses Grauen überwinden und in derselben mitleidsvollen Rührung an uns zurückdenken werden, an uns und die Gefühle, die unsere Brust durchzitterten auf den Irrwegen durch die unendliche Einöde der Fronten?

Auf diesen nächtlichen Gängen durch zuckende Wüsten war das Herz so einsam und verwaist, als ob es pendelnd über dem tödlichen Schimmer vereister Meere schwänge. Alle Wärme wurde verschlungen von lauernder Unerbittlichkeit rundum. Unzählige Male verhallte das klagende Geheul eines langsam Sterbenden in die Leere. Weiter, nur weiter, der sicheren Höhle zu!

Obwohl man lange Jahre über das zerstampfte, narbenbesäte Gefilde geschritten war, fuhr man doch immer plötzlich auf, wie aus Wahnsinn und schrecklichen Träumen erwachend. Wo war man? Irgendwo auf den Kraterfeldern des Mondes? Ausgestoßen in die Tiefen eines Inferno? Das konnte doch keine irdische Landschaft sein, dieser höllische Tanzplatz des Todes, an den Rändern von gelblichen Flammen umfaßt! Keine Herdstätte blinkte ihr friedliches Licht in den Raum, nur die

bunten Signale der Vernichtung fuhren aus irgendeinem Erdloch in die Luft als feuriges Vorspiel eines krachenden Gemetzels. Kein Strauch, kein winziges Hälmchen streifte den stolpernden Fuß. Fahle Nebel und giftige Gase umschwammen Inseln trauriger Bäume, schwarze, zerschlagene Gerippe. Manchmal tauchte ein Haus auf, verlassen und zerfallen wie ein Wrack am Grunde des Meeres. Was war es, das im ungewissen Lichte aus allen Winkeln mit schleimigen Fangarmen nach dem Herzen tastete? Das Grauen des Todes und der Verwesung.

Die Verwesung. Manch einer zerging ohne Kreuz und Hügel in Regen, Sonne und Wind. Fliegen umschwirrten seine Einsamkeit in dichter Wolke, schwüler Dunsthauch umschwebte ihn. Unverkennbar ist der Geruch des verwesenden Menschen, schwer, süßlich und widerlich haftend wie zäher Brei. Nach großen Schlachten brütete er so lastend über den Feldern, daß auch der Hungrigste das Essen vergaß.

Oft hielt ein Fähnlein eherner Gesellen sich endlose Tage im Gewölk der Schlacht, verbissen in ein unbekanntes Stückchen Graben oder eine Reihe von Trichtern, wie sich Schiffbrüchige im Orkan an zertrümmerte Masten klammern. In ihrer Mitte hatte der Tod seine Feldherrnstandarte in den Boden gestoßen. Leichenfelder vor ihnen, von ihren Geschossen gemäht, neben und zwischen ihnen die Leichen der Kameraden, Tod selbst in ihren Augen, die seltsam starr in eingefallenen Gesichtern lagen, diesen Gesichtern, die an die grausige Realistik alter Kreuzigungsbilder erinnerten. Fast verschmachtet hockten sie in der Verwesung, die unerträglich wurde, wenn wieder einer der Eisenstürme den erstarrten Totentanz aufrührte und die mürben Körper hoch in die Lüfte schleuderte.

Was half es, daß sie die nächsten mit Sand und Kalk bestreuten oder eine Zeltbahn über sie warfen, um dem steten Anblick der schwarzen, gedunsenen Gesichter zu entgehen. Es waren zu viele; überall stieß der Spaten auf irgend etwas Verschüttetes. Alle Geheimnisse des Grabes lagen offen in einer

Scheußlichkeit, vor der die tollsten Träume verblichen. Haare fielen in Büschen von Schädeln wie fahles Laub von herbstlichen Bäumen. Manche zergingen in grünliches Fischfleisch, das nachts durch zerrissene Uniformen glänzte. Trat man auf sie, so hinterließ der Fuß phosphorische Spuren. Andere wurden zu kalkigen, langsam zerblätternden Mumien gedörrt. Anderen floß das Fleisch als rotbraune Gelatine von den Knochen. In schwülen Nächten erwachten geschwollene Kadaver zu gespenstischem Leben, wenn gespannte Gase zischend und sprudelnd den Wunden entwichen. Am furchtbarsten jedoch war das brodelnde Gewühl, das denen entströmte, die nur noch aus unzähligen Würmern bestanden.

Was soll ich eure Nerven schonen? Lagen wir nicht selbst einmal vier Tage lang in einem Hohlweg zwischen Leichen? Waren wir da nicht alle, Tote und Lebendige, mit einem dichten Teppich großer, blauschwarzer Fliegen bedeckt? Gibt es noch eine Steigerung? Ja: es lag dort mancher, mit dem wir manche Nachtwache, manche Flasche Wein und manches Stück Brot geteilt hatten. Wer darf vom Kriege reden, der nicht in unserm Ringe stand?

Schritt nach solchen Tagen der Frontsoldat durch die Städte des Hinterlandes in grauen, schweigenden Kolonnen, gebeugt und zerlumpt, dann erstarrte sein Anblick selbst das gedankenlose Treiben der Sorglosen dahinten. "Wie aus dem Sarge genommen", flüsterte einer seinem Mädchen zu, und jeder erbebte, den die Leere der toten Augen streifte. Diese Männer waren vom Grauen durchsättigt, sie wären verloren gewesen ohne den Rausch. Wer kann das ermessen? Nur ein Dichter, ein *poéte maudit* in der wollüstigen Hölle seiner Träume.

Et ditesmoi s´il est encore quelque torture
Pour ce vieux corps sans âme et mort parmi les morts?

Durchdringendes Grauen, in seinen feinen Ausstrahlungen nur Empfindsamsten zugänglich, lag im Kontrast, aufknisternd, wo Leben und Vernichtung in starker Verkörperung sich berührten.

Es entquoll der Zerstörung, furchtbar in ihrer scheinbaren Zwecklosigkeit.

Wie geschändete Grüfte gähnten wüste Dörfer in die Nacht, von weißem Mondlicht durchflutet, von Aasdunst umwittert, mit grasbedeckten Straßen, über die lautlose Rudel von Ratten schwirrten. Zögernd bog man um die Brandstätten reicher Höfe, in unbestimmter Angst, plötzlich auf die Geister friedlichem Dahinleben Entrissener zu stoßen. Konnte der Abbé nicht hinter der Ruine des Pfarrhauses auftauchen? Was mochte das Dunkel der Keller verbergen? Eine Frauenleiche mit strähnigem Haar auf schwarzen Grundwassern treibend? In den Ställen hingen Tierkadaver, immer noch an verkohltes Gebälk gekettet. Im geborstenen Torweg lag wie ein winziger Leichnam eine Kinderpuppe.

Man zog ja über das Grausige hinweg mit genagelten Stiefeln, ehern und blutgewohnt, den François Villon und den Simplicius Simplicissimus im Tornister. Und doch fühlte man, wie etwas um die verwaisten Kamine strich und einem den Hals zuschnürte, so eisig, das man schlucken mußte. Man war ja ein Träger des Krieges, rücksichtslos und verwegen, hatte manchen umgelegt, über den man weitergeschritten war mit starken Gefühlen in der Brust. Doch dies war wie ein Kinderwimmern aus wilden Mooren, eine gespenstische Klage wie das Glockengeläut des versunkenen Vineta über Meer und Mittag. Gleich dem Untergange jener übermütigen Stadt spürte man das hoffnungslose Versinken einer Kultur, erschauernd vor der Erkenntnis, im Strudel mit hinabgerissen zu werden.

Zwischen Lachen und Wahnsinn liegt oft nicht mehr als Messers Schneide. Einmal, zu Beginn einer Offensive, durchschritt ich eine Stadt, aus der die Bewohner nur das nackte Leben gerettet hatten. Ein Begleiter stieß mich lächelnd an und deutete auf ein Haus, dessen Dach und Mauern schon von Rissen klafften. Ein Schaufenster hatte sich merkwürdig klar erhalten inmitten der beginnenden Zerstörung. Es barg ganze

Reihen von Damenhüten. Wenige Tage zuvor hatte ich, am Spätabend einer Schlacht, einen gefallenen Freund suchend, die Körper einer Leichengruppe auseinandergezerrt. Plötzlich war mir aus dem zerrissenen Rock des einen eine gemästete Ratte entgegengesprungen. Trotzdem hat mich dieses Erlebnis nicht so gepackt wie der geisterhafte Kontrast zwischen der verödeten Straße und dem glänzenden Flitter aus lackiertem Stroh, Seide und bunten Federn, der so an Frauenhände and an die tausend Überflüssigkeiten erinnerte, die unser Leben erst farbig machen.

Ein anderes Mal während endloser Nachtwache im dunklen Winkel einer Schulterwehr mit einem alten Krieger zusammen, fragte ich ihn im Laufe einer geflüsterten Unterhaltung nach seinem grausigsten Erlebnis. In kurzen Pausen erglühte seine Zigarette unterm Stahlhelm und bewarf das fleischlose Gesicht mit rotem Glanz. Er erzählte:

"Im Beginn des Krieges stürmten wir ein Haus, das eine Wirtschaft gewesen war. Wir drangen in den verbarrikadierten Keller und rangen im Dunkel mit tierischer Erbitterung, während über uns das Haus schon brannte. Plötzlich, wohl durch die Glut des Feuers ausgelöst, setzte oben das automatische Spiel eines Orchestrions ein. Ich werde nie vergessen, wie sich in das Gebrüll der Kämpfer und das Röcheln der Sterbenden das unbekümmerte Geschmetter einer Tanzmusik mischte."

Es gäbe noch viel zu berichten. Von Männern, die gellend und lange lachten, nachdem ein Geschoß ihnen den Schädel zertrümmert, von einem, der in einer Winternacht sich die Uniform vom Leibe riß und grinsend über blutige Schlachtfelder raste, vom satanischem Humor der großen Verbandplätze und manches andere. Doch sind wir Kinder der Zeit ja der nackten Tatsachen überdrüssig geworden. So überdrüssig.

Es sind ja auch nicht die Tatsachen, sondern gerade das Ungewisse, das Unbeschreibliche, das dumpfe Ahnen, das manchmal hervorschwelt wie der Rauch eines verborgenen Schiffsbrandes. Vielleicht ist alles auch nur ein Hirngespinst.

Und doch lag es wieder so greifbar, so bleiern schwer auf den Sinnen, wenn eine verlassene Schar unter dem Gewölbe der Nacht durch unbekanntes Gelände kreuzte, fern und näher von eisernen Wuchten umdröhnt. Entriß sich dann plötzlich in ihrer Mitte ein Glutstrahl der Erde, so trieb ein Schrei von erschütternder Erkenntnis ins Unendliche. Dann mochte den Hirnen im letzten Feuer der dunkle Vorhang des Grauens jäh emporgerauscht sein, doch was dahinter auf der Lauer lag, das konnte der erstarrte Mund nicht mehr verkünden.

4. Der Graben

Der Graben. Arbeit, Grauen und Blut haben das Wort genietet zu stählernem Turm, auf bangen Hirnen lastend. Nicht Wall und Bollwerk zwischen kämpfenden Welten allein, auch Wall und finstere Höhle den Herzen, die er in stetem Wechsel einsog und ausstieß. Glühender Moloch, der langsam die Jugend der Völker zu Schlacke brannte, versponnenes Geäder über Ruinen und geschändeten Feldern, aus dem das Blut der Menschheit in die Erde pulste.

Fernher schon war er Griff und kalte Faust bei Waffenprobe und Zechgelage in den Dörfern am Rande des Grauens, wo der Kämpfer wieder festen Fuß faste, wieder tags schaffte und nachts schlief. Rastlos hämmerten die Fenster, wenn der Wagen der Vernichtung die Front entlangdröhnte, achtlos und malmend. Kaum einer der Blutgewohnten, der das noch hörte. Nur manchmal, wenn das glühende Auge des Kamins in dunkle Zimmer glotzte und dem wandernden Hirn die Blüten der Welt sich erschlossen, grell und betäubend, Großstädte auf den Gewässern des Lichtes, südliche Küsten, an denen leichte, blaue Wellen zerschäumten, in Seide gegossene Frauen, Königinnen der Boulevards, dann erklirrte es, leise und scharf wie eine geschwungene Klinge, und schwarze Drohung rauschte durch die Scheiben. Dann rief man fröstelnd nach Licht und Wein.

Machmal auch brodelte es auf, kochende Lava in riesigen Kesseln, im Westen biß dunkle Röte sich durch Morgennebel, oder Fahnen schmutzigen Rauches flatterten vor einer sinkenden Sonne. Dann standen bis weit ins Land alle auf dem Sprunge, bange Tieflandbewohner bei brüllender Sturmflut. Wie man dort Sandsäcke und Gebälk in den Rachen geborstener Stämme stopft, so schleuderte man Bataillone und Regimenter in die flammende Lücke zerrissener Gräben. Irgendwo stand einer am Telefon mit granitenem Gesicht über rotem Kragen und stieß

den Namen einer Trümmerstätte aus, die einst ein Dorf gewesen war. Dann klirrten Befehle, und stählernes Rüstzeug, und dunkles Fieber schauerte aus tausend Augen.

Doch auch, wenn das Walzwerk des Krieges ruhiger lief, hing stets des Todes geballte Knochenfaust über den Wüsteneien. In breitem Landsaum um die Gräben herrschte er mit Strenge, und es galt nicht Jugend, Demut und Talent, wenn seine bleierne Geißel auf Fleisch und Knochen prasselte. Zuweilen schien es sogar, als ob er den besonders schonte, der lachenden Mundes mit frecher Hand nach seiner Maske griff.

Nacht für Nacht wanden sich dunkle Kolonnen dem Graben zu, von Gedanken in gierigen Rudeln umschwärmt. Manchmal verschwanden sie in Dörfern, schwarzen, gähnenden Wunden, durch deren Getrümmer der Fuß der Frontsoldaten schmale Schleichpfade getreten hatte. Da schwelte es aus aufgerissenen Häusern, nackte Sparren schnitten sich wie Gerippe in die Scheibe des Mondes, Aasdunst witterte aus Kellern, denen Schwärme pfeifender Ratten entglitten. So schaurig war diese erstarrte Vernichtung, daß die Phantasie auf blasen Gäulen hineinsprengte und Leben gestaltete, ein Leben zwar, wie es einem Goya den Pinsel geführt haben mochte, das aus allen Winkeln der Brandstätten kroch und zu einem scheußlichen Reigen sich verschmolz.

Tauchten sie aus den Rändern des Zerstampften als graue Schatten, in endlose Laufgräben, so empfanden sie Erlösung von schwerem Druck. Denn nicht mehr wühlten sie sich durch den verwesenden Körper eines früheren Zustandes, nicht mehr durch Stätten, wo Brautbett und Wiege gestanden, auf Tischen reicher Höfe Wein und weißes Brot gelastet, demütige Altäre sich in bunter Sonne geneigt, abends von allen Türmen schwingendes Zufrieden-Sein auf Hütten, Ställe und Felder sich ergossen.

Freier pfiff der Wind über zerwühlte Felder, hastiger wurde der Marsch, denn die dunkle Drohung gewann Form. Ganz nah erstrahlte das Silber zischender Leuchtbälle und rauschte mit

kaltem Gefälle über die Kette geduckter Menschen. Gewehre zerrissen überall den Schleier der Nacht, flirrende Netze aus Stahl und spritzendem Blei überspannten das Land. Rings wanden sich die Horizonte in roten Krämpfen, eiserne Geschwader brausten zielwärts. Manchmal senkten sie sich jäh aus ihrer Steilheit, und ihre schrille Kurve ertrank in Explosion, zackigen Fetzen und lehmigem Gepolter. Da warf sich alles nieder, bang und betäubt wie vor einer allmächtigen Gottheit, und stürzte weiter, keuchend, flammengepeitscht, krachende Zermalmung im Ohr. Manch einer blieb liegen, unbeachtet, ein Stückchen Erde in starrer Faust, Erde im Mund und im schmutzigen Gesicht, ein trauriges Bündel, Sprungbrett den Folgenden, deren Herz erblaßte, wenn der Nagelstiefel im Weichen versank.

Endlich waren sie am Ziel. Da starrten andere reglos wie eherne Pfeiler, auf ödes Vorland. Zum Flüstern zwangen sich die noch vom Feuerlauf Erregten, denn Ruhe war des Grabens erstes Gebot, Ruhe wie am Hochgericht und im Hause eines Toten. Schweigend und eilig verschwanden die Abgelösten, Erlösten im Dunkel gewundener Gänge.

Nun waren sie umschlossen vom Graben, seine Herren und Sklaven zugleich, eine in Nacht verstoßene Schar, eine Schiffsbesatzung, von Eisbergen umtürmt. Sie kannten ihn; jede auf die Wälle geschleuderte Scholle war ihrer Hände Werk, jede Fußbreite seiner finsteren Winkel hatten sie tausendmal durchmessen. Sei kannten ihn, wenn nachts die Wolken als geheimnisbeladene Galeeren, am Monde vorüberschwammen und Postenstände, Schulterwehren, Stollenschächte ihnen im wechselnden Licht als fremde, feindliche Welt entgegenblinkten. Sie kannten ihn, wenn die Morgennebel durch Verhüllung die Schrecken der trostlosen Wüste steigerten und den Augen, aus denen durchwachte Nächte brannten, die starre Verdrahtung als ein bewegliches Heer wirrer Gestalten erschien. Sie kannten ihn, wenn mittags ein Himmel aus Glas ihn

umzirkte, den wilden Blumen lastende Gerüche entströmten und die Einsamkeit des Hinterlandes sich weit dem spähenden Blick erschloß.

Manchmal hockten sie abends beisammen vor den schwarzen Höhlen, plaudernd und Pfeife rauchend, während die laue Luft geschäftiges Hämmern und heimatliche Lieder zum Feinde trug. Spätröte umzog die Ruinen, aus Löchern und Winkeln quoll murmelnd die Nacht und drängte die Sonne von Zinne zu Zinne, bis sie von den Spitzen der Wälle in die Dunkelheit sprang. Dann gingen sie auseinander; ihr Geschäft begann. Der eine schlich als Jäger über den Draht ins Niemandsland, andere standen in Sappen lange Stunden auf schweigsamer Lauer oder schwangen die Picke gegen das Gestein der Schächte.

So lastete täglich mit neuer Wucht der Graben auf seinen gebeugten Bewohnern. Gefräßig schlang er Blut, Ruhe und männliche Kraft in sich ein, um sein schwerfälliges Getriebe zu erhalten. Zeiten kamen, wo die Arbeit hetzte, ohne Pause tage- und nächtelang. Hatte Regen die Gräben verschwemmt, eiserner Wirbel sie umgepflügt, so galt es, sich in Schlamm und Erde zu wühlen, um ans Licht gezerrten Tieren gleich wieder im Boden zu verschwinden.

Auch zu Zeiten der Trockenheit und wenn der Kriegsgott selten die stählerne Keule auf den Boden stampfte, waren hundert starre Augen auf das Vorland, auf die andere Seite gerichtet. Hundert Ohren hingen ewig an den wechselnden Stimmen der Nacht, dem Ruf eines einsamen Vogels, dem Klirren des Windes im Draht. Schlimmer als die schnellen Stunden offener Feldschlacht war diese ewige Bereitschaft, das Aufder-Lauer-Liegen, Anspannung aller Sinne, Erwartung mörderischen Begegnens, während Wochen, Monate versickerten. Von den Alpen zum Meer spannte sich die Kette erstarrter Männer über Äcker, Wälder, Sümpfe, Flüsse und Gipfel, Winter und Sommer, Tag und Nacht. Verwittert , zerschlissen, gedörrt, in lehmiger Kruste, leblos bis auf die

Lichter, die in der dunklen Tiefe der Augen schimmerten, schienen sie in den Graben verwurzelt als Teil der Erde, die sie umschloß. Unendlich wie der eintönige Wellenschlag ferner umnachteter Ozeane ist die Summe der Gedanken, Wünsche, Flüche, Hoffnungen, die die Einsamkeit der ungezählten Stunden bewegte. Tanzte mittags kochende Luft über dem gelbem Sande und ließ die Fernen erzittern, dann enttauchten der Hitze Träume von goldener Ernte, Sensen blitzend vor Schwung, Rast unter den Schatteninseln einzelner Bäume im Feld. Wärme, Enge, Häuslichkeit, Weihnacht wurden glühende Vision, wenn weihin durch die Dünne eisiger Nächte das Gestampf erstarrter Füße klirrte und das Mondlicht den Stahl der Gewehre mit blauer Kälte bezog. Rauschte Regen wochenlang in gleichmäßiger Stärke, so tönte nur das Plätschern heranwatender Ablösungen, klatschender Aufschlag bröckelnder Erde und die Linien entlang ein unaufhörliches Husten, bis auch der letzte Wimpel des Mutes in den schlammigen Fluten versank.

Doch stets, in Hitze, Nässe oder eisigem Wind, lag auf dem Grund ihres Seins gesenkt das Gefühl, im Kampfe zu stehen, Kämpfer zu sein. Wochenlang schien alles wie sonst, der Graben ein Ort wie jeder andere, an dessen Rändern Blumen blühten, und den die Nacht mit Ruhe überspannte. Doch manchmal, wenn vorn zwei Drähte aneinander schwangen, ein Steinchen rollte, ein Rauschen das hohe Gras durchglitt, zeigte sich, wie alle Sinne auf der Lauer lagen. Dann schärften Ohr und Auge sich bis zum Schmerz, der Körper duckte sich unterm Helm, die Fäuste umkrallten die Waffe. Stets war das Gewehr im Bereich des Armes: sprang plötzlich Feuer auf oder schallten wirre Rufe in die Tiefe der Stollen, so war nach ihm der erste Griff der noch vom Schlafe Trunkenen. Dieser Griff aus der Tiefe des Schlafes heraus zur Waffe war etwas, das im Blute lag, eine Äußerung des primitiven Menschen, dieselbe Bewegung, mit der der Eiszeitmensch sein Steinbeil packte.

Das prägte dem Grabenkämpfer den Stempel des Tierischen auf, das Ungewisse, das elementar Verhängnisvolle, die wie zur Urzeit von ständiger Drohung geladene Umgebung. Anderen starrten auch oft genug die leeren Augenhöhlen des Todes entgegen, doch nur für Stunden oder kurze Tage. Erhob sich der Flieger zur Entscheidung über die Heere, so war es nur zu kurzem Spiel ums Leben, das durchzufechten im weißen Kragen und mit gelassenem Lächeln dem Mutigen wohl ansteht. Ihm war der Kampf noch ein berauschender Trunk, im Becher des Augenblicks kredenzt, wie in den verschollenen Tagen wogenden Angalopps durch Feld und Tau, während die Morgensonne auf bunten Röcken und nackten Klingen tanzte, oder des Paradeangriffs der Infanterie hinter der Seide durchschossener Fahnen, umrauscht von der gebändigten Wut eherner Märsche. Früher wurde der Krieg von Tagen gekrönt, an denen Sterben Freude war, die sich erhoben über die Zeiten als schimmernde Denkmäler männlichen Mutes.

Der Graben dagegen machte den Krieg zum Handwerk, die Krieger zu Tagelöhnern des Todes, von blutigem Alltag zerschliffen. Romantische Sage war auch das Gefühl beklommener Ahnung geworden, das den Soldaten beschlich am Vorabend, am Lagerfeuer, beim Ritt ins Morgenrot, und das ihm die Welt zu einem dunkelfeierlichem Dom, den vollen Atemzug zu schwerem Atemzug zum Abendmahl vor schwerem Gange wandelte. Zu lyrischem Sinnen, zur Ehrfurcht vor der eigenen Größe hatte der Graben keinen Raum. Alles Feine wurde zermahlen und zerstampft, alles Zarte überflammt von grellem Geschehen.

Auch in den kurzen Tagen der Ruhe war keine Zeit zur Hingabe an solche Stimmungen. Da stürzte man sich ins Leben, packte es mit beiden Fäusten, jagte es durchs Hirn in geballten Räuschen, als ob man den Galeeren entronnen wäre. Da konnte man begreifen, warum eine sinkende Mannschaft die Pumpen verläßt, die Rumfässer zerschlägt und die Flamme der Sinne

noch einmal bis an den Himmel schießen läßt. Zuzeiten wurde das Bedürfnis Zwang, die schwarzen Dämme zu sprengen, mit denen der Graben die Gewässer des Daseins umkesselte, und der ständig drohenden Hammerfaust im Rausche zu spotten.

Auch in den Stollen, den Unterständen, die man sich zu Schutz und Ruhe gewühlt hatte, erblühten selten Stunden, in denen sich die Bahn des Lebens über ein träges Dämmern hinausschwang. Wie konnte man auch freier atmen in diesen Höhlen, deren holzverkleidete Wände ein gelblicher Schimmel zerfraß, auf deren Nebeln die kleinen, zitternden Lichter der Kerzen schwammen und das feuchte, grobrindige Gebälk mit glitzernden Mänteln behingen. Das waren enge Geniste eingehüllter, schmutziger Menschen voll Qualm, Dünsten und Tabaksrauch. Zuweilen stand einer auf, wortlos, nahm das Gewehr in die Faust und verschwand. Dann polterte ein anderer herunter, stumpf, verwacht und nahm den leeren Platz, ein kaum bemerkter Wechsel. Wortfetzen, abgerissen wie die kurzen Hiebe der draußen zerschellenden Geschosse, fügten sich zu eintöniger Unterhaltung. Man war so ineinander versponnen, so auf dasselbe Rad des Schicksals geflochten, daß man sich verstand, fast ohne zu sprechen. Jeder wanderte durch dieselbe nächtliche Landschaft des Gefühls, ein Seufzer, ein Fluch, ein Witzwort waren die Flammen, die für Augenblicke das Dunkel über dem Abgrund zerrissen.

Wohl gab es Stunden, in denen Kameradschaft erglühte und die Ketten zerschmolz, mit denen der Graben die Herzen umwand. Eben war noch jeder für sich gewesen, einer hatte in die Glut des winzigen Ofens gestarrt, einer von seinem Brot ein grobes Stück gehobelt, einer auf der Pritsche die Decke über den Kopf gezogen. Da hatte eine Stimme die Dumpfheit zerbrochen und erzählt von irgendeinem Dorfe, irgendwelchen Leuten, von Sonntag und Alltag, Ruhe und Arbeit. Da schlug in jedem Verwandtes, der kleine unbekannte Kreis, der doch ein ganzes Leben umschließt, das Blinken der Scholle unterm Pfluge, der

Rauch über heimatlichen Dächern, das Schwingen der Festglocken über einsamen Feldern. Dann sprangen die Herzen vor Gemüt, Quellen loderten aus verborgenen Adern, die teilnahmslose Starre der Augen schmolz vor Glanz. So zärtlich, so unbeholfen bot jeder seine kleine Bedeutungslosigkeit dem anderen dar, daß die Welle seines Gefühls auch sie hoch über den Graben hinausriß. Das war eine der Augenblicke, in denen der Mensch die Wucht des Grabens von sich wälzte, und Menschlichkeit wie der flüchtige Leuchtkegel eines Scheinwerfers über das Grauen der Wildnis huschte. Wäre in solchem Augenblick draußen ein Schatzgräber des Gefühls über das zernarbte Land geschritten, so hätte die menschengefüllte Höhle ihm wie Gold aus der Tiefe emporgefunkelt.

Doch rasch zerflockte diese Klarheit wieder n der Ewigkeit des Grabens. Maschinenmäßig nahmen sie wieder den Spaten zur Faust, bestiegen den Postenstand oder schlichen ins Ungewisse. Erschöpft, durchfroren, vor Aufregung zitternd kehrten sie zurück und warfen sich auf die Bretter des Lagers. Langsam verflackerte die Kerze, eine Ratte nagte am Stollenrahmen, unaufhörlich klapperten die Tropfen ihre einförmige Melodie. Schlossen sich endlich die brennenden Augen, so waren auch im Schlafe die Hirne noch von lauernden Schrecken umstellt. Rastlos wälzten sich die Körper auf harten Hölzern, oft genug krallte sich ein Ächzen, ein Aufschrei aus der Tiefe wilder Träume in das Dunkel des winzigen Raumes. So fliegt aus dumpfen Ställen Kettengeklirr und der klagende Ruf verlassener Tiere gespenstisch über Felder und einsame Höfe.

War man doch auch hier im Schoße der Erde vom Grauen mit tausend Armen umstrickt. Irgendwo, ganz nah, neben einem, unter einem, konnte es in wirren Gängen schlürfen, wühlen, picken und Sprengstoff häufen, schleichend und heimlich beim Gloste der Grubenlichter. Irgendwo in den Löchern des Niemandslandes konnte eine flüsternde Schar, sprungbereit und

waffenbehangen, darauf harren, sich zu jähem Gemetzel, zu kurzer Orgie in Feuer und Blut gegen den Graben zu werfen. Überall war der Umkreis durchwebt von verborgenem Huschen und Treiben, von schattenhaften, unter ihrer Waffenlast keuchenden Trägerketten, vom Tuscheln und Raunen gerüsteter Gestalten. Und dieser Druck, diese Schwere, über erstorbene Felder gewälzt, lastete auch wie eine bleierne Glocke über dem Herzen jedes einzelnen. Das zeigte sich, wenn draußen dumpf eine Scholle vom Grabenrande brach oder ein frierender Posten den Ruf nach Ablösung hinunterklingen ließ. Dann wurde das Band des Schlafes von grellem Erkennen zerrissen, der Schläfer schrak hoch in der Erwartung, vor dem dunkeln Tore irgendeines schrecklichen Ereignisses zu stehen.

Und einmal, früher oder später, brach der Tag heran, der dieses dunkle Tor erflammen ließ, der alle Ahnung und alle Erwartung übergrellte im Blitze der Erfüllung. Meist sprangen diese brüllenden Gewitter die Besatzung an mit urplötzlicher Wut wie wilde Tiere aus dem Hinterhalt. Das Moment der Überraschung wurde das in den Vorschriften über den Kampf genannt. So kochte unvermutet der Kessel auf, wenn sich die schwarzen Bänder der Drahtverhaue aus der Dämmerung schälten und Truggestalten die schlafdurstigen Augen der Posten umwogten. Dann zerkrachten mit einem Male die Horizonte, die Morgennebel wurden trunken von brandigem Rot, über dem Graben wölbten sich Feuer, spritzende Erde und Qualm.

Diese Wolke war der feurige Vorhang, unter dem die Männer des Grabens kämpften und starben, ein Vorhang, der alles auf ewig verhüllte, was diese Stunden gebaren an Mut und übermenschlicher Kühnheit, ein Vorhang, durch den der Tod herniederwuchtete auf Opfer, die seiner harrten, unsäglich verlassen in ihre traurigen Löcher verstreut. Unzählige sind so gefallen, einsam und menschheitsfern in dunklen Höhlen oder qualmigen Trichtern, ohne das der letzte, suchende Blick der glasigen Augen etwas anderes traf als nackte, zerrissene Erde

rundum. Unzählige andere fielen auf den Körpern dieser Gefallenen auf den Gipfeln der Schlacht, wenn lange Menschenwellen den Gräben entfluteten.

Da zeigte der Graben sein wahres Gesicht. Alles fiel von ihm, womit der Mensch, der die Verhüllung des Gräßlichen liebt, ihn geschmückt und verziert. Zermalmt, zerfetzt waren die Ruhebänke, die geschnitzten Bretter, der Blumenstrauß, vom Posten in eine Granathülse gepflanzt. Nur noch die steilen Wände, die Klötze der Schulterwehren standen als starre, schwarze Kulissen, vor denen in Feuer und Nebel sich eine Kette dramatischer Szenen jagte. Da hetzten in kämpfenden Rudeln die Auserlesenen von Nationen, furchtlose Stürmer durch den Dämmer, dressiert, auf Pfiff und kurzen Ruf sich in den Tod zu stürzen. Begegneten sich zwei Trupps von solchen Kämpfern in den schmalen Gängen der flammenden Wüste, so prallte die Verkörperung des rücksichtslosesten Willens zweier Völker zusammen. Das war der Höhepunkt des Krieges, ein Höhepunkt, der alles Grausige, das zuvor die Nerven zerrissen hatte, übergipfelte. Eine lähmende Sekunde der Stille, in der sich die Augen trafen, ging voran. Dann trieb ein Schrei hoch, steil, wild, blutrot, der sich in die Gehirne brannte als glühender unvergeßlicher Stempel. Dieser Schrei riß Schleier von dunklen, ungeahnten Welten des Gefühls, er zwang jeden, der ihn hörte, vorwärts zu schnellen, um zu töten oder getötet zu werden. Was hießen da erhobene Hände, was Pardon oder Kamerad? Da war nur eine Verständigung: die des Blutes. Zitternde Leuchtbälle hingen über dem Würgen, dessen Geist kein Bericht fassen kann, und das keinen Zuschauer hatte außer den in dunklen Winkeln Verblutenden, deren aufgerissenen Augen diese Wüstheit das letzte Bild war, das sie mit hinübertrugen in das große Schweigen.

Kurze, rasende Fieber waren diese Orgien der Wut; waren sie verraucht, so ließen sie den Graben zurück wie das zerwühlte Bett eines an Krämpfen Gestorbenen. Blasse Gestalten mit

weißen Verbänden starrten in das Wunder der aufgehenden Sonne, außerstande, die Wirklichkeit der Welt und des Erlebten begreifen zu können. In eintöniger Wiederholung stiegen und fielen die Schreie der Verwundeten, die im Zwischenfeld, in Trichtern oder in stachligen Drähten versponnen, langsam verloschen.

Wieder zogen die Tage und Nächte über den Graben dahin, Schiffe, die immer gleiche Fracht in die Ewigkeit schleppten. Verwesung brütete über der Landschaft. Langsam zerfielen die Toten, vereinten sich ganz mit der Erde, ganz mit dem Graben, um den sie gekämpft. Irgendwo in Wind und Dämmern schwankten am Grabenrande zwei Weidenruten, die ein Kamerad zum Kreuze gebunden.

5. Eros

Als der Krieg wie eine Fackel über das graue Gemäuer der Städte lohte, fühlte sich jeder jäh aus der Kette seiner Tage gerissen. Taumelnd, verstört durchfluteten die Massen die Straßen unter dem Kamme der ungeheuren Blutwelle, die sich vor ihnen türmte. Winzig wurden vor dieser Welle alle Werte, deren Ineinandergreifen die Zeit in immer rasenderen Touren geschwungen hatte. Das Feine, das Verwickelte, die immer schärfer geschliffene Kultur der Nuance, die ausgeklügelte Zersplitterung des Genusses verdampften im sprühenden Krater versunken geglaubter Triebe. Die Verfeinerung des Geistes, der zärtliche Kultus des Hirns gingen unter in der klirrenden Wiedergeburt des Barbarentums. Andere Götter hob man auf den Thron des Tages: Kraft, Faust und männlichen Mut. Dröhnte ihre Verkörperung in langen Kolonnen bewaffneter Jugend über die Asphalte, so hingen Jauchzen und ehrfürchtige Schauer über der Menge.

Es entspricht dem Naturgeschehen, daß diese Wiederentdeckung der Gewalt, dieses auf die Spitze getriebene Mannestum auch die Beziehungen zwischen den Geschlechtern verändern mußte. Dazu kam ein heftigerer Wille, das Leben zu erfassen, ein innigerer Genuß am Sein im Eintagsfliegentanze über dem Schlunde der Ewigkeit.

Jede Erschütterung der Grundlagen der Kultur löst jähe Ausbrüche der Sinnlichkeit. Der Lebensnerv, bislang isoliert und gepolstert mit allen Sicherungen, welche die Gemeinschaft bieten konnte, liegt plötzlich schutzlos da. Das Dasein, vom Menschen achtlos eingesogen wie die weite Luft, ist preisgegeben, die ungewohnte Nähe der Gefahr ruft traumhafte und verwirrende Gefühle hervor. Sorglich auf die Felder der Jahre verteilt, stand die Ernte des Genusses; versiegt der Urquell, so müssen die Früchte verdorren. Die Schätze in den

Truhen, der Wein in den Kellern, alles, was früher Besitz und Fülle hieß, ist plötzlich seltsam überflüssig und beinahe zur Last geworden. Die Faust möchte die Dukaten umkrallen - wie lange wird man noch Zeit haben, sie zu genießen? Wie ist der Burgunder so köstlich! Wer wird dies Weinchen schlürfen, wenn man nicht mehr am Leben ist? Wird man warm, wenn der Erbe die Nase ins Glas senkt und die Blume kostet? Ach, daß man alle Fässer in einem einzigen, wilden Zuge leeren könnte! Nach uns die Sintflut, im Grabe gibt es keine Freuden mehr!

O Leben du! Noch einmal, einmal noch, vielleicht das letzte! Raubbau treiben, prassen, vergeuden, das ganze Feuerwerk in tausend Sonnen und kreisenden Flammenrädern verspritzen, die gespeicherte Kraft verbrennen vorm Gang in die eisige Wüste. Hinein in die Brandung des Fleisches, tausend Gurgeln haben, dem Phallus schimmernde Tempel errichten. Soll der Schlag der Uhr auf ewig verstummen, so mögen die Zeiger noch rasch durch alle Stunden der Nacht und des Tages über das Zifferblatt schnurren.

So lösten sich die Kräfte, die bisher als ein verwickeltes Räderwerk ineinandergegriffen hatten, aus ihrem gewohnten Gang, um sich zu einer gewaltigen Äußerung des sinnlichen Menschen zu vereinen. Das war unbedingte Notwendigkeit, zwar verborgen unter romantischen Schleiern und vom Geiste der Zeit in seine mehr oder minder gefälligen Formen gegossen, doch jener Rückschlag, der stets eintrat, stets eintreten wird, wenn der feste Boden der Existenz zu wanken beginnt. So flackerten die Lichter aus allen Kammerfenstern in die ungewisse Nacht, brausten die Straßen der Städte vor hastigem Gewühl, war die Luft bis zum Platzen von Werbung und Hingabe überspannt. Das ist ein Köstliches am Leben, daß es gerade, wenn der Tod am gierigsten würgt, in Krieg, Revolution und Pestilenz am buntesten und tollsten dahinflirrt. Und jede der unzähligen Umschlingungen, in die zwei Menschen im Gewitterausbruch der Weltenwende zueinander flüchteten, war

ein Sieg des Lebens in seiner ewigen Kraft. Ganz dumpf fühlte das wohl jeder, auch der Verzagteste: Wenn sein Atem im Wirbel der Liebe erstarb, war er so vom Ich gelöst, so in das kreisende Leben versponnen, so eingegossen ins ewige All, daß für diesen Augenblick ihm der Tod in wahrer Gestalt, klein und verächtlich, erschien. Tief unten blieb er zurück, wenn die Kurve des Gefühls steil über die Besinnung hinausschoß.

Zwei Gefühle treten uns so als Ursachen dieser Springflut sinnlicher Erscheinungen entgegen: Der Drang des Lebens, sich noch einmal gesteigert zu äußern und die Flucht in das Dickicht der Räusche, um in der Lust die drohenden Gefahren zu vergessen. Daneben schwingt natürlich viel anderes mit, doch unsere beschränkte Fragestellung wird dem Reiche der Seele ja immer nur kleine Provinzen entreißen können.

Je länger der Krieg dauerte, desto schärfer prägte er die geschlechtliche Liebe in seine Form. Unter den Schlägen der rastlosen Hammerschmiede verlor sie bald Glanz und Politur wie alles, was der Mensch mit in den Kampf gebracht hatte. Auch sie wurde von dem Geist durchtränkt, der in den Kämpfern der großen Schlachten webte. Der Geist der Materialschlacht und des Grabenkampfes, der rücksichtsloser, wilder, brutaler ausgefochten wurde als je ein anderer, erzeugte Männer, wie sie bisher die Welt nicht gesehen hatte. Es war eine ganz neue Rasse, verkörperte Energie und mit höchster Wucht geladen. Geschmeidige, hagere, sehnige Körper, markante Gesichter, Augen in tausend Schrecken unterm Helm versteinert. Sie waren Überwinder, Stahlnaturen, eingestellt in den Kampf in seiner gräßlichsten Form. Ihr Anlauf über zersplitterte Landschaften bedeutete den letzten Triumph eines phantastischen Grausens. Brachen ihre verwegenen Trupps in zerschlagene Stellungen ein, wo bleiche Gestalten mit irren Augen ihnen entgegenstarrten, so wurden ungeahnte Energien frei. Jongleure des Todes, Meister des Sprengstoffes und der Flamme, prächtige Raubtiere, schnellten sie durch die Gräben.

Im Augenblick der Begegnung waren sie der Inbegriff des Kampfhaftesten, was die Welt tragen konnte, die schärfste Versammlung des Körpers, der Intelligenz, des Willens und der Sinne.

Natürlich waren es nur wenige Erlesene, in denen so gedrängt der Krieg sich ballte, doch wird der Geist einer Zeit ja immer nur von einzelnen getragen. Es ist klar, daß in allem, was sie trieben das Wesen dieser Männer der kurzen rücksichtslosen Tat hervorbrechen mußte. Wie sie den Alkohol in seinen starken, unverwässerten Formen am höchsten schätzten, mußten sie in rotem Ansprung gegen die Hürde jeglichen Rausches stürzen. Sich voll in den Taumel werfen, Leben trinken war die Parole in den kurzen Atempausen zwischen den Schlachten. Was schadete es, wenn sie die Morgensonne unterm Getrümmer des Zechtisches fand? Bürgerliches Reputationsgefühl lag weltenfern. Was war Gesundheit? Wichtig für Leute, die ein langes Alter erhofften.

Scharfäugig und verwittert schritten sie über die Straßen fremder Städte, Landsknechte auch der Liebe, die nach allem die Hand ausstrecken durften, weil sie nichts zu verlieren hatten. Flüchtige Wanderer auf den Wegen des Krieges, griffen sie zu, wie sie es gewohnt waren, mit harter Faust und ohne viel Sentiment. Sie hatten keine Zeit zu langer Werbung, romanhafter Entwicklung, zum Drum und Dran, das auch dem kleinsten Bürgermädchen Bedürfnis bleibt. Sie forderten von der Stunde Blüte und Frucht. So mußten sie die Liebe suchen an Orten, wo sie sich ihnen ohne Schleier bot.

Erglühten nicht Nacht für Nacht die Kreuzpunkte der modernen Heerstraßen im Zeichen Eros, des Entfesselten? Da paradierte in langen Reihen bereite Weiblichkeit, die Lotosblumen der Asphalte. Brüssel! Leben, unter tausend Schiffsschrauben zerschäumt. Wie war der Schwung des Lebens ungeheuer und doch so erschreckend mechanisch wie der Krieg selbst. Da konnte nur stählerne Eigenart bestehen, ohne im

Strudel verschliffen zu werden. Reine Funktion waren diese liebesgewandten Körper, die rauschend sich in Aufforderung wiegten, mit Kleidern wie mit leuchtenden Plakaten behängt. Lange lehnte ich einmal an einer Laterne und trank immer wieder dasselbe Bild, das sich wiederholte wie der eintönige Aufschlag von Wellen am Strand. Immer wieder. Selbst die Sprache fehlte, sonst geeignet wie Tischtuch, Messer und Gabel das Tierhafte einer Mahlzeit zu mildern.

Aus dunklen Ecken alter Stadtviertel glommen rote Augen von Laternen, Lockung zu einer hastigen Faust voll Genuß. Im Innern unscheinbarer Häuser schimmerten Spiegel, ertrank flutendes Licht in der Schwere roten Samts. Das war ein trunkenes Gelächter, wenn der metallische Griff in weißem Fleisch versank. Krieger und Mädchen, ein altes Motiv.

Was ging in den Dörfern vor, die unzählig das Grauen umgürteten? Tot lagen sie im Dunkel, wenn man hindurchmarschierte, nur das Bajonett des Postens flimmerte auf dem Markt. Und doch grub fremde Rasse sich unauslöschlich in fremdes Land.

Wenn das rote Leben gegen die schwarzen Riffe des Todes braust, setzten sich ausgesprochene Farben zu scharfen Bildern zusammen. Das sind - wir leben mitten darin - Epochen der Enthüllung, der Entfesselung, abhold allem Feinen, Zarten und Lyrischen. Überall ballt rückschnellendes Leben sich zu barbarischer Fülle und Wucht, nicht zuletzt in der Liebe und der Kunst. Da ist keine Zeit, seinen Werther tränenden Auges zu lesen.

Zuweilen gewiß - sind wir nicht Prisma, das alle Farben splittert? Wer möchte sie auf eine Formel bringen? - erglomm selbst am Rande der Materialschlacht ein wärmerer Schimmer. Er zitterte vielleicht durch die geborstenen Fensterläden des ersten bewohnten Häuschens über das kalte Grauen der Nacht als suchender Arm eines Vorpostens des Gefühls. Da lagen in einer Bauernkammer zwei Menschen unter groben Linnen

aneinander und fühlten sich für kurze Stunden geborgen an der Grenze der Vernichtung, wohl sicher wie zwei junge Vögel in der Höhe eines Baumes, wenn knarrend nächtliche Wälder im Sturmwind wiegen. Vielleicht ein Student und ein pikardisches Bauernmädchen, zusammengeschleudert an irgendeiner Klippe des Krieges. Nun waren sie ganz Empfindung, zwei Herzen ineinander brennend in einer eisigen Welt. Während die kleine Fensterscheibe im Hammertakt der nahen Front erbebte, streiften zwei Lippen des Mannes Ohr, eindringlich bemüht, die ganze Melodie der fremden Sprache in ihn hineinzugießen. Da mochte diese Minute eine Ahnung von der Seele ihres Landes in ihm zu entzünden, heller als die Weisheit aller Bücher und aller hohen Schulen zuvor. Denn was ist das Verständnis des Hirnes gegen das des Herzens?

Solche Nacht war Entsühnung, Erlösung, mochte auch der Morgen in brüllendes Feuer zerspringen. Einer marschierte wohl in den Reihen der alten Landsknechte mit glänzenden Augen und leichtem Schritt. Verschanzte sich sein Herz auch nicht hinter trotzigen Liedern und harten Scherzen, so erbebte es doch minder unter heimlichen Schauern als die ihren. Klar stand er im Hagel der Geschosse, noch den Hauch der Küsse im Haar. Der Tod nahte als Freund, ein reifes Korn fiel unterm Schnitte.

6. Pazifismus

Der Krieg ist die mächtigste Begegnung der Völker. Während sich in Handel und Verkehr, bei Wettkämpfen und Kongressen nur die vorgeschobenen Spitzen berühren, kennt im Kriege ihre gesamte Mannschaft nur ein Ziel, den Feind. Welche Fragen und Ideen auch immer die Welt bewegten, stets war es der blutige Austrag, der über sie entschied. Wohl wurden alle Freiheit, alle Größe und alle Kultur in der Idee, im Stillen geboren, doch nur durch Kriege erhalten, verbreitet oder verloren. Durch Krieg erst werden große Religionen Gut der ganzen Erde, schossen die tüchtigsten Rassen aus dunklen Wurzeln zum Licht, wurden unzählige Sklaven freie Männer. Der Krieg ist ebensowenig eine menschliche Einrichtung wie der Geschlechtstrieb; er ist ein Naturgesetz, deshalb werden wir uns niemals seinem Banne entwinden. Wir dürfen ihn nicht leugnen, sonst wird er uns verschlingen.

Unsere Zeit zeigt starke pazifistische Tendenzen. Diese Strömung springt aus zwei Quellen, dem Idealismus und der Blutscheu. Der eine verneint den Krieg, weil er die Menschen liebt, der andere, weil er sich fürchtet. Dazu gehört auch der Ästhet.

Der eine ist vom Schlage der Märtyrer. Er ist ein Soldat der Idee; er hat Mut: daher muß man ihn achten. Ihm gilt die Menschheit mehr als die Nation. Er glaubt, daß die wütenden Völker doch nur der Menschheit blutige Wunden schlagen. Und daß, wenn die Waffen klirren, der Bau des Turmes ruht, den wir bis in den Himmel treiben wollen. Da stemmt er sich zwischen die blutigen Wogen und wird von ihnen zerschmettert.

Dem andern ist seine Person das Heiligste; daher flieht oder scheut er den Kampf. Er ist der Pazifist, der die Boxkämpfe besucht. In tausend schillernde Mäntel - besonders in den des Märtyrers - weiß er seine Schwäche zu kleiden, und mancher

davon scheint nur allzu verlockend.. Darüber aber muß man sich klar sein: Treibt der Geist eines ganzen Volkes solcher Richtung zu, so ist das ein Sturmzeichen des nahen Unterganges. Eine Kultur mag noch so ragend sein - erlischt der männliche Nerv, so ist sie ein Koloß auf tönernen Füßen. Je mächtiger ihr Bau, desto fürchterlicher der Sturz.

Da möchte jemand fragen: "Wohl mag der liebe Gott bei den stärksten Bataillonen sein, sind aber auch die stärksten Bataillone bei der höchsten Kultur?" Gerade deshalb ist es die heilige Pflicht der höchsten Kultur, die stärksten Bataillone zu haben. Es können Zeiten kommen, wo flüchtige Hufe von Barbarenrossen über die Trümmerhalden unserer Städte klappern. Nur der Starke hält seine Welt in der Faust, dem Schwachen muß sie in Chaos zerrinnen.

Betrachten wir eine Kultur oder ihren lebendigen Träger, das Volk, als ständig wachsende Kugel, so ist der Wille, der unbedingte und rücksichtslose Wille zu wahren und zu mehren, das heißt: der Wille zum Kampf, das magnetische Zentrum, durch das ihre Struktur gefestigt und immer neue Teile herangerissen werden. Verliert dieses Zentrum seine Kraft, so muß sie in Atome zerrieseln.

Beispiele aus der Geschichte sind billig. Bei jedem Zusammenbruch sehen wir Schwäche, die irgendein Stoß von außen plötzlich offenbart. Dieser Stoß kommt jedesmal mit unfehlbarer Sicherheit; das liegt in der Einrichtung der Welt begründet. Die Sucht zu zerstören ist tief im menschlichen Wesen verwurzelt; alles Schwache fällt ihr zum Opfer. Was hatten die Peruaner den Spaniern getan? Wer Ohren dafür hat, dem singen die Urwaldkronen, die heute über den Ruinen ihrer Sonnentempel federn, die Antwort. Es ist das Lied vom Leben, das sich selbst verschlingt. Leben heißt töten.

Auf der Insel Mauritius lebte einst das Volk der Dronten, das friedlichste Volk, das man sich denken kann; waren sie doch sogar nahe Verwandte der Tauben. Sie hatten tatsächlich keinen

Feind, konnten vor Unbeholfenheit kaum gehen und nährten sich von Pflanzen. Ihr Fleisch war ungenießbar; daher ihr Beiname "die Ekelvögel". Trotz alledem: Sie waren ausgerottet, nachdem man kaum ihr verlassenes Eiland entdeckt hatte. Ein Bild, das man sich so recht vorstellen kann: Das holländische Schiffsvolk, ohne Ermatten - in solchen Dingen ist der Mensch wirklich unermüdlich, keiner ist rastloser als der Jäger - Knittel und schwere Spieren schwingend, und die vielen tausend großen, schwerfälligen Vögel, die mit erstaunten Augen das Gemetzel betrachten, bis auch ihnen der Schädel zerbricht.

"Nun immerhin, diese kleine Episode spielte noch vor dem Dreißigjährigen Kriege. Man dürfte doch annehmen, daß heute zur Zeit des Schulzwanges, der Tierschutzvereine usw., usw. - - -"

Im Jahre 1917 stand ich in einer Straße Brüssels vor einem erleuchteten Schaufenster. Es stapelten da ganze Berge von Porzellan, zierliche kleine Sachen aus Meißen, Limoges und Kopenhagen, farbige venetianische Kelche, große Schalen aus wasserklar geschliffenem Kristall. Ich liebe es, wenn ich durch größere Städte schlendere, lange Zeit vor diesen Museen luxuriöser Kleinkunst, die funkelnd im Lichte schwimmen, zu verweilen. Man empfindet dabei dasselbe Gefühl des Reichtums, der Schönheit und der Fülle, mit dem man die Alleen eines weiten, in vornehmer Herbstlichkeit erstarrten Parkes durchschreitet, unbeeinträchtigt durch den Gedanken, daß man ihn nicht besitzt.

Für dieses Mal wurde ich jedoch gestört durch die Betrachtungen zweier Soldaten, die neben mir an der Messingstange lehnten. Sie waren unverkennbare Typen der Front; der Graben hatte ihre Mäntel gebleicht und verschlissen, Kampf die Messerprofile gemeißelt. Die Gesichter waren kühn und intelligent, um Augen und Mund lag versteinerte Spannung, von höchstgesteigerten Augenblicken hinter hämmernden Maschinengewehren geprägt. Trotzdem zeigten sich dem

geschulten Blicke in Haltung und Anzug bereits die kleinen Anzeichen beginnender Ermattung.

"Na, hier merkste auch noch nichts vom Krieg. ´s alles da!"

"Junge, hier müßte mal so´n 38er Volltreffer reinhauen, so richtig hoch von oben."

"Da würde der ganze Mist aber mal hochspritzen!"

Man konnte ihnen die Wollust, mit der dieser Gedanke sie ausfüllte, deutlich vom Gesichte ablesen. Das kleine Blitzlicht gab mir zu denken. Das waren nun zwei Leute, die unbedingt vom Kriege "die Nase vollhatten", dennoch waren sie im Grunde ganz dieselben geblieben. Sie waren müde, zerschlagen durch mechanische Wirkung, zerprügelt; an sittlicher Erkenntnis hatten sie nicht das mindeste gewonnen.

In diesem Augenblick erkannte ich mit Klarheit: Diese Menschen werden den Krieg niemals überwinden, denn er ist größer als sie. Wohl wird die erschöpfte Faust zuweilen sinken, wohl werden sie für Zeiten keuchend abseits stehen, wohl werden sie diesen oder jenen Krieg durch einen Frieden beenden, wohl werden sie manchmal sagen: dies sei der letzte Krieg gewesen. Aber der Krieg ist nicht tot, wenn keine Dörfer und Städte mehr brennen, wenn nicht mehr Millionen mit verkrampfter Faust im Feuer verbluten, wenn man nicht mehr Menschen als wimmernde Bündel auf die blanken Tische der Lazarette schnallt. Er wird auch nicht geboren von einigen Staatsmännern und Diplomaten, wie viele glauben. Das alles ist nur äußerlich. Die wahren Quellen des Krieges springen tief in unserer Brust, und alles Gräßliche, was zuzeiten die Welt überflutet, ist nur ein Spiegelbild der menschlichen Seele, im Geschehen sich offenbarend.

Wie oft hat man sie in ihren Unterständen seufzen hören: "Es ist nicht gut, daß sich die Menschen töten." Sie meinten damit aber nur: "Es ist nicht gut, getötet zu werden." Und das waren doch sooft dieselben, die kaltblütig stachen und höhnisch dabei

riefen: "Nix, Camerade!", wenn flehende Arme sich ihnen entgegenstreckten. --Einen ganzen langen Sommer hatten wir in derselben kahlen Hügellandschaft des Artois gelegen, ein Kampfregiment, ein verlorener Haufe, dem Treiben der Städte längst entfremdet. Seit Monaten hatten wir kein Weib gesehen, kein Glockenläuten, keinen Pfiff der Fabriken gehört. Die verwucherte, zernarbte Wildnis, die zu Gleichförmigkeit erstumpften Gesichter der Kameraden, die tausend Geräusche eines verborgenen, unaufhörlich arbeitenden Kampfes, das Gewölk der Geschosse bei Tage und das Flimmern der Leuchtkugeln bei Nacht: Das alles war uns so vertraut geworden, daß wir es kaum noch bemerkten. Jede neunte Nacht marschierten wir aus den Gräben in ein verwahrlostes Nest zurück, um auszuschlafen und unsere Gewehre zu reinigen.

Das Gefilde vor uns war Wüste. Wir betrachteten es Tag für Tag, lange und scharf durch die schmalen Schlitze unserer Schießscharten, ergriffen von jenem neugierigen Grauen, das ein unbekanntes Land umweht. In stillen Nächten trug der Wind Stimmen, Husten, Klopfen, Hämmern und ein fernes, verworrenes Räderrollen zu uns herüber. Dann erfüllte uns ein ganz eigenartig banges und gieriges Gefühl, wie es der Jäger empfinden mag, der in einer Urwaldlichtung ein ungeheures, rätselhaftes Tier belauert.

Mittags hockten wir oft in einem Sonnenfleck des Grabens beisammen, rauchend und schweigend, denn wir kannten uns schon so lange, daß wir uns nichts mehr zu sagen hatten. Durch unerbittliche Verhältnisse zusammengeschmiedet wie Galeerensklaven, waren wir meist mürrisch und mochten uns kaum mehr sehen. Manchmal schritt einer von denen dahinten an uns vorüber, sehr eilig, geschäftig, in der Hand eine Karte, von roten und blauen Linien und Zeichen bedeckt. Sehr einfach, die blauen Striche waren wir und die roten der Feind. Wir sahen, daß er rasiert war, daß seine Stiefel glänzten, daß er für das, was uns ankotzte, Interesse hatte, und machten eine Reihe bitterer

Witze darüber. Dann schloß uns das Gefühl der Front zusammen, jenes Gefühl einer tierischen Zusammengehörigkeit auf Leben und Tod, von dem sie in der Heimat soviel schrieben und sprachen, und unter dem sie anscheinend den rauschenden Einklang des Sturmschreis und das Vorwärts der Hörner im Morgenrot verstanden. Ach, wie lange schon hatten wir jenes Heldentumes schillernde Haut mit dem schmutzigen Kittel der Tagelöhner vertauscht.

Fast jeden Tag wurde einer getroffen, zuweilen ganz dicht neben uns; zuweilen merkten wir es erst, wenn wir beim Durchschreiten des Grabens seinen schon erkalteten Körper auf einem Postenstande fanden. Meist hatten sie Kopfschüsse, verursacht durch ein verirrtes Geschoß, das eine Lücke zwischen den Sandsäcken gefunden hatte. Im Kopfe müssen sehr viel Adern liegen; wir staunten immer wieder über die Menge Blut, die einem Menschen entströmen kann. Manchmal wurde auch einer durch eine Granate oder Mine zerrissen, daß selbst sein bester Freund ihn nicht mehr erkennen konnte. Dann hoben wir die zerfetzte Leichenmasse mit unseren Schaufeln auf eine Zeltbahn, um sie einzuwickeln. An diesen Stellen zeigte der Lehm noch lange große, eingesprengte Rostflecke. Die Leichen trugen wir in der Nacht zurück und begruben sie auf einem Friedhof, der sich ständig vergrößerte. Der Tischler schnitzte ihnen ein eisernes Kreuz, der Feldwebel strich ihren Namen aus der Stammrolle, der Kompagnieführer unterschrieb. Bald hatten wir sie vergessen und behielten nur eine unklare Erinnerung an sie. Vielleicht sagte abends einmal einer: "Weißt du noch, der kleine Dicke mit den roten Haaren? Der sollte einmal Blindgänger verdrahten und hatte keinen Hammer mit. Was macht der Kerl? Nimmt die Blingänger und schlägt damit die Pfähle ein. Der Oberst ritt gerade vorbei und wäre vor Schreck fast vom Pferde gefallen. Das war ´ne Motte!"

So lebten wir eintönig dahin, von Tod und Wildnis umzirkt. Längst hatte der Kampf sein Außerordentliches verloren: er war

uns Zustand geworden, ein Element, mit dessen Erscheinungen wir uns abgefunden hatten wie mit denen des Himmels und der Erde. Unser früheres Leben war uns nur noch ein dumpfer Traum, mit dem wir immer mehr den Zusammenhang verloren. Schickten wir Briefe in die Heimat, so schrieben wir über Allgemeines oder schilderten das äußere Gesicht des Krieges, nicht seine Seele. Die wenigen von uns, die sich darüber klar waren, wußten wohl, daß die dahinten sie nie verstehen würden.

Langsam wurde es Herbst.

Da geschah etwas ganz Unerwartetes, etwas, das wir nie für möglich gehalten hätten. In einer stürmischen Nacht prasselte ein wilder Regen auf die Gräben herab. Frierend und naß standen die Posten im Winde und versuchten vergeblich, die erloschenen Pfeifen wieder zu entzünden. In Bächen gurgelte das Wasser an den Grabenwänden auf die Sohle herab, klatschend zerfiel eine Sandsackmauer, eine Schulterwehr nach der anderen in zähen Brei. Schlammbedeckt krochen die Besatzungen wie verscheuchte Rattenschwärme aus den Unterständen, in denen das Wasser immer höher stieg. Als langsam und traurig der Morgen hinter feuchten Schleiern dämmerte, erkannten wir, daß eine wahre Sintflut über uns hereingebrochen war. Schweigend und erstarrt kauerten wir auf letzten Vorsprüngen, die auch schon zu bröckeln begannen. Längst war der letzte Fluch erloschen, ein schlimmes Zeichen. Was sollten wir tun? Wir waren verloren. Die Gewehre waren verkrustet. Bleiben konnten wir nicht, und sich über der Erde zeigen war sicherer Tod. Das wußten wir aus tausendfacher Erfahrung.

Plötzlich scholl ein Ruf herüber. Jenseits der Drähte tauchten Gestalten auf in langen gelben Mänteln, sich kaum vom Hintergrunde der lehmigen Einöde abzeichnende. Engländer, die sich auch nicht länger in ihren Gräben halten konnten. Das war wirklich wie eine Erlösung, denn wir waren am Ende unserer Kraft. Wir schritten ihnen entgegen.

Es waren seltsame Gefühle, die dabei in uns erwachten, so stark, daß unsern Augen die Gegend wie Rauch, wie ein Traum zerfloß. So lange hatten wir uns in der Erde verkrochen gehabt, daß es uns kaum noch denkbar schien, daß man am Tage auf offenem Felde sich noch bewegen könnte, und mit der menschlichen Sprache zueinander reden statt mit der Sprache des Maschinengewehrs. Und nun bewies eine höhere, eine gemeinsame Not, daß es ein ganz einfaches und natürliches Ereignis war, wenn man sich auf freiem Felde begegnete und sich die Hände schüttelte. Wir standen zwischen den Leichen, die das Zwischenfeld bedeckten und staunten über die immer neuen Scharen, die aus allen Winkeln der Grabensysteme auftauchten, wir hatten gar nicht geahnt, welche Menge von Menschen auf diesem so öden und toten Gelände verborgen gewesen war.

Bald hatte sich in großen Gruppen eine rege Unterhaltung entwickelt, man tauschte Uniformknöpfe, Branntwein und Whisky, es hieß Fritz hier und Tommy da. Der große Kirchhof hatte sich in einen Jahrmarkt verwandelt, und bei dieser ganz unvorhergesehenen Entspannung nach einem monatelangen, erbitterten Kampfe tauchte eine Ahnung in uns auf von dem Glück und der Reinheit, die sich in dem Worte Frieden verbirgt. Es schien nicht undenkbar, daß eines Tages die beste Mannschaft der Völker aus den Gräben steigen würde, aus einem plötzlichen Antrieb, aus einer sittlichen Einsicht heraus, um sich die Hände zu reichen und sich endgültig zu vertragen wie Kinder, die sich lange gestritten haben. In diesen Augenblicken trattdie Sonne hinter den Regenschleiern hervor, und jeder mochte wohl etwas von dem beglückenden Gefühl, von der seltsamen Freude empfinden, mit welcher der vom Willen entspannte, nicht mehr unter einer Aufgabe stehende Geist sich dem Genusse des Lebens überläßt.

Die Freude dauerte jedoch nicht lange, sie wurde jäh zerstört durch den scharfen Einsatz eines Maschinengewehrs, das auf

einem nahen Hügel stand. Klatschend fuhr die Garbe der Geschosse in den fetten Boden oder stäubte in die Spiegel wassergefüllter Trichter. Wir warfen uns nieder, mancher versank getroffen in den schlammigen Löchern. Während wir langsam zurückkrochen und kaum die Hände aus dem zähen Dreck lösen konnten, fuhr immer wieder die zackige Säge der Einschläge durch unsere Reihen hindurch, bis wir eine Deckung erreichten, um uns bis zum Abend zu verbergen.

Ja, wenn man so auf tellerflachem Felde liegt, und sich ganz schutzlos und verlassen fühlt, dann kann man nicht verstehen, daß ein anderer, der trocken und sicher sitzt, so ohne Mitgefühl und unbarmherzig das bequeme Ziel unter Feuer nehmen kann.

Aber wenn man selbst voll Lust hinterm Maschinengewehr hockt, dann ist das Gewimmel da vorn nicht mehr als ein Mückentanz. Zum Dauerfeuer! Hei, wie das spritzt! Da kann gar nicht Blei genug aus der Mündung fliegen. Und nachher sitzen sie beisammen und erzählen: "Junge, das war schön! Das war wenigstens noch Krieg. Da lag einer neben dem andern, wie hingespuckt!" Und wenn man sieht, wie ihre Augen glänzen, wenn sie diese blutigen Phantome wieder heraufbeschwören, dann fühlt man: Das ist der Krieg, der nackte Krieg. Da sitzt das, was sie heute Militarismus nennen, und das sitzt tiefer als der Klang der Regimentsmärsche oder der Rausch in dem die Seidenfetzen zerschossener Fahnen flattern. Das ist nur das Bedürfnis des Blutes nach Festfreude und Feierlichkeit.

In diesem Punkte treffe ich mich mit dem Pazifisten aus Überzeugung: Zuerst sind wir Menschen, und das verbindet uns. Aber gerade, weil wir Menschen sind, wird immer wieder der Augenblick kommen, wo wir übereinander herfallen müssen. Anlässe und Mittel des Kampfes werden sich ändern, der Kampf selbst aber ist eine von vornherein gegebene Lebensform, er wird immer derselbe bleiben.

7. Mut

Der Mannesmut ist doch das Köstlichste. In göttlichen Funken spritzt das Blut durch die Adern, wenn man zum Kampfe über die Felder klirrt im klaren Bewußtsein der eigenen Kühnheit. Unter dem Sturmschritt verwehen alle Werte der Welt wie herbstliche Blätter. Auf solchen Gipfeln der Persönlichkeit empfindet man Ehrfurcht vor sich selbst. Was könnte auch heiliger sein, als der kämpfende Mensch? Ein Gott? Weil wir an seiner Allmacht zerschellen müssen wie an einer geschliffenen Kugel? O, immer widmete sich das edelste Empfinden dem Schwachen, dem Einzelnen, der das Schwert noch in erkaltender Faust zum letzten Hiebe schwang. Klingt nicht auch aus unserm Lachen Rührung, wenn Tiere sich uns zur Wehr setzen, so winzig, daß wir sie mit einem Finger zerdrücken könnten?

Mut ist der Wind, der zu fernen Küsten treibt, der Schlüssel zu allen Schätzen, der Hammer, der große Reiche schmiedete, der Schild, ohne den keine Kultur besteht. Mut ist der Einsatz der eigenen Person bis zur eisernsten Konsequenz, der Ansprung der Idee gegen die Materie, ohne Rücksicht, was daraus werden mag. Mut heißt, sich als einzelner ans Kreuz schlagen lassen für seine Sache, Mut heißt, im letzten Nervenzucken mit verlöschendem Atem noch den Gedanken bekennen, für den man stand und fiel. Zum Teufel mit einer Zeit, die uns den Mut und die Männer nehmen will!

Es fühlt ja auch ein jeder und sei es noch so dumpf. Der Mut hat etwas Unwiderstehliches, das im Augenblicke der Tat von Herz zu Herzen springt. Dem Gefühl für das Heroische kann sich so leicht keiner entziehen, wenn er nicht einen ganz verkommenen und niederträchtigen Charakter besitzt. Gewiß wird der Kampf durch seine Sache geheiligt; mehr noch wird eine Sache durch Kampf geheiligt. Wie könnte man sonst einen Feind achten? Das kann aber nur der Tapfere ganz verstehen.

Der Kampf ist immer noch etwas Heiliges, ein Gottesurteil über zwei Ideen. Es liegt in uns, unsere Sache schärfer und schärfer zu vertreten, und so ist Kampf unsere letzte Vernunft und nur Erkämpftes wahrer Besitz. Keine Frucht wird uns reifen, die nicht in eisernen Stürmen hielt, und auch das Beste und Schönste will erst erkämpft sein.

Wer so zu des Kampfes Wurzeln gräbt und echtes Kämpfertum verehrt, verehre es überall, auch beim Gegner. Daher sollte Versöhnung nach dem Kampf zuerst die Männer der Front umschließen. Ich schreibe als Krieger; das mag nicht in den Tag passen, aber warum sollten wir Krieger nicht versuchen, uns auf unserer Linie, auf der des männlichen Mutes, zu treffen? Größerer Mißerfolg als den Staatsmännern, Künstlern, Gelehrten und Frommen auf der ihren kann uns nie werden. Drückten wir nicht oft genug die Hände, die eben noch die Handgranate auf uns geschleudert hatten, als die dahinten noch immer tiefer sich ins Gestrüpp ihres Hasses verstrickten? Pflanzten wir nicht Kreuze auch auf die Gräber der Feinde? Immer noch die anständigsten waren wir, die jeden Tag aufs neue ins Blut griffen. Der Kampf ist eine Lebensform von vornherein, aber er läßt sich veredeln durch Ritterlichkeit. Und mit seiner mächtigsten Offenbarung, dem Kriege, ist es wie mit den Religionen. Die Menschheit betet zu vielen Göttern, in jedem Gott äußert sich die Wahrheit in einer besonderen Form. Der echte Ring ging nicht verloren, das ist ein demokratisches Geschwätz, solange es Eigenarten gibt, wird es auch verschiedene Ringe geben müssen. Und jeden, der bewußt in den schwirrenden Tod lief, trieb etwas anderes, aber jedes hatte seine Berechtigung. Wie man den Glauben eines jeden achtet, obwohl man ihn vielleicht bekämpfen muß, so soll man auch seinen Mut achten.

Der Krieger setzt sich am schärfsten für seine Sache ein; das haben wir bewiesen, wir Frontsoldaten des Erdballs, ein jeder an seinem Platze. Wir waren die Tagelöhner einer besseren Zeit,

wir haben das erstarrte Gefäß einer Welt zerschlagen, auf daß der Geist wieder flüssig werde. Wir haben das neue Gesicht der Erde gemeißelt, mögen es auch noch wenige erkennen.

Vielen wird es noch unsichtbar sein unter dem Wolkenschatten des Geschehens: Die ungeheure Summe der Leistung birgt ein Allgemeines, das uns alle verbindet. Nicht einer ist umsonst gefallen.

Denn das kann der Kämpfer, der in seinen Zielen aufgeht, nicht übersehen, und diese Erkenntnis besitzt für den Kampf auch gar keinen Wert, denn sie schwächt seine Wucht: Irgendwo müssen alle Ziele doch zusammenfallen. Der Kampf ist nicht nur eine Vernichtung, sondern auch die männliche Form der Zeugung, und so kämpft nicht einmal der umsonst, welcher für Irrtümer ficht. Die Feinde von heute und morgen: sie sind in den Erscheinungen der Zukunft verbunden, das ist ihr gemeinsames Werk. Und es tut wohl, sich im Kreise jener harten europäischen Sittlichkeit zu fühlen, die über das Geschrei und die Weichheit der Massen hinweg, sich immer schärfer in ihren Ideen bestärkt, jener Sittlichkeit, die nicht nach dem fragt, was eingesetzt werden muß, sondern nur nach dem Ziel. Das ist die erhabene Sprache der Macht, die uns schöner und berauschender klingt als alles zuvor, eine Sprache, die ihre eigenen Wertungen und ihre eigene Tiefe besitzt. Und daß diese Sprache nur von wenigen verstanden wird, das macht sie vornehm, und es ist gewiß, daß nur die Besten, das heißt die Mutigsten, sich in ihr werden verständigen können.

Wir aber haben in einer Zeit gelebt, in welcher der Mutige der Beste war, und sollte aus dieser Zeit nichts weiter hervorgehen als die Erinnerung an ein Geschehen, bei dem der Mensch nichts und seine Sache alles galt, so werden wir immer noch mit Stolz auf sie zurückblicken können. Wir haben in einer Zeit gelebt, in der man Mut haben mußte, und Mut zu besitzen, das heißt jedem Schicksal gewachsen sein, das ist das Schönste und stolzeste Gefühl.

Immer wieder im flutenden Angriffswirbel riesiger Schlachten erstaunte man über die Steigerung der Kräfte, deren der Mensch fähig ist. In den Minuten vorm Sturm, wo einem seltsam veränderten Bewußtsein das Äußere schon im Rausch zerfloß, überglitt der Blick noch einmal die Reihe der in graue Gräben geduckten Gestalten. Da war der Knabe, der wieder und wieder am Sturmgepäck nestelte, der Mann, der stumpf gegen die lehmigen Mauern stierte, der Landsknecht, der seine letzte Zigarette verrauchte. Vor ihnen allen bäumte sich der Tod gierig auf. Sie standen vorm Letzten und mußten in der kurzen Zeit noch einen Abschluß finden. Noch einmal drängte sich Allereigenstes in ihnen zusammen, noch einmal rollte die bunte Welt im sausendem Film durchs Hirn. Aber es hatte etwas Erhabenes, daß, wenn der Pfiff zum Angriff schrillte, kaum einer zurückblieb. Überwinder waren es, die sich über den Grabenrand schwangen, daher auch die gleichmäßige Ruhe, mit der sie durchs Feuer schritten.

Dann kam, nur den Rassigsten vergönnt, der Rausch vor der eigenen Kühnheit. Es gibt nichts Tathafteres als den Sturmlauf auf Feldern, über denen des Todes Mantel flattert, den Gegner als Ziel. Das ist Leben im Katarakt. Da gibt es keine Kompromisse; es geht ums Ganze. Das Höchste ist Einsatz, fällt Schwarz, ist alles verloren. Und doch ist es kein Spiel mehr, ein Spiel kann wiederholt werden, hier ist beim Fehlwurf unwiderruflich alles vorbei. Das gerade ist das Gewaltige.

So taumelten die Krieger im Rausche der Schlacht dahin, Pfeile im Nebel vom Bogen geschnellt, Tänzer im Ungewissen. Doch hing über diesen klirrenden Schleiern, so oft im Feuer zerrissen, weit mehr als der Rausch der Sekunde. Der Mut ist dem Tanze vergleichbar. Die Person des Tänzers ist Form, ist Nebensache, wichtig allein, was unterm Schleier seiner Bewegung sich hebt und senkt. So ist auch Mut ein Ausdruck tiefsten Bewußtseins, daß der Mensch ewige, unzerstörbare Werte umschließt. Wie könnte sonst auch nur ein einziger

bewußt dem Tode entgegenschreiten?

8. Landsknechte

Alt sind wir geworden und bequem wie die Greise. Verbrechen wurde es, mehr zu sein oder zu haben als die andern. Den starken Räuschen entwöhnt, sind Macht und Männer uns zum Greuel geworden, Masse und Gleichheit heißen unsere neuen Götter. Kann die Masse nicht werden wie die Wenigen, so sollen die Wenigen doch werden wie die Masse. Politik, Drama, Künstler, Cafe, Lackschuh, Plakate, Zeitung, Moral, Europa von morgen, Welt von übermorgen: Donnernde Masse. Als tausendköpfige Bestie liegt sie am Wege, zertritt, was sich nicht verschlucken läßt, neidisch, parvenühaft, gemein. Wieder einmal unterlag der Einzelne, verrieten ihn nicht gerade seine geborenen Vertreter am meisten? Zu dicht hocken wir aufeinander, schrotende Mühlsteine sind unsere großen Städte, Sturzbäche, die uns wie Kiesel aneinander zerschleifen. Zu hart ist das Leben; haben wir nicht unser Flimmerleben? Zu hart die Helden; haben wir nicht unsere Flimmerleinwand-Helden? Wie schön geräuschlos da alles gleitet. Man hockt im Polster, und alle Länder, alle Abenteuer schwimmen durchs Hirn, leicht und gestaltig wie ein Opiumtraum.

Und der Mensch ist gut. Wie könnte man sonst so dicht aufeinanderhocken? Jeder erzählt es von sich. Keiner hatte angegriffen. Jeder war der Angegriffene. Man spickte den Krieg mit Phrasen, um ihn schmackhaft zu machen. Dem wahren Krieger, dem Manne beschränkter, doch gradliniger Tat war das bis ins Innerste zuwider. Ganz sicher erschien die Brutalität nie gemeiner als unter diesem Lumpengewande, dieser dünnen Tünche einer sogenannten Kultur.

Gewiß, es hat Zeiten gegeben, die grausamer waren. Wenn asiatische Despoten, wenn ein Tamerlan das klirrende Gewölk seiner Horden über weite Länder trieb, lag vor ihnen Feuer,

Wüste im Rücken. Die Bewohner riesiger Städte wurden lebendig begraben, oder blutige Schädel zu Pyramiden gehäuft. Mit tiefer Leidenschaft wurde geplündert, geschändet, gesengt und gesotten.

Trotzdem: Diese großen Würger sind sympathischer. Sie handelten wie es ihrem Wesen entsprach. Töten war ihnen Moral, wie den Christen Nächstenliebe. Sie waren wilde Eroberer, doch ebenso geschlossen und rund in ihrer Erscheinung wie die Hellenen in der ihren. Man kann Genuß an ihnen empfinden wie an bunten Raubtieren, die mit kühnen Lichtern in den Augen durch tropische Dickungen brechen. Sie waren vollendet in sich.

Die Vollendung. Das ist der springende Punkt. Scharfe Durchdringung bis an die Ränder des Vermögens, Gestaltung des Gegebenen in die eigene Form. Vollendet in diesem Sinne - vom Standpunkt der Front - erschien nur einer, der Landsknecht. In ihm schlugen die Wellen der Zeit ohne Mißklang zusammen, Krieg war sein ureigenstes Element. Er trug den Krieg im Blute, wie ihn römische Legionäre oder mittelalterliche Landsknechte im Blute trugen. Daher stand er allein als feste Gestalt vor dem Hintergrunde aus Grau und Rot, formhaft und sicher umrissen.

Scharf, wie von einer ganz anderen Rasse hob er sich ab von den in Waffen gesteckten Spießbürgern, dem in den Volksheeren, diesem militärischen Ausdruck der Demokratie, zuletzt überwiegenden Typ. Das waren Krämer oder Handschuhmacher, mehr oder minder soldatisch überschliffen, die Krieg ausübten als staatsbürgerliche Pflicht, brave Leute, die, wenn es sein mußte, auch Helden waren. Aber eins war ihnen Lebensbedingung : Ordnung. Das zeigte sich in seiner ganzen Schärfe beim Zusammenbruch, dieser Feuerprobe der verwegensten Männlichkeit. Da schlugen auf beiden Seiten andere los, der Bourgeois flatterte dazwischen wie ein vom Neste gestoßener Vogel, der die Augen schloß, weil er seine Welt versinken sah.

Es gibt nur eine Masse, die nicht lächerlich wirkt: das Heer. Der Bourgeois machte auch noch das Heer lächerlich. Es gibt nur zwei Soldaten: den Söldner und den Freiwilligen. Der Landsknecht war beides zugleich. Er als Sohn des Krieges wurde auch nicht von jener Erbitterung befallen, die mehr und mehr den Körper der Heere zersetzte, und deren Ausdruck man zuletzt von den Bretterwänden jeder Feldlatrine lesen konnte. Er war zum Kriege geboren und hatte in ihm den Zustand gefunden, in dem allein er sich auszuleben vermochte.

Trotzdem verkörperte der Landsknecht durchaus nicht das Heroenideal seiner Zeit. Er "machte sich keine Gedanken". Das war vielmehr der bewußte Kämpfer, der sich bemühte, seine Aufgabe zu durchdringen, also auch ein vollendeter Typ, dessen äußere und innere Welt in Harmonie stehen sollten. Der wurde mit dem allgemeinen Ermatten der Kampfsittlichkeit immer seltener. Es ist auch fraglich, ob sich der Lebenswille eines Volkes klarer ausspricht durch eine Schicht von Kämpfern, die Recht und Unrecht zu unterscheiden streben, oder durch eine gesunde, kräftige Rasse, die den Kampf um des Kampfes willen liebt, oder mit Hegel ausgedrückt, ob der Weltgeist sich durch ein bewußtes oder durch ein unbewußtes Werkzeug am wuchtigsten vertritt. Jedenfalls blieb nur der Landsknecht sich immer gleich, in seiner ersten Schlacht wie in der letzten.

"Alarm! Heute nacht 2 Uhr steht das Regiment verladebereit. Nach Flandern!" Die müden Gesichter wurden noch bleicher, das Gespräch verstummte, die Pfeifen erloschen. Irgendwo, von Träumen umflossen, schimmerte ein Dörfchen, eine unerreichbare Insel der Seligen. Schon wieder! Und eben noch dem brüllenden Rachen entronnen. Sich krank melden, desertieren! Nein. Kein Entrinnen, die Lappen sind gestellt, das neue Treiben beginnt. Mutter, ein Frauenlächeln, Wärme! Und mittags ein weißgedeckter Tisch. Leben, und sei es auf der kleinsten Scholle: Leben! Oder wenigstens schlafen, hindämmern wie ein Tier und manchmal zufrieden erwachen.

Ach, es muß ja sein! Muß es denn wirklich sein? Nur einer saß in der Runde mit blitzenden Augen und scharfem Gesicht. Das war der Landsknecht, der geborene Kämpfer.

Ja, irgendwo saßen sie noch wirklich, die alten Landsknechte. Wenn die Dämmerung aus erstorbenen Feldern in die Gräben floß, schimmerte an einer gottverlassenen Stelle der Front ein karges Licht aus einem halbzerfallenen Unterstande. Hatte man den Tag im Schoße der Erde verschlafen und wand sich mit erwachenden Instinkten wie ein nächtliches Tier durch die verwachsenen Stichgräben zur Kampfstellung, so trat man wohl bei ihnen ein, um sich an ihrem unbekümmerten Lärmen zu erfrischen. "In alter Frische", lautete eins der Schlagworte, die sie gern hörten, und es schien auch, kam man aus all dem Toten und der stummen Verzweiflung in ihren Kreis, als ob zu ihnen das unbekümmerte Leben sich geflüchtet hätte. Endlich befand man sich bei denen, die sich in dieser grausigen Landschaft zu Hause fühlten.

Ihre Umgebung war die männlichste. Rohe Bretterwände, durch Balken und grobrindige Stempel gestützt, mit Gewehren behangen, Bänke und ein klobiger Tisch, eine Flasche mit hineingesteckter Kerze. So mochten rauhe Trapper in ihren Blockhäusern hausen oder die Kapitäne von Piratenschiffen in ihren Kajüten. So mochte in den Tavernen des Vaganten Villon, so im Wilden Schweinskopf zu Eastcheap tolle Urkraft sich vergeudet haben. Da hockten Sie im Engen, verwogene Brut, verwittert und zerschlissen, mit Gesichtern wie geschliffene Klingen, voll Sprung, Rasse und Energie. Ihre Sprache war kurz, von Schlagworten beherrscht, zerhackt und zerrissen wie die Feuerstöße ihrer Maschinengewehre, die Worte geprägt und voll Erdkraft. Überall, wo Männer im Ursprünglichen sich finden, entstehen solche Sprachen. Du lieber Gott, wie waren diese Kerle doch jenen Leuten überlegen, die in Genf und Zürich sich schriftlich über den Krieg entrüsteten und nachher behaupteten, dem wirklichen Pulsschlag der Zeit nahe gewesen zu sein!

Es war merkwürdig: Wo immer sie beisammen waren, der Schnaps fehlte nie. Das war der Rausch, der zu ihnen paßte, gedrängt wie Explosion, kurz und brutal wie ein Schlag mit der Axtbreite. Da galt nur der Augenblick, der Tod stand an der Wand als unbeachteter Lakai. Wenn der Rausch die kantige Wirklichkeit in grelle Farben schmolz, erwachte in ihnen ein unbändiges Gefühl der Kraft, irgendein kühnes Erbe lohte im Blut, es mochte mancher Kreuzfahrer, Raubritter, Normanne oder Bundschuhträger auferstehen. Wurde das Gewirr draufgängerischer Stimmen immer toller und prasselten Schaller von Scherben an den Wänden nieder, so galt das Leben nicht mehr als eine Flasche Wein, gut, sich daran zu berauschen und gegen die nächste Wand zu feuern. Urwüchsige Gewalten, blindlings wie Sturm und Welle, drohten die Adern zu sprengen und zerflammten in Rausch, um im Bewußtlosen zu ertrinken.

Oft trieb ihre Unrast sie in dunklen Nächten über den Draht. Ihnen, die das bunte Banner des Rausches auf ihres Lebens Zinnen gepflanzt hatten, lag auch ein eigenartig wilder Rausch darin, dieses Leben aufs Spiel zu setzen. Wenn der Wind in den Drähten sang und durch spärliche Grasbüschel sauste, wenn seltsame Schatten im Nebel glitten, dann drang von allen Seiten das Grauen des Niemandslandes auf sie ein, so stark, daß auch die Brust dieser Kühnsten in pfeifenden Stößen sich hob und senkte. Unermeßlich wuchs in ihnen das Gefühl der Einsamkeit, wenn vor und hinter ihnen die Grenzwälle der Völker als schwarze, drohende Bänder der Nacht entragten. Die Lust des Jägers und die Angst des Wildes mischten sich in ihrem Abenteurerblut und spannten die Sinne zu tierischer Schärfe. Es war nicht gut, vor den Gräben zu schanzen, wenn sie die Nacht durchstrichen. Manchmal, wenn alle Posten schon im Halbschlaf standen, ertönte in der Einöde vor ihnen eine Reihe von krachenden Stößen, rötlicher Glanz blitzte auf, und ein Schrei glitt schrill, lang und leicht über den Raum hinaus. Da wußte jeder - wie man im Traum etwas weiß, obwohl man es nie

erfahren hat - daß dieser Schrei, der die Adern mit Eis durchgoß, nur ein letzter sein konnte. Alles sprang hoch, erregt und erwacht, wie in einsamen Urwalddörfern alles erwacht, wenn die Hütten im Geheul eines gierigen Raubtiers erbeben. Dann rasten die Gewehre, stiegen und fielen rastlos leuchtende Kugeln. Das war eine kurze, schaurige Leichenfeier, während der öde Landstrich leer und erstarrt als unheimliche Kulisse im weißen Lichte hing.

War das Entsetzen verrauscht, dann lösten sich die Landsknechte aus dem schwarzen Schlagschatten eines Trichters und schlichen in den Graben zurück. Hastig beantworteten sie die Fragen der Besatzung und trennten sich vor einer Schulterwehr. Brach in diesem Augenblick der Mond hinter einer Wolke hervor, so starrten sie sich schaudernd an: Ihre Gesichter waren so blutleer und mager, daß sie im fahlen Lichte wie Knochen gleißten. Lange floh sie auf ihren Pritschen der Schlaf, ihre Hände zitterten hoch. So zittert der Spieler, wenn er im Morgengrauen durch leere Straßen schreitet, während noch das Schwarz und Rot der Kartenblätter vor seinen Augen tanzt.

Was mochte sie immer wieder in die nächtliche Wüste hetzen? Das Abenteuer? Lust am Grauen? Oder waren sie Werwölfe, Menschen, die sich in Tiere verwandelten, um heulend über verlassene Felder zu rasen und sich an Kreuzwegen auf die Lauer zu legen?

Manchmal schien es sogar, als ob sie im jagenden Geschehen noch nicht Genüge fänden, als ob sie selbst auf die Gipfel des schrecklichen noch ihren Trumpf setzen müßten. So wurde man zuweilen überrascht durch einen grausigen Humor, der sich in Vers und Bild an dem Gemäuer verwüsteter Dörfer angesiedelt hatte.

Einmal, in einer hellen Septembernacht zogen wir dem fernen Leuchten einer Schlacht entgegen. Stumpf und schweigend fluteten die Massen über die staubige Landstraße, die gegen

einen glühenden Horizont zielte. Alle Sinne wurden verschlungen, betäubt durch die Riesengewalt des immer näher rollenden Feuers. Mitten im Strome aber ritt gleichmütig einer, der sich ein Paar mächtige Stierhörner vor den Stahlhelm gebunden hatte, wie ein zum Streite ziehender Germanengott.

Ein anderes Mal, als unter schwerster Beschießung das Städtchen Combles in sich zusammensank, von Stahl und Steinen überschauert, sahen wir zwei Leute in Frauenkleider maskiert mit roten Sonnenschirmen durch die wirbelnden Trümmer laufen. Diese Leute waren vom selben Schlage wie der Stoßtrupp, der einen Graben mit leeren Weinflaschen aufrollte, wie jene schottische Sturmmannschaft, die zum Angriff ihren Fußball gegen die feindliche Linie spielte, oder wie der deutsche Leutnant, von dem man an der Front erzählte, er hätte eine Art gefunden, die Stielhandgranate wie eine Fackel über seinem Kopfe zerschellen zu lassen, ohne daß ein Splitter ihn berührte.

Mag mancher sich bekreuzigen bei solchen Beispielen göttlicher Frechheit; ich möchte sie nicht missen. Gerade in Stunden, wo die fürchterliche Wucht der Dinge die Seele weich zu hämmern drohte, fanden sich Männer, die achtlos darüber hinwegtanzten wie über ein Nichts. Und jene einzige Idee, die sich für Männer geziemt, daß die Materie nichts und der Geist alles ist, jene Idee, auf der allein die Größe des Menschen beruht, wurde durch sie ins Paradoxe überspitzt. Da empfand man, daß diese Häufung von Knalleffekten, diese brüllenden Stahlgewitter, mochten sie noch so gierig sich bäumen, doch nur Maschinerie, nur Theaterkulissen waren, die erst Bedeutung erlangten durch das Spiel, das der Mensch vor ihnen spielte.

Es ist von sehr tiefer Bedeutung, daß gerade das kräftigste Leben sich am willigsten opfert. Besser ist es, unterzugehen wie ein zersprühendes Meteor, als zitternd zu verlöschen. Das Blut der Landsknechte schäumte immer unter den Schraubenflügeln des Lebens, nicht nur, wenn der Eisenrausch des Gefechtes sie

von Welle zu Welle trug. Sie mußten Leben äußern und formen, wild und gewaltig, wie es ihnen ununterbrochen aus der Tiefe quoll. War männliche Tugend allein ihnen Rausch und Flamme, so fachten Kampf, Wein und Liebe sie zu weißer Glut, zu tollem Sterbenwollen an. Jede Stunde forderte Inhalt, bunt und heiß rannen ihnen die Tage durch die Hände wie Perlen eines glühenden Rosenkranzes, den sie herunterbeten mußten, um sich zu erfüllen. Aus einer Quelle lohte ihnen alles Sein, mochte es sich im vollen Glase, in den rasenden Augen des Gegners oder im sanften Lächeln eines Mädchens spiegeln. Im Rausch erwachte das Überwindertum, auf den Gipfeln der Schlacht der Rausch, in den Armen der Liebe schmolz ihnen beides zusammen.

Wie andere in der Kunst oder in der Wahrheit, so erstrebten sie im Kampfe Erfülluung. Unsere Wege sind verschieden, jeder trägt einen anderen Kompaß in der Brust. Jedem ist Leben etwas anderes, dem einen der Hahnruf am klaren Morgen, dem andern das Feld, das im Mittag schläft, dem dritten der Lichterschimmer im Abendnebel

Dem Landsknecht war es die Gewitterwolke über nächtlicher Weite, die Spannung, die über dem Abgrund liegt.

9. Kontrast

Ich erwache. Wo bin ich? Ach so! Tatsächlich, ich liege in einem Bett, in einem vorzüglichen Bett sogar. Das verstehen sie, die Franzosen. Sind überhaupt Lebenskünstler. Eigentlich recht gefällige Leute. Ich hasse sie nicht.

Das will ich aber lieber keinem sagen. Solche passions nehmen sie sogar dem alten Fritz noch übel. Sie haben von ihrem Standpunkt aus nicht einmal Unrecht. Wenn man schon Krieg führt, soll man es ganz tun. Trotzdem gibt es auch unter uns Frontsoldaten Männer, die in einen französischen Graben brechen, Stahl und Sprengstoff in der Faust, und die im eroberten Unterstande Rabelais, Moliere und Baudelaire lesen.

Noch eins. Was wären wir ohne diese verwegene und rücksichtslose Nachbarschaft, die uns alle fünfzig Jahre den Rost von den Klingen fegt? Europa als Flachland, grün und beweidet, soviel gutmütige Tiere darauf, als irgend fressen können: solange germanisches und gallisches Blut durch Herzen und Hirne kreist, wird dieser Kelch an uns vorübergehn. Und gar, in den Kampf zu schreiten, diese Erkenntnis der Notwendigkeit und des Wertes des Gegners im Hintergrunde, das bedeutet einen ritterlichen Genuß besonderer Art. Doch die Hochkultur des Kampfes ist lange dahin, auch am Spiel über Leben und Tod darf sich die Masse beteiligen, und sie hat ihre Instinkte nicht zu Hause gelassen. Wie kam der englische Oberleutnant, den wir neulich gefangennahmen, dazu mir seine Uhr und sein Zigarettenetui entgegenzustrecken? Er hatte sich geschlagen wie ein Gentleman und handelte wie ein Kuchenbäcker.

Ach, es wird immer schwerer, immer gieriger packt der Krieg mit Polypenarmen alles klare Gefühl, um sich in seiner dunklen Höhle daran zu mästen. Das man Menschen tötet, das ist ja nichts, sterben müssen sie doch einmal, aber man darf sie nicht

leugnen. Nein, leugnen darf man sie nicht. Uns ist es doch auch nicht das Schrecklichste, daß sie uns töten wollen, sondern das sie uns unaufhörlich mit ihrem Haß übergießen, daß sie nie uns anders nennen als Boches, Hunnen, Barbaren. Das erbittert. Es ist ja richtig, jedes Volk hat seinen üblen Typ, und gerade den pflegen die Nachbarn als Norm zu betrachten. Wir sind selbst nicht besser, jeder Engländer ist uns ein Shylock, jeder Franzose ein Marquis de Sade. Na ja, in hundert Jahren wird man vermutlich darüber lachen, wenn man nicht gerade wieder Krieg führen sollte. Zu jeder Betrachtung gehört eben Abstand. Abstand in Raum, Zeit und Geist.

Jedenfalls, das Bett ist wirklich vorzüglich. Bald wie früher, wenn man in den Ferien nach Haus kam und in den lieben Tag hinein schlief, so recht jung und ohne Sorgen. Dann sprang man hoch, trank im Garten Kaffee und lief mit dem Bruder in die Wälder, frei wie ein Zugvogel und den Kopf voll großer Pläne. Einmal war auch Manöver. Wie gellte das Erz der Trompete über die weiten Felder, ein Lockruf, dem man atemlos lauschte, während seltsame Schauer den Knabenkörper durchstürzten. Das war die Männlichkeit, die dahinten rief, die Fahne, das stampfende Roß und die Klinge, die aus der Scheide drängte. Das war der ritterliche Gang vor Tau und Tag und das rote Blut, das aus brennender Wunde schoß. Das war der Kampf!

Ach ja, wenn man das alles vorher gewußt hätte. Ein schönes Rittertum, dieses Umherkriechen zwischen Dreck und Verwesung. Den Bruder habe ich noch vor wenigen Tagen zerschossen durchs Feuer geschleppt, den Degen schon lange nach Hause geschickt. Es ist zweckmäßiger, sich zur Begrüßung ein Paket Dynamit vor die Füße zu schleudern, als elegant die Klingen zu kreuzen.

Es muß draußen schönes Wetter sein..Die Herbstsonne streut spätes Gold in blanken Münzen durch die Vorhänge. Das spiegelglatte Parkett, die rosa Tapete, die Pendule, der Marmorkamin, alles glänzt so zierlich, daß man sich vor

Behagen in den Kissen wälzen muß. Wie manchmal doch alles zur Freude wird! Jetzt fällt ein breiter, zitternder Sonnenfleck gerade auf das Bild im schmalem Goldrahmen, das mir gegenüber hängt. Ein Watteau! Die Farben schimmern fein und leicht wie der Schmelz eines Schmetterlingflügels, wie ein duftiges, hauchzärtlich getanztes Menuett. Ja, gibt es denn noch sowas? Gibt es das wirklich noch?

Und gestern hockte man doch noch mit zwei andern in einem Erdloch, vor dem die Zeltbahn sich im nassen Winde blähte. Stumm und fröstelnd, die Pfeife zwischen den Zähnen zerkauend, dem gleichmäßigen Heulen und Bersten der Eisenklötze lauschend. Bruch! Brruch!! Brrruch!!! "Du sie kommen immer näher. Wollen wir nicht doch lieber nach rechts gehen?" "Ach was, so oder so kaput. Hast du noch etwas Tabak? Das wird ja immer toller. Paß auf, die greifen heute noch an."

Ja, stundenlang starrte ich noch gestern steinern und nervös auf die zerfallene Lehmwand gegenüber. Ich habe sie noch ganz genau vor Augen, diese braune Wand, mit schwarzen Feuersteinen und Kreidebrocken durchsetzt, unten schon in Brei zerfließend, aus dem Patronenhülsen und rostige Handgranatenköpfe ragten. Ein Toter lag auch darin, man sah allerdings nur das eine Bein. Er mußte schon lange so gelegen haben. Der Fuß hatte den schweren Stiefel nicht mehr halten können und war im Knöchel abgefallen. Ganz deutlich konnte man den Knochen sehen, der sich aus dem braunen, brandigen Fleisch geschält hatte. Dann kam die grobe gestrickte Unterhose und die graue Hose, von der der Regen den Lehm schon wieder heruntergespült hatte.

Eigentlich müßte man auch schon lange so liegen. Mit schwarzem Negerschädel, dem der Regen das Haar in Büscheln ausgerauft, und kleinen, vertrockneten Fischaugen in tiefen Augenhöhlen. Irgendwo im Felde von den Krähen, im verschütteten Unterstande von stinkenden Ratten oder im Niemandslande von rastlosen Kugelschwärmen zerfleischt.

Nahe genug ist es immer daran gewesen. Gestern noch. Jeder Tag, den ich noch atme, ist ein Geschenk, ein großes, göttliches, unverdientes Geschenk, das genossen werden muß in langen, berauschenden Zügen wie köstlicher Wein.

Ich springe auf und stecke den Kopf ins Wasser. Dem Handtuch, in dem ich mich abtrockne, entströmt ein ganz zarter Duft, irgendwie an die Hände schöner, gepflegter Frauen erinnernd. Das Überstreifen des Hemdes ist eine feierliche Handlung, eine Krönung meiner neuen Menschwerdung. Wie das weiße, knisternde Leinen den Körper streichelt, so beruhigend und anregend zugleich. Wie überreich ist doch das Leben an feinen Dingen, an Genüssen, die man jetzt erst zu würdigen weiß. Das verdanken wir dem Kriege, dieses Bedürfnis, jedes Fäserchen unseres Wesens ins Leben zu senken, um es in seiner ganzen Pracht zu fassen. Dazu muß man die Verwesung kennen, denn nur wer die Nacht kennt, weiß das Licht zu schätzen.

Draußen auf der Straße frage ich einen Zivilisten nach dem Schwimmbade. Es macht mir Vergnügen, französisch zu sprechen. Ich habe dabei das Gefühl, als ob mich doch etwas verbindet mit dem Lande, dem ich Wunden schlage.

Im Schwimmbade ist es herrlich. Die Sonne wirft durch das Glasdach zitternde Kringel auf den grünen Fliesenbelag. Ich gleite mit Inbrunst durch das Wasser. Vom Sprungbrett lachen mir einige nackte Gestalten zu. Die Kameraden sind auch schon da; ich habe sie zuerst gar nicht erkannt. Wenn man sie immer so gebückt und in erstarrten Dreck verkrustet durch die Gräben schleichen gesehen hat, erstaunt man über die straffen, schlanken Körper, deren Muskeln unter dem feuchten Glanze wie flüssiger Marmor spielen. Was sind sie doch für Prachtkerle! Fast alle haben rote Narbenmale, die ihnen im Kampfe springender Stahl aufs Fleisch glühte. Wenn sie von oben wie schwingende Pfeile sich ins Wasser schnellen, fühlt man instinktiv: Die haben Mut.

Vom Schwimmbade schlendere ich zum Museum, das ganz in der Nähe liegt. Die frische Herbstluft macht das feuchte Gesicht kalt und glatt, die Augen glänzend. In den Bildersälen hängt ein Niederländer neben dem andern. Richtig, Flandern liegt ja ganz nah. Diese Fischmärkte, Dorfschenken, Bauerntänze atmen Gemütlichkeit, Lust und behäbigen Genuß. Da hat strömendes Leben den Pinsel geführt. Heute muß ich Wärme haben; für Goya könnte ich nichts empfinden. Auch eine Sammlung von japanischen Miniaturen steht dort unter Glas, von zierlichen Meisterwerken der Handarbeit, Schnitzereien in Ebenholz, Jade und Elfenbein, Figuren aus schwärzlichem Kupfer, mit Gold und Silber tauschiert. Ich betrachte lange den geringelten Arm eines Tintenfisches aus gelblichem Elfenbein mit hundert dunkleren Saugnäpfen besetzt, auf dem eine winzige metallgrüne Fliege sitzt. Ein flüchtiger Seitenblick während eines Ganges am Strande des Meeres muß diese Idee hervorgerufen haben. Auch Melonen sind da von Walnußgröße, in denen jeder einzelne Kern ausgeführt ist, kleine Schildkröten mit ornamentiertem Rückenpanzer und ein Äffchen, das die Trommel schlägt. Alles ist so vollkommen, daß man es sich, wenn man es einmal gesehen hat, gar nicht besser vorstellen könnte, und daß es jene reinste Freude erweckt, mit der sich der Betrachtende ganz in die Erscheinung versenkt.

Am Nachmittage gehe ich wieder in die Stadt, von erwachendem Treiben umflutet. Mit der geschärften Witterung des Großstädters durchschreite ich den Trubel, während das Hirn leicht und präzise die Überfülle wechselnder Bilder zerschrotet. Schaufenster, Buchhandlungen, stampfende Straßenbahnen und Automobile, deutsche, französische, flämische Satzfetzen, Frauen, trotz völkertrennender Wälle immer noch von den Einflüssen der Stadt Paris umwiegt; das alles trifft und vereint sich zu einem strahlenden, tausendarmigen Bilde des Lebens. Und diese Flut verschiedenster Beziehungen zum Sein wirft ihre Wellen mir

um so stärker entgegen, als ich noch vor vierundzwanzig Stunden ganz der Urmensch war, der in Höhlen haust und um das nackte Leben kämpft. Da fühle ich, daß Dasein Rausch ist und Leben, wildes, tolles, heißes Leben, ein brünstiges Gebet. Ich muß mich äußern, äußern um jeden Preis, damit ich erschauernd erkenne: Ich lebe, noch lebe ich. Ich tauche meine Blicke in die Augen vorüberschreitender Mädchen, flüchtig und eindringlich und freue mich, wenn sie lächeln müssen. Ich trete in einen Laden und kaufe mir Zigaretten, die besten, bien entendu. Ich bleibe vor jedem Schaufenster stehen, Wäsche, zierliche Schmucksachen und Bücher betrachtend. Ich esse in einer kleinen Taverne, und nichts darf fehlen, auch nicht der Mokka und die Likörkaraffe zum Schluß.

Dann schreite ich wieder über Straßen und Plätze, die nun in Lichtern schwimmen. Allmählich komme ich in eine Vorstadt, deren Häuserblöcke kahl und düster in den Abend ragen. Nur in weiten Zwischenräumen glimmen Laternen. Ich bleibe am Geländer einer Brücke stehen und starre in den schwarzen Spiegel eines Kanals. Ich bin traurig geworden, alles ist einsam und unbekannt. Der Wind reißt ganze Hände voll Blätter aus den herbstlichen Bäumen, treibt sie raschelnd vorüber und wirft sie ins Wasser. Ein Schleppkahn gleitet unhörbar unter der Brücke hervor wie ein langer, schwarzer Sarg.

Wie feindlich das alles ist. Die Dinge schwanken im Nebel, bald sind sie wie Rauch, wie ein spukhaftes, unwirkliches Flattern, bald treten sie höhnisch in kalter Starrheit hervor. So fröstelt man, wenn man in irgendein fremdes Hotelzimmer verschlagen ist in einer unbekannten Stadt oder beim Lesen eines melancholisch irrsinnsnahen russischen Dichters. An dieses Eisengeländer gelehnt, das sich über ein Wasser spannt, von dem ich nicht weiß, woher es kommt und wohin es fließt, wird meine Seele von jener Wehmut überfallen, die zuweilen wie ein bleierner Nebel in uns aufsteigt und uns die Dinge leer und farblos macht, indem sie ihnen das Wesen raubt. Der Raum

zergleitet in kalte Unendlichkeit, und ich empfinde mich als winziges Atom, von tückischen Gewalten rastlos umhergewirbelt. Ich bin so müde, so überdrüssig, daß ich wünschte, tot zu sein. Ein Landsknecht, ein fahrender Ritter, der manche Lanze zersplittert hat, und dessen Trugbilder in höhnisches Gelächter zerflieBen. Ich fühle mit unzweifelhafter Klarheit, daB irgendein fremder Sinn, eine furchtbare Bedeutung hinter allem Geschehen lauert. Das habe ich schon manchmal gewußt auf dem Grunde toller Räusche oder in würgenden Träumen, ich habe es nur im wogenden Leben wieder vergessen. Über solche Dinge pflegt man zu lachen, wenn man frisch und gesund im Lichte schreitet; treten sie an uns heran, so zersplittert im Nu alle Erkenntnis wie Glas und wie der Traum einer Nacht. Jeder hat Ähnliches erlebt, aber er vergißt es, weil er es vergessen muß.

Da klingt ein leichter Schritt, halb vom Winde verweht. Eine Gestalt schreitet vorüber utnd streift mich mit flüchtigem Blick. Ich muß sie anreden, wie ich einen Menschen anreden müßte, der mir auf einer einsamen Insel begegnen würde. Sie scheint kaum erstaunt darüber, und wer kann es schlieBlich auch sein, der hier in dieser Vorstadt und zu dieser Stunde vorübergeht? Wahrscheinlich ein Straßenmädchen, aber ein Landsknecht ist nicht wählerisch, und ich verspüre ein unwiderstehliches Bedürfnis nach Gesellschaft, selbst wenn es die allerschlechteste wäre.

Nun erfahre ic) auch den Namen der Vorstadt. Mou1 Vaux heißt sie. Wohin der Kanal flieBt, weiß sie selbst nicht, vielleicht zur Deule. Das beruhigt mich etwas. Sie erzählt leicht und anspruchslos; ich höre gierig zu. Von früher, vor dem Kriege, als man glücklicher lebte als jetzt. Als man noch Wein hatte und weißes Brot, und als auf den Feldern vor den Toren bei Musik und Tanz fröhliche Feste gefeiert wurden. Ihr Mann ist Arbeiter, der seit langem auf der anderen Seite kämpft, jenseits der Front. Wo mag er sein? Vielleicht liegt er schon

längst in einem der großen Friedhöfe, welche die Fronten säumen. Vielleicht geht er auch gerade jetzt in Paris zur Seite einer anderen? Ober vielleicht lauert er inmitten einer von Geschossen blitzenden Nacht zwischen den dunklen Wällen eines Grabens. Vielleicht, daß wir uns bald gegenüber liegen, ganz nah, ohne es zu ahnen. Nur unsere Kugeln werden uns am Schädel vorübersingen.

"Aber was willst du, das ich tun soll? Aus den Monaten sind Jahre geworden, nie bekommst du eine Nachricht von drüben, und dieser verfluchte Krieg wird nie ein Ende nehmen. Du kannst nicht immer allein in der Wohnung sitzen. Der Krieg ist ein großes Unglück für mich, für dich und für alle Welt."

Ihre Wohnung ist dürftig, eine Küche, einte Kammer, fichtene Möbel. An den Wänden Öldrucke und ein Brautbild. Sie im Schleier und er im Frack, beide gesperrt und unbeholfen mit Armen, vom Vorstadtphotographen an den Leib gelegt. Wir unterhalten uns leise und unaufhörlich, wir finden es beide gut, vor dem Kamin zu sitzen, in dem ein Reisigbündel aufflammt, und in Gesellschaft zu sein. Der Mensch ist sehr allein in dieser großen Landschaft, über die der Atem des Krieges weht. In einem Monat schon kann diese Stadt ein Schutthaufen sein, und morgen schon können dieses Herz und dieses Hirn, die sich dem Leben so eng verknüpfen möchten, den Schlag des Blutes nicht mehr zu spüren imstande sein. Wenn des Morgens die Sonne blinkt, sind wir mutig und fühlen den Glanz des Lebens in der Schlacht, aber abends haben wir den Wunsch, still und friedlich zusammen vor warmen Feuern zu sitzen.

Als wir uns in der Haustür trennen, sagt sie, während der feuchte Wind durch den Flur streicht: "Je ne t'oublierai pas." Ich werde dich nicht vergessen. Das klingt echt. Ich gehe über die Brücke zur Stadt zurück, die Hände in den Manteltaschen, den Kopf gesenkt. Bei jedem Schritte klirren die Sporen.

In der Rue de Lille kommt mir ein Kamerad entgegen.

"Mensch, wo steckst du denn nur? Wir werden morgen früh verladen."

"Verladen? Nein!? Wir kommen doch eben erst raus!"

"Alte Sache. Komm mit, ich weiß ein kleines Estaminet, da läßt sich bildschön der Humpen schwingen. Es gibt da alten Portwein, eichene Sessel und flämische Kellnerinnen."

Er hakt mich ein, und wir gehen ins Estaminet.

10. Feuer

Obwohl es noch dunkelt, zeichnen sich unsere Gestalten ganz deutlich von den Kreidewänden des Laufgrabens ab, der als weiße Schlange die Nacht durchgleitet. Wir schreiten schweigend, behutsam hintereinander, Mann für Mann, ein jeder im Netz seiner Gedanken verstrickt. In einer Stunde werden wir, ein vor das Heer geschleuderter Haufe, tief in der feindlichen Stellung sein, die sich so lange vor unsern Blicken dehnte, weit und geheimnisvoll wie eine fremde, unheildrohende Küste.

Um uns ist eine große, graue Nüchternheit. Erdwälle, Laufrosten, Wegschilder, Grabenkabel starren kalt, leblos und feindlich aus rieselnder Dämmerung, Objekte, zu denen wir jede Beziehung verloren haben. Wir nehmen die Dinge noch wahr, aber sie sagen uns nichts mehr, denn immer stoßweiser, flüchtiger tanzt das Wellenspiel unserer Gedanken im Hirn.

Merkwürdig, solche Augenblicke bringen immer dieselbe Stimmung wieder. Wir haben unsere Jungfernschlacht längst hinter uns, haben hundert und aber hundert Male im Feuer gestanden, sind der ausgesuchte Stoßtrupp eines berühmten Sturmregiments und sind doch heute morgen alle so still und nachdenklich.

Und sind doch eigentlich so glänzend vorbereitet. Drei ganze Wochen haben wir hinten an dem nach Fliegerbildern geformten Erdwerk trainiert, auch jeden Morgen um die Stunde der Dämmerung, mit scharfen Handgranaten, Sprengladungen und Brandröhren. Wir haben alles bedacht, vorausgesehen, miteinander besprochen, haben französische Rufe gelernt und mit ihren Nahkampfmitteln geübt; kurz, dieses Unternehmen ist uns vertraut wie ein unablässig gedrillter Gewehrgriff, der durch das entsprechende Kommando mit selbstverständlicher Präzision sich auslösen wird.

Wir kennen uns auch schon lange als verwegene Draufgänger,

haben uns an manchem heißen Tage an den Stellen rauchbehangener Schlachtfelder getroffen, an denen der Geist der Stunde eben immer wieder dieselben versammelt. Wir wissen, daß wir eine Auslese kraftvoller Männlichkeit verkörpern, und sind stolz in diesem Bewußtsein. Noch gestern saßen wir nach alter Sitte beim letzten Trunk zusammen und fühlten, daß der Wille zum Kampf, jene eigentümliche Lust, immer wieder vor die Front zu springen, wo man Freiwillige braucht, uns auch diesmal in alter Spannkraft der Gefahr entgegenwerfen würde. Ja, wenn es nur erst soweit wäre; wir sind von einer Rasse, die mit dem Augenblicke wächst.

Trotzdem, dieses Unbehagen, dieses unbezwingliche Frösteln von innen heraus, diese ahnungsvollen Gedanken, die unsern Horizont wie unbestimmte, zerflederte Wolkenfetzen durchstürmen, können wir nicht bannen; auch nicht, wenn wir einen ganz langen Schluck Kognak trinken. Das ist stärker als wir. Ein Nebel, der in uns liegt und zu solchen Stunden über den unruhigen Gewässern der Seele sein rätselhaftes Wesen treibt. Nicht Angst - die können wir in ihre Höhle scheuchen, wenn wir ihr scharf und spöttisch ins fahle Gesicht starren - sondern ein unbekanntes Reich, in das die Grenzen unseres Empfindens sich schmelzen. Da merkt man erst, wie wenig man in sich zu Hause ist. Tief auf dem Grunde Schlummerndes, von rastlosen Tagewerken Überdröhntes, steigt empor und zerfließt, noch ehe es sich gestaltet, in dumpfe Traurigkeit.

Was hilft es, sich drei Wochen lang für diese Stunde gestählt zu haben, bis man sich hart und ohne Blöße glaubte? Was hilft es, daß man zu sich sagte: "Der Tod? Ha, was ist das weiter? Ein Übergang, der sich doch nicht vermeiden läßt." Das hilft alles nichts, denn plötzlich ist man aus einem denkenden ein empfindendes Wesen geworden, ein Spielball von Phantomen, gegen die auch die Waffe der schärfsten Vernunft machtlos ist. Das sind Faktoren, die wir zu leugnen pflegen, weil wir mit ihnen nicht rechnen können. Aber im Augenblicke des

Erlebnisses ist alles Leugnen umsonst, dann besitzt jenes Unbekannte eine höhere und überzeugendere Wirklichkeit als alle gewohnten Erscheinungen im Mittagslicht.

Wir haben die vorderste Linie erreicht und treffen die letzten Vorbereitungen. Wir sind emsig und genau, denn wir spüren einen Drang, uns zu betätigen, die Zeit zu füllen, um uns selbst zu entfliehen. Die Zeit, die uns im Graben schon so unendlich gemartert hat, ein Begriff, der alle denkbare Qual umschließt, eine Kette, die nur der Tod zersprengt. Vielleicht schon in Minuten. Ich weiß, man empfindet bewußt, wie das entströmende Leben ins Meer der Ewigkeit verrauscht; ich habe schon manchmal an der Grenze gestanden. Es ist ein langsames, tiefes Versinken, mit einem Läuten im Ohr, friedlich und bekannt wie der Klang der heimatlichen Osterglocken. Man sollte nicht so grübeln und immer wieder gegen Rätsel anspringen, die man doch nie lösen wird. Es kommt ja alles zu seiner Zeit. Kopf hoch, laß die Gedanken im Winde zerflattern. Anständig sterben, das können wir, dem drohenden Dunkel entgegenschreiten mit Kämpferkühnheit und wagender Lebenskraft. Sich nicht erschüttern lassen, lächeln bis zuletzt, und sei das Lächeln auch nur Maske vor sich selbst : das ist auch etwas. Mehr als überwindend sterben kann der Mensch nicht. Darum müssen ihn selbst die unsterblichen Götter beneiden.

Wir sind gut gerüstet für unsern Gang, behängt mit Waffen, Sprengstoff, Leucht- und Signalgerät, ein rechter , streitbarer Stoßtrupp, den Höchstforderungen des modernen Kampfes gewachsen. Nicht nur gewachsen durch freudiges Draufgängertum und brutale Kraft. Wenn man die Leute so im Dämmerlichte stehen sieht, schmal, hager und zumeist fast noch Kinder, möchte man ihnen wenig zutrauen. Aber ihre Gesichter, die im Schatten des Stahlhelms liegen, sind scharf, kühn und klug. Ich weiß, sie zaudern vor der Gefahr nicht einen Augenblick; sie springen sie an, schnell, sehnig und gewandt. Sie verbinden glühenden Mut mit kühler Intelligenz, sie sind die

Männer, die im Wirbel der Vernichtung mit sicherer Hand eine schwierige Ladehemmung beseitigen, die rauchende Handgranate dem Gegner zurückschleudern, ihm im Ringen auf Leben und Tod die Absicht aus den Augen lesen. Es sind die Stahlgestalten, deren Adlerblick geradeaus über schwirrende Propeller die Wolken durchforscht, die in das Motorengewirr der Tanks gezwängt, die Höllenfahrt durch brüllende Trichterfelder wagen, die tagelang, sicheren Tod voraus, in umzingelten, leichenumhäuften Nestern halbverschmachtet hinter glühenden Maschinengewehren hocken. Sie sind die Besten des modernen Schlachtfeldes, von rücksichtslosem Kämpfertum durchflutet, deren starkes Wollen sich in geballtem, zielbewußtem Energiestoß entlädt.

Wenn ich beobachte, wie sie geräuschlos Gassen in den Drahtverhau schneiden, Sturmstufen graben, Leuchtuhren vergleichen, nach den Gestirnen die Nordrichtung bestimmen, dann überkommt mich die Erkenntnis: Das ist der neue Mensch, der Sturmpionier, die Auslese Mitteleuropas. Eine ganz neue Rasse, klug, stark und Willens voll. Was hier im Kampfe als Erscheinung sich offenbart, wird morgen die Achse sein, um die das Leben schneller und schneller schwirrt. Nicht immer wird wie hier der Weg zu bahnen sein durch Trichter, Feuer und Stahl, aber der Sturmschritt, mit dem das Geschehen hier vorgetragen wird, das eisengewohnte Tempo, das wird dasselbe bleiben. Das glühende Abendrot einer versinkenden Zeit ist zugleich ein Morgenrot, in dem man zu neuen, härteren Kämpfen rüstet. Weit hinten erwarten die riesigen Städte, die Heere von Maschinen, die Reiche, deren innere Bindungen im Sturme zerrissen werden, den neuen Menschen, den kühneren, den kampfgewohnten, den rücksichtslosen gegen sich selbst und andere. Dieser Krieg ist nicht das Ende, sondern der Auftakt der Gewalt. Er ist die Hammerschmiede, in der die Welt in neue Grenzen und neue Gemeinschaften zerschlagen wird. Neue Formen wollen mit Blut erfüllt werden, und die Macht will

gepackt werden mit harter Faust. Der Krieg ist eine große Schule, und der neue Mensch wird von unserem Schlage sein.

Ja, er ist jetzt in seinem Element, mein alter Stoßtrupp. Die Tat, der Griff der Faust hat alle Nebel zerrissen. Schon schallt ein halblautes Witzwort über die Schulterwehr. Es ist zwar nicht geschmackvoll zu fragen: "Na, Dicker, hast auch dein Schlachtgewicht voll?", indes - sie lachen doch und der Dicke am meisten. Nur nicht gerührt werden. Gleich beginnt das Fest, und wir sind seine Fürsten.

Ein Jammer ist es doch. Schlägt die Vorbereitung nicht durch, bleibt drüben nur ein Maschinengewehr intakt, so werden diese Prachtmenschen im Ansturm über das Niemandsland wie ein Rudel von Hirschen zusammengeknallt. Das ist der Krieg. Das Beste und Wertvollste, die höchste Verkörperung des Lebens ist gerade gut genug, in seinen unersättlichen Rachen geschleudert zu werden. Ein Maschinengewehr, nur ein sekundenlanges Gleiten des Gurtes - und diese 25 Mann, mit denen man eine weite Insel kultivieren könnte, hängen im Draht als zerfetzte Bündel, um langsam zu verwesen. Es sind Studenten, Fähnriche mit alten, stolzen Namen, Maschinenschlosser, Erben fruchtbarer Höfe, vorlaute Großstädter, Gymnasiasten, aus deren Augen der Dornröschentraum irgendeines altertümlichen Restes noch nicht ganz verweht ist. Bauernsöhne, unter einsamen Strohdächern Westfalens oder der Lüneburger Heide erwachsen, von uralten Eichen umrauscht, die ihre Vorfahren um die Ringmauer aus Feldsteinen pflanzten. Die sind so treu, daß sie ohne Besinnen für ihren Führer sterben würden.

Beim linken Nachbarregiment braust ein Feuersturm los. Es ist ein Scheinmanöver, um die feindliche Artillerie zu verwirren und zu zersplittern. Gleich ist es so weit. Jetzt heißt es, sich sammeln. Gewiß, es ist vielleicht schade um uns. Vielleicht opfern wir uns auch für etwas Unwesentliches. Aber unseren Wert kann uns keiner nehmen. Nicht wofür wir kämpfen ist das Wesentliche, sondern wie wir kämpfen. Dem Ziel entgegen, bis

wir siegen oder bleiben. Das Kämpfertum, der Einsatz der Person, und sei es für die allerkleinste Idee, wiegt schwerer als alles Grübeln über Gut und Böse. Das gibt sogar dem Ritter von der traurigen Gestalt seinen ehrfurchtgebietenden Heiligenschein. Wir wollen zeigen, was in uns steckt, dann haben wir, wenn wir fallen, wirklich ausgelebt.

Jetzt saust das Wetter auch auf uns herunter. Die Artillerie unserer Division schießt vorzüglich, der erste Einschlag stimmte auf die Sekunde. Immer dichter und vielstimmiger wird das Heranheulen der Eisenklötze, um drüben in einer ständig schwellenden Flut von bösartigen, reißenden, betäubenden Geräuschen zu ertrinken. Minen ziehen ihre perlenden Funkenbögen über uns und zerschellen in vulkanischen Explosionen. Weiße Leuchtbälle überschwemmen das blitzende Gewölk von Rauch, Gasen und Staub, das als kochender See über dem Gefilde brodelt, mit grellem Licht. Bunte Raketen hängen über den Gräben, in Sternchen zersprühend und plötzlich erlöschend wie die farbigen Signale eines riesigen Rangierbahnhofes. Sämtliche Maschinengewehre der zweiten und dritten Linie sind in höchster Tätigkeit. Das Brausen ihrer unzähligen, ineinander verschwimmenden Schüsse ist der düstere Hintergrund, der die winzigen Geräuschlücken des schweren Geschützes erfüllt.

Nun erwacht auch die französische Artillerie. Zuerst eine Gruppe leichter Batterien, die unsern Graben mit schnellen Serien stählerner Fausthiebe betrommelt, aus blitzenden Schrapnells Bleikugeln wie mit Gießkannen auf uns niederschüttend. Dann folgen die schweren Kaliber, die mit wachsendem Fauchen wie ungeheure Raubtiere sich von ganz oben auf uns stürzen und lange Grabenstücke mit Feuer und schwarzem Qualm verschlingen. Ununterbrochen rasselt ein Hagel von Erdklumpen, Holzfetzen und matten Splittern auf unsere Helme, die dicht nebeneinander den rastlosen Tanz der Blitze spiegeln. Gewichtige Dreibein-Minen trümmern in

zerstampfenden Mörserstößen nieder; Flaschenminen, die wie wirbelnde Würste durch Qualm und Dämmer fegen, springen gleich reihenweise in das Feuer der ersten. Leuchtspurgeschosse, die in Ketten glühender Funken hintereinander herrasen, werden zu Tausenden in die Luft gespritzt, um einen frühen Flieger, der etwa die Sperrfeuergeschütze erkunden will, zu verscheuchen.

Wir aber stehen dicht gedrängt um die Ausfalltreppen. In den ersten Minuten hatten wir uns in die Fuchslöcher und Stollenhälse verkrochen. Für kurze Zeit nur, denn wir sind in der Schmiede der Schlachten zu gleichmütigen und feuerharten Naturen geglüht. Sind auch überzeugte Fatalisten und glauben, wen's treffen soll, den trifft's, und sei es der Blindgänger auf dem Grunde eines Zehnmeterstollens. Die Spanne zwischen Heranziehen und Explosion ist das schlimmste; da zucken selbst die Nerven des ältesten Kriegers noch. Zuviel entsetzliche Bilder, zuviel Blut und Gewimmer haben sich schon durch dieses flatternde Pfeifen angekündigt. Je länger man mitmacht, desto furchtbarer ist der Film der Erinnerungen, der in dieser Sekunde das Hirn durchflirrt.

Dann kommt der Punkt, wo der Feuerstrudel die einzelnen Wahrnehmungen einsaugt, die Sinne dem Anprall der Bilder erliegen, Erinnerung, Ichgefühl, damit auch Furcht und Hoffen wie flüchtiger Rauch verwehen. Dann zerbricht der Schwache und fällt zu Boden wie eine leere Patronenhülse, weil er den letzten Trieb, die Angst, verloren hat. Ihn richtet keine Bitte, kein Befehl und keine Drohung wieder auf

Der Starke aber steht mit versteinertem Gesicht, ein berauschter Triumphator der Materie, im Gewitter. Er hat das Gleichgewicht in der veränderten Ebene des Geschehens gefunden, denn mag die Welt Kopf stehen, ein mutiges Herz hat seinen eigenen Schwerpunkt.

Eine grüne Rakete steigt auf und bleibt mit langem, rieselnden Schweif über uns hängen. Das Signal! Wir stürzen hinaus und

stürmen, eine dichte, dunkle Wolke ins Unbekannte.

11. Untereinander

Endlos stehe ich schon im Graben. So endlos, daß ein Sinn nach dem andern in mir erloschen ist und ich ein Stück Natur geworden bin, das im Meere der Nacht verschwimmt. Nur zuweilen entzündet ein Gedanke eine Kette von Lichtern im Hirn und macht mich für kurze Zeit wieder zu einem bewußten Wesen.

Ich lehne im Winkel einer Schulterwehr und starre den Wolkenschiffen nach, die ganz langsam am Monde vorübersegeln. Wie oft habe ich schon so gestanden! Genau so - die rechte Hand auf der Pistolentasche und den Kopf mißmutig zurückgebogen. Viele Bände würden die Gedanken füllen, die auf einsamer Nachtwache durch die Mühlen des Hirnes liefen. Daß gerade die hungrigste Phantasie am tollsten läuft! Gibt es wohl Leute, deren Schritte jetzt auf den Asphalten großer Städte klirren? Bars mit abenteuerlich geschichteten Likören? Gab es Zeiten, wo man auf Dampfern reisen konnte, weit fort? Ganz weit? Ob es noch Inseln gibt in der Südsee, die nie ein Europäer betrat? - - - Glückselige Inseln!

Wie oft habe ich schon so gestanden, an einer Stelle wie dieser! Ein kurzes Grabenstück liegt vor mir, ein winziger Teil der ungeheuren Front. Und doch, dieses schwarze Loch des Stolleneinganges, dieser Postenstand, ein Block, vollgesogen von Dunkelheit und Geheimnis, diese drei oder vier Drähte, die sich oben in den matten Himmel schneiden, sind eine ganze Welt, die mich umschließt, einfach und bedeutungsvoll wie die Szenerie eines gewaltigen Dramas.

Der Posten oben hat seit zwei Stunden kein Glied gerührt. Er scheint ein Teil der Lehmwand geworden zu sein, an der er starr und schweigend steht wie ein indischer Säulenheiliger. Seit drei Jahren steht der Posten an dieser Stelle, Sommer und Winter, Tag und Nacht, in Wind, Regen, Hitze, Kälte und Feuer.

Zuweilen wird er abgelöst, manchmal fällt er, aber das merkt man kaum. Die Persönlichkeiten gleiten durch eine feststehende Aufgabe dahin. Kommt man vorüber, steht immer einer da und meldet: "Posten Nummer fünf, auf Posten nichts Neues."

Das ist furchtbar. wer steht da? Ein Posten, ein Gewehr, die niedrigste Kampfeinheit, eine Nummer. Viele sehen es gar nicht anders. Lesen von unseren braven Kriegern, die auf Posten stehen, gähnen und knipsen das Licht aus. Andere berichten über die gute Moral der Truppe. Darunter verstehen sie, daß wir es noch aushalten können. Wohlgemerkt, wir liegen in dieser Stellung, um uns zu erholen. Wir sind bald wieder "reif für den Großkampf". Sind ja auch bestes Material.

Material, das ist der richtige Ausdruck. So ungefähr wie Kohle, die man unter die glühenden Kessel des Krieges schleudert, damit das Werk im Gange bleibt. "Die Truppe wird im Feuer zu Schlacke gebrannt", lautet ja auch eine elegante Formel der Kriegskunst.

Man kann es ihnen nicht übel nehmen. Sie wissen von der Seele des Frontsoldaten so wenig wie der Reiche von der Armut. Ach, wir sind nicht nur Gewehre, wir sind nebenbei auch noch Menschen, Herzen, Seelen. Wenn wir Nacht für Nacht, Vieltausende hüben und drüben, auf den Folterbänken der Zeit uns winden, liegt unser Leben vor uns, unsäglich grausig wie das zerrissene Vorfeld, und unsere Gedanken sind wie die bläulich kalten Lichter der Raketen, die diese ganze Qual dem Dunkel entreißen.

Ich muß mir Luft machen. Ich spreche: "Posten, unsere Zeit ist um."

"Jawohl, Herr Leutnant."

Herr Leutnant. Er hat sogar die Hacken zusammengeschlagen. Wie tief das sitzt. Diese Leute sind große Kinder. Man muß sie lieb haben. Manchmal hat mir schon einer gesagt, ganz leise und selbstverständlich: "Jetzt muß ich sterben, Herr Leutnant. Ich

bin zu gut getroffen." In irrsinnigen Augenblicken der Schlacht umdrängen sie einen: "Was sollen wir tun? Wo sollen wir hin? Ich bin verwundet." Dann versucht man zu lächeln und fühlt sich im Grunde doch ebenso preisgegeben wie sie.

Da sitzt man nun inmitten seiner hundert Leute und fühlt ihren Drang, sich anzuklammern. Zuweilen hört man aus einem Unterstande: "Ja, der Leutnant. Den hättet ihr mal sehen sollen bei Guillemont." Dann ist man doch ein wenig stolz und möchte mit keinem tauschen. Dann fühlt man sich unlöslich mit ihnen verkettet, und daß es etwas Gewaltiges ist, hundert Männern voranzuschreiten in den Tod.

Die Ablösung braucht heute lange. Es ist merkwürdig, wie die Nacht die Sinne schärft. Man nimmt ein gewisses Fluidum wahr, das Dingen und Begriffen entstrahlt, und empfindet es als Ausdruck einer furchtbaren Bedeutung. Das war mir oft schon ganz klar in Träumen, in Räuschen und als Kind, wenn ich mich fürchtete. Später habe ich darüber gelacht. Als Sohn einer durchaus vom Stoffe überzeugten Epoche bin ich in diesen Krieg gezogen, ein kalter, frühreifer Großstädter, das Hirn durch die Beschäftigung mit Naturwissenschaften und moderner Literatur zu Stahlkristallen geschliffen. Ich habe mich sehr verändert durch den Krieg und glaube, daß es wohl der ganzen Generation so gegangen ist. Mein Weltbild besitzt durchaus nicht mehr jene Sicherheit, wie sollte das auch möglich sein bei der Unsicherheit, die uns seit Jahren umgibt. Ganz andere Kräfte sind es jetzt, von denen unser Handeln bewegt werden muß, sehr dumpfe und blutmäßige, aber man ahnt doch, daß es eine tiefe Vernunft ist, die im Blute steckt. Und man ahnt auch, daß alles, was uns umgibt, gar nicht so klar und zweckmäßig, sondern sehr geheimnisvoll ist, und diese Erkenntnis bedeutet schon den ersten Schritt in einer ganz neuen Richtung. Wir sind mit dem Boden wieder in Berührung gekommen, mögen wir wie jener mythische Riese unsere ganze Kraft durch diese Berührung wiederfinden.

Der Kreideboden erklingt unter leichten Schritten. "Parole!" "Mackensen." Die Ablösung. Ich übergebe Handgranaten und Leuchtpistole. "Sperrfeuer rot, Vernichtungsfeuer grün, Feuer vorverlegen weiß mit Perlenschnüren. Eine weiße ist im Lauf. Die roten sind hinten gerillt. Bis jetzt war alles ruhig."

Wir flüstern, als ob wir einen Mord verabredeten. Das Grauen hängt wie eine Wolke über dem Graben. Oben tuscheln die beiden Posten. Der eine scheint ein Neuling zu sein. "Von vier bis fünf ist eine eigene Patrouille vor, da darfst du nicht schießen. Wenn es da ganz links aufblitzt, mußt du Deckung nehmen, dann gibt's gleich Kademm." "Na, wird schon nicht so wild werden." Die Neuen sind meist sehr groß. Sie haben dem Tod noch nicht ins Auge gesehen. Die alten Krieger zeigen ihnen gegenüber eine väterliche Überlegenheit.

Im Unterstande schlägt mir ein dichter Dunst von Menschen, Schimmel und Verwesung entgegen. Als wir ihn neulich vergrößern wollten, stießen unsere Spaten auf eine Erdschicht von entsetzlichem Gestank. Es scheinen dort Leichen oder eine zugeschüttete Latrine zu liegen.

Beim Entzünden der Kerze sehe ich das schmelzende Stearin mit einer Schicht von Läusen bedeckt. Mein Bursche hat die Gewohnheit, seine Läuse an der Kerze zu verbrennen. Augenblicklich liegt er mit meinem Stellvertreter und dessen Burschen zusammen auf der Pritsche. Sie schlafen unruhig, röcheln, stöhnen, wälzen sich hin und her. Mit Widerwillen streift mein Blick die Stelle, an welcher der flatternde Kerzenschimmer über ihre verschwommenen Körper huscht. Welch ein Stall! Wie eng hockt man im Dreck zusammen. Das sieht in illustrierten Blättern ganz gemütlich aus, so nach Vollbart, Laubenkolonie und Pfeife, aber wenn man sich gegenseitig - von allem andern abgesehen - jeden Mittag schmatzen und jede Nacht schnarchen hört, denkt man wehmütig an die Zeiten der eigenen Wohnung, des eigenen Tellers und der eigenen Waschschüssel zurück.

Ich schneide mir eine dicke Scheibe Brot und fahre mit meinem Taschenmesser in eine schmierige Konservendose, um sie mit breiigen Rindfleischfasern zu belegen. Meine Hände sind schmutzig und kalt, in meinem Schädel brennt das Feuer einer durchwachten Nacht. Das Hirn arbeitet matt und widerwillig und gebiert eine Reihe schattenhafter, wüster und quälender Bilder. Dann werfe ich mich auf die Pritsche neben die andern.

Gegen Morgen wird mein Halbschlummer von klappernden Kochgeschirren und Spatenschlägen zerschnitten. Die Ordonnanzen kommen vom Kaffeeholen und beschäftigen sich mit dem winzigen Blechofen. Anscheinend haben Sie unterwegs Feuer bekommen.

"Junge, das war wieder 'ne Tour; mein Kochgeschirr ist fast leer. Den Hohlweg hat der Tommy besonders gefressen, jeden Morgen gibts da eiserne Portion. Das eine Ding hat mir'n Erdklumpen in' Hintern gepfeffert, daß ich doch aus'n Gleichschritt gekommen bin. 's war wieder dichte bei!"

Er hat ganz recht. 's war wieder dichte bei. Es ist eigentlich immer dichte bei. Daran gewöhnt man sich schließlich. Da sitzen die beiden auf ihrer Handgranatenkiste wie immer, nur ein bißchen außer Atem. Wenn sie nun nicht zurückgekommen wären? Ausgeweidet im Hohlweg lägen, die großen Röhrenknochen wie Strohhalme geknickt, versengt und zerrissen?

Wir würden es schon morgen vergessen haben. Wir sind reine Vergeß-Maschinen. Allerdings, wenn man vor einem solchen Kapriccio nackter Zerstörung steht, durchfährt das Grauen als langsamer, kalter Messerschnitt die Seele. Dann sieht man weg und macht eine seltsame Anstrengung, die ich wohl einem Klimmzuge oder dem krampfhaften Schlucken, mit dem man ein Erbrechen zurückdämmen will, vergleichen möchte. Es ist das Aufbäumen gegen die Knochenfaust des Wahnsinns, deren Druck schon schwer und dunkel das Gehirn umspannt. Beim Weiterschreiten meint man, es wäre wohl nicht so schlimm

gewesen. Nur einer murmelt noch wie im Traum: "Der Kopf. Hast du den Kopf gesehen?"

Die beiden unterhalten sich weiter. Der andere sagt: "Einmal gehste doch kaputt. Wer gleich zu Anfang draufgegangen ist, hat's gut gehabt. Ich bin bloß neugierig, wie lange der Dreck noch dauern soll."

Es entspinnnt sich nun eins jener endlosen Gespräche über den Krieg, die ich schon hundert und aber hundert Male bis zum Überdruß angehört habe. Es ist immer dasselbe, nur bie Erbitterung wird schärfer mit der Zeit. Mit religiösem Ernst gehen die Leute an diese Lebensfrage heran, um immer wieder mit dem Schädel gegen die Wälle ihres Horizontes zu rennen. Sie werden nie die Lösung finden, denn ihre Fragestellung schon ist eine verfehlte. Sie nehmen den Krieg als Ursache, nicht als Äußerung, und so suchen sie außen, was nur innen zu finden ist. Nur die Erscheinung, die grobe Oberfläche ist ihnen von Bedeutung.

Indes: Man muß sie verstehen. Sie sind durchaus Materialisten, das höre ich, der ich nun schon Jahre unter ihnen lebe, aus jedem Wort. In der ersten Zeit war ich erstaunt über die Wichtigkeit, die sie Z. B. dem Essen beimaßen, und machte bald die Beobachtung, daß ihnen, den Männern der Muskelarbeit, Entbehrungen äußerst schwer fielen. Sie sind wirklich Material, Material, das die Idee, ohne daß sie es wissen, für ihre großen Ziele verbrennt. Das ist ihre eigentliche Bedeutung, deren Größe sie nicht zu erfassen vermögen, und das ist die Ursache ihrer Leiden. Danach müssen sie auch behandelt werden: Menschlich und mitfühlend, soweit sie Individuuen sind, hart, soweit ihr Dasein nicht der Persönlichkeit, sondern der Idee angehört.

Ja, nur die Oberfläche ist ihnen von Bedeutung. Für sie ist ihre Fragestellung die einzig richtige. Haben sie den leitenden Faden gefunden, sich aus dem Labyrinth des Krieges zu tasten oder verzweiflungsvoll seinen gordischen Knoten zerhauen, so

sind sie am Ziel ihrer Wünsche. Dann haben sie wieder das, dem sie stündlich nachjammern, das stille Weben im Engen, das Glück im kleinbürgerlichen Sinne. Sind sie in Sicherheit, liegt alles andere ihnen "weit in der Türkei". Daß sie durch einen Frieden oder durch eine Revolution sich dem eigentlichen Problem des Krieges nicht einen Schritt genähert haben, daß auch sie selbst die Vorbedingung des Krieges sind, wird ihnen nie klar zu machen sein. Sie sind Egoisten, und das ist gut so.

Unzählige Male gehörte Satzfetzen dringen aus ihrem Geflüster zu mir. Wenn die dahinten mal einen Tag nach vorn kommen müßten, wär's gleich aus. Wie im Kino; hinten sind die besten Plätze, vorne flimmert's. Der Arme ist immer der Angeschmierte. Gleiche Löhnung, gleiches Essen, wär der Krieg schon längst vergessen. Wir kämpfen nicht für Deutschlands Ehre, nur für die dicken Millionäre. Was haben wir davon? Sie sollen bald Schluß machen, sonst spielen wir nicht mehr mit.

Ein Schlagwort jagt das andere, die reinen Wilhelm Tells. Ihr Gespräch ist weder Entwicklung noch Ergründung, sondern ein Sich-Zuwerfen abgegriffener Münzen, die irgendwo im Unterstand, auf Urlaub, in der Kantine, in den Klingelbeutel ihres Hirns gefallen sind und sich wie alles unablässig Wiederholte als Wahrheiten eingestanzt haben. Von Schlagworten betrunken sind sie in den Abgrund dieses Krieges gestürzt, an Schlagworten suchen sie sich wieder herauszuziehen. Innerlich bleiben sie stets dieselben trotz einer Art von Hintertreppen- oder Volksrednersittlichkeit, in der sich die Winkelpropheten unter ihnen zu äußern pflegen. Wer möchte es ihnen verübeln? Was sind die Versammlungen der Spitzen der Nation in Beratungen und Parlamenten anders als große Schlagwort-Bombardements, Ideologenkongresse? Was ist die Presse anders als ein rasselndes Hammerwerk, das unser Hirn mit Schlagworten zertrümmert und das Denken standartisiert, sozialisiert und proletarisiert?

Der Schützengrabengeist ist kein Kriegserzeugnis, im

Gegenteil. Klasse, Rasse, Partei, Nation, jede Gemeinschaft ist ein Land für sich, mit Wällen umzogen und dicht verdrahtet. Dazwischen Wüste. Überläufer werden erschossen. Zuweilen macht man einen Ausfall und schlägt sich die Schädel ein.

Jetzt sind sie bei der Heimat angelangt. Das ist ihr zweiter großer Gesprächsstoff. Wie andere ihre Welt in Leben und Dichten, Hell und Dunkel, Gut und Böse, Schön und Häßlich, Freude und Leid, teilen sie die ihre in Heimat und Krieg. Sagen sie "zu Hause" oder "bei uns", so denken sie dabei nicht an irgendeinen bunten Fleck der Landkarte. Heimat, das ist die Ecke, an der sie als Kinder spielten, der Sonntagskuchen, den die Mutter backt, das Zimmer im Hinterhaus, die Bilder überm Sofa, ein Sonnenstrahl durchs Fenster, das Kegelspiel an jedem Donnerstag, der Tod im Bett mit Zeitungsnachruf, Leichenzug und wackelnden Zylindern hinterher. Heimat, das ist kein Schlagwort; es ist nur ein kleines bescheidenes Wörtchen und doch die Hand voll Erde, in der ihre Seele wurzelt. Staat und Nation sind ihnen unklare Begriffe, aber was Heimat heißt, das wissen sie. Heimat, das ist ein Gefühl, das schon die Pflanze empfindet.

Jetzt will ich doch aufstehen, denn sie sind im Begriff, die sexuelle Frage anzuschneiden. Sie pflegen dabei die Vorstellungskraft ausgehungerter Matrosen zu entwickeln. Ich gieße Wasser in einen Stahlhelm, wasche mich, trinke Kaffee und stecke die Pistole ein, um in den Graben zu gehen.

"Der Kaffee schmeckt heute wieder wie an die Wand gespuckt. Das Beste werden sie in der Küche getrunken haben. Ich gehe jetzt raus, hoffentlich kommt ihr mit dem Essen besser über. Übrigens: ich möchte auch mal zwei Stunden in Ruhe schlafen. Wo haben sie das ganze Zeug überhaupt her, von den dicken Millionären usw.?"

Ich verschwinde, ohne die Antwort auf meine rednerische Frage abzuwarten. Mit diesem dicken Fischhändler aus der Bremer Altstadt und dem vierschrötigen Oldenburger

Moorbauern läßt sich arbeiten, trotz alledem. Das sind prächtige Kerle im Grunde, treu und fest wie eichene Balken, aus denen sich schon ein Gebäude zimmern läßt. Ob man nun einen Urwald rodet oder einen französischen Graben stürmt, diese Leute werden immer ihre Sache machen.

Aha! Ich denke schon unter dem Einfluß der frischen Morgenluft! Die streichelt die Nerven, obwohl ich kaum geschlafen habe. Schien in der Nacht der Graben eine geheimnisvolle Höhle, so liegt er jetzt ganz regelmäßig und vernünftig im Licht. Überall hämmernde, grabende Gestalten. Ich ziehe ein Zentimetermaß aus der Tasche. Das Maschinengewehr der fünften Gruppe steht noch nicht flankierend genug, natürlich. Ob wir es am linken Flügel in die Sappe 2 einbauen? "Unser Graben ist jetzt aber fein in Ordnung, nicht?" "Na, den sollen sie uns so leicht nicht nehmen." "Der Kaffee war heute morgen nicht besonders?" "Nee, aber drei Zigarren für jeden sind mit raufgekommen, Marke Handgranate allerdings, einmal ziehen und wegwerfen!"

Man sieht doch wie und was! Nein, unsere Graben sollen sie uns nicht nehmen. Wir wissen doch alle, wozu wir hier sind. Ich bin ganz vergnügt geworden, rauche die Marke Handgranate und besuche die benachbarten Zugführer, mit denen ich endlose Gespräche anknüpfe, ganz so, wie die beiden Burschen vorhin, ein wenig gebildeter vielleicht. Politik, die verfluchte Etappe, der nächste Urlaub. Auch die sexuelle Frage wird angeschnitten. Was sollte man auch sonst den ganzen Tag anfangen, ohne verrückt zu werden?

So wird es Mittag.

Am Nachmittag besuche ich einen Freund, der den rechten Flügel des Nachbarregiments führt. Ich muß bis zu ihm zwölf Kompagnieabschnitte durchwandern. Vom Sechsten an muß ich meinen Ausweis vorzeigen, da mich die Leute nicht mehr kennen. Nach vielem Fragen erreiche ich den Kranichgraben, in dem er haust. Er hat Besuch, wir spielen polnische Lotterie und

gießen uns aus einer Feldflasche Schnäpse ein. So vergeht die Zeit sehr schnell, und als wir gerade im besten Zuge sind, muß ich mich wieder verabschieden, da mir einfällt, daß ich um 9 Uhr Grabenwache habe.

Ich wandere zurück durch den endlosen Kampfgraben, aus dessen Winkeln schon die Dämmerung braut. Um jeden Stolleneingang hockt eine Gruppe grauer Gestalten, fröstelnd und schweigsam. Eine frühe Leuchtkugel fährt zischend auf und sendet ihr Licht in silbernen, zitternden Wellen über die Wüste. Dann verflackert sie in erdrückender Stille. Die Nachtposten ziehen auf.

Wieder ist ein Tag vorbei von den vielen, die wir hier noch zubringen werden. Wieder hat es kleine Kämpfe und Übereinstimmungen gegeben in dieser sonderbaren Gemeinschaft, wie überall, wo Menschen zusammenleben. Aber schließlich ist es doch ein großes Schicksal, das uns alle auf derselben Welle trägt. Hier sind wir einmal zusammen gewesen als Organismus der feindlichen Außenwelt gegenüber, als Menschen, die trotz ihrer kleinen Fragestellungen, Leiden und Freuden doch eine höhere Aufgabe umschloß. Hier streitet man sich, hier kommt man schlecht und recht miteinander aus, hier kämpft und leidet man zusammen und hadert mit seiner Zeit, die man nicht versteht, um später vielleicht einmal einzusehen, daß das alles im Sinne einer großen und folgerichtigen Vernunft geschah, die auch über dieser unheimlichen Landschaft ruht.

12. Angst

So dunstig ist die Kreidehöhle, daß das Kerzenlicht sich zu dunkelroten, zitternden Bällen verdichtet. Man sollte kaum denken, daß soviel Menschen so eng zusammen hausen können. Ich sitze auf einer Handgranatenkiste dem Kampftruppen-Kommandeur gegenüber, nur durch eine Karte von ihm getrennt. Er hat seit Tagen kaum geschlafen, rastlos tanzen die feinen Muskeln seines mageren Gesichtes. Ohne die Zigarette würde er sofort in sich zusammensinken.

Wenn man so müde ist, tritt das Unheimliche an den Dingen stark hervor. Man hört in den Ecken ein höhnisches Tuscheln und Wispern, menschliche Gesichter nehmen einen boshaften, tückischen Ausdruck an. Man möchte weinen oder seine Faust in irgendeine hämische Fratze schlagen.

"Also um 6.3O treten Sie an. Überraschend. Wenn Sie den zweiten Graben besitzen, können sie die Totenschlucht einsehen, in der starke Reserven liegen sollen. Es kommt darauf an, sie möglichst schnell unter wirksames Feuer zu bringen. Sollten Sie vorher auf starken Widerstand stoßen....."

Wozu erzählt er das alles? Die reine Bosheit. Seine Worte feilen an meinen Nerven. Ich will schlafen, zu Hause im weißen Bett und mich um gar nichts mehr kümmern.

"Alles klar oder ist noch eine Frage?"

Ich wache auf. Taumle nach draußen. Die freie Nachtluft tut gut. Die Leute liegen bei den Gewehren.

"Wir müssen angreifen. Nähere Befehle vorn. Gewehr in die Hand nehmen, ohne Tritt - Marsch!"

Ohne Tritt. Die Leute sagen für dieses Kommando aus Scherz oft: "Ohne Zweck." Wahrscheinlich hat jetzt mancher auf mich dieselbe Wut, wie ich vorhin auf den Major. Diese Stille, verbissene Wut, in die man sich schweigend immer tiefer

hineinfrißt, in die man sich verkriecht wie ein ratloses Tier in seine Höhle. Irgendeiner muß ja immer die Schuld haben.

Wie der Mond auf den Gewehrläufen funkelt. Das ist gespeicherte Macht. Die beiden Gräben werden wir schon nehmen, energisch, fachmännisch und mit zielbewußter Technik wie immer. Dann liegt die Schlucht vor uns. Dann hageln hundertundfünfzig, nein, wahrscheinlich nur noch hundertundzwanzig Gewehre in die Reserven. Dann hämmern die Schlösser und keiner kann die Geschosse so schnell aus dem glühenden Lauf schleudern wie er möchte. Das ist eine große Sache, die vielleicht sogar im Heeresbericht stehen wird. Und wer davonkommt von diesem dunklen, murmelnden Schatten hinter mir, wird später erzählen: "Junge, damals, das war noch Sache. Stehend freihändig! Das machte Laune. Da war vielleicht was fällig. Das war noch Krieg!"

Es ist auch unsäglich spannend, wenn Menschen im Kampf sich begegnen. Von diesen Augenblicken erzählen sie ihr Leben lang. Neulich fanden wir im Brief eines gefallenen Amerikaners: "Krieg ist sehr interessant. Noch interessanter als Tigerjagd."

Hunting the tiger. Sehr treffend hat er damit etwas ausgedrückt, das zuzeiten wohl jeder ausgesprochene Mann empfindet, dieser Sohn einer jungen und kühnen Rasse, den wir vor kurzem eingeschaufelt haben mit zwanzig anderen zugleich. Der Kampf gehört zu den ganz großen Leidenschaften. Und noch keinen habe ich gesehen, den nicht der Augenblick des Sieges erschüttert hätte. Das wird uns auch morgen wieder packen, wenn wir nach kurzem Ringkampf auf Leben und Tod, nach einer Entfesselung raffiniertester Mittel, nach der riesenhaften Machtentfaltung, deren der moderne Mensch fähig ist, auf das fliehende Gewimmel in der Schlucht hinabstarren werden. Dann wird sich wieder dem aufgerissenen Munde eines jeden jenes irre, gedehnte Geschrei entringen, das uns so oft schon in den Ohren gellte. Das ist ein uraltes, furchtbares Lied aus unserer Morgenröte, von dem man nie gedacht hätte, daß es

noch so in uns lebendig wäre.

Morgen werden wir wieder einen dieser Augenblicke erleben, und vielleicht winden sich zu dieser Stunde auch auf der anderen Seite schon die kleinen Menschentrupps durchs Feuer, mit denen wir uns begegnen werden. Wir haben uns nie gesehen und besitzen doch füreinander dieselbe Wichtigkeit wie das Schicksal selbst. "Wie furchtbar muß es doch sein, Menschen zu töten, die man nie gesehen hat." Das hört man auf Urlaub oft von Leuten, die weit vom Schuß gefühlvolle Betrachtungen lieben. "Ja, wenn sie einem wenigstens etwas getan hätten." Das sagt alles. Sie müssen hassen, Sie müssen einen persönlichen Grund zum Töten haben. Daß man den Gegner achten kann und ihn trotzdem bekämpfen, nicht als Menschen, sondern als reines Prinzip, daß man für eine Idee einstehen kann mit allen Mitteln des Geistes und der Gewalt bis zum Flammenwurf und zum Gasangriff, das werden sie nie verstehen. Darüber kann man sich nur mit Männern unterhalten. Man tötet als denkender Mensch nicht ohne weiteres. Je mehr man sich dem Leben durch Muskel, Herz und Hirn verbunden fühlt, desto höhere Achtung empfindet man vor ihm. Aber einmal, früher oder später, erkennt man, daß Werden mehr ist als Leben.

Das Gemurmel der Leute erstirbt. Die Lungen pfeifen unter den Tornisterriemen. Wir sind am Rande der Wüste. Vor uns schwirren die Peitschenschwünge des Todes, erblitzen seine krachenden Signale. Die Nacht zerschwimmt im Ungewissen, der Mond wirft Kalk auf die Gesichter, die Augen glänzen wie im Fieber.

Wir sind gewohnte Wanderer der granatbestreuten Felder und doch immer wieder zitternde Fremdlinge vor den Toren des Todes. Starr und stählern sind diese Granaten und doch voll dämonischen Lebens, tückische, tastende Fäuste der Hölle. Sie sind wie ein seltsamer, unentrinnbarer Rausch, ein Summen, Wachsen, Schwellen und Branden, ein Wirbel, der das Hirn auf den Grund bewußtloser Tiefen reißt; rauschende Eisenvögel,

brüllende Orkane und gierige Bestien. Ihre Sprache ist jedem verständlich.

Schrille Gelächter rasen über uns hinweg, um in der Ferne zu zerklirren. Kurze Feuerwölkchen spritzen. Zuweilen zerschellt ein niederbrausender Ansturm in reißender, brüllender Wut. Dann fegen pfeifende Splitterschwärme die Luft, zackig und kantig.

Das pflegen wir dicke Luft zu nennen. Ganz daran gewöhnen kann sich keiner, auch der Kühnste nicht.

Mit tausend Gliedern erwacht die Angst in uns und verdichtet sich bald zu einem Gefühl von absoluter Stärke. wenn man ein Bild von ihr geben wollte, so könnte man kein besseres wählen als das dieser Landschaft: eine schwarze, traurige Ebene, unaufhörlich und schmerzhaft von feurigen Punkten durchbrannt. Dagegen hilft kein Mut, denn die Gefahr ist überall, sie läßt sich nicht erkennen, die ganze Landschaft scheint von ihr gesättigt zu sein. Das Ungewisse ist das Entsetzliche. Wann, wo, wie? Jeden Augenblick kann es aufschießen, ganz nah, malmend, knickend, zerreißend. Wen es trifft, der bleibt liegen, während die andern weiterhasten, ohne ihm einen flüchtigen Blick zu gönnen. Furchtbar sind die Rufe der einsam Sterbenden, sie aus dem Dunkel heraus in langen Pausen anschwellen und verklingen wie die von Tieren, die nicht wissen, warum sie leiden müssen.

Immer wieder muß man sich fragen, was in dieser Finsternis, in der nur noch das Gefühl einer Angst herrscht, von der man sich keine Vorstellung machen kann, den Menschen eigentlich noch vorwärts treibt. Keiner läßt sich zu Boden gleiten, um heimlich zu entfliehen; taumelnd, keuchend und fluchend geht jeder voran. Welcher Antrieb ist es, der hier noch eine Bewegung hervorbringt, obwohl keine seelische Kraft mehr vorhanden ist? Die Lust am Kampf? Die wird uns morgen packen, wenn wir den Feind vor uns sehen als ein Wesen von Fleisch und Blut, aber was hier geschieht, das ist so nüchtern

und mathematisch, als ob der Tod uns als Funktion in eine Gleichung eingesetzt hätte. Das ist eine furchtbare Wahrscheinlichkeitsrechnung, bei der die persönliche Kraft gar keine Rolle spielt.

Aber vielleicht besteht dieser Antrieb in der Disziplin? Auch das kann nicht sein, denn hier ist jeder auf sich gestellt, der Mann und der Führer auch, und was diesen kleinen Trupp zusammenhält, das ist nur noch ein instinktiver Drang, wie er in einem Schwarm von Zugvögeln herrscht. Hier spielt die Disziplin gar keine Rolle mehr, weder im positiven noch im negativen Sinne, dazu ist die Lage viel zu ernst und beansprucht zu sehr die ganze Kraft. Wenn der Führer den Weg findet, und der Mann sich in seiner Nähe zu halten vermag, so ist das schon viel. Sich für oder wider die Disziplin einzusetzen, dazu ist nur Zeit, wenn man Ruhe hat.

Dann ist doch wohl das Vaterland, das Gefühl der Ehre und der Pflicht das Bewegende? Aber wenn jetzt, gerade jetzt, wo uns die Granateinschläge wie ein Wald von feurigen Palmen umgeben, jemand uns diese Worte zurufen wollte, so würde er nur einen wilden Fluch zur Antwort bekommen. Hier ist kein Raum für Begeisterung, und, ja das muß wohl gesagt werden, hier findet eine Arbeit statt, die fast bewußtlos geleistet wird und insofern einen tierischen Charakter hat.

Soweit der Mensch hier Individuum ist, ist er nur aus Angst zusammengesetzt. Aber gerade, daß er sich trotzdem bewegt, das beweist, das ein höherer Wille hinter ihm steht. Daß der Mensch ihn nicht empfindet, daß gerade alles Persönliche sich ihm widersetzt, das zeigt, daß dieser Wille sehr mächtig sein muß. Es ist die potentielle Energie der Idee, die sich hier in kinetische umsetzt, und die unbarmherzig ihre Anforderungen stellt.

Sie weiß den Weg durch das Unbekannte zu finden und sie reißt uns zum Ziel, obwohl Angst uns erfüllt. Solange sie mächtig ist, wird sie immer ihre Werkzeuge finden, und wenn

sie erlischt, dann ist alles vorbei. Und wenn wir später, wenn wir Zeit haben nachzudenken, aus dem, was hier geschieht, eine Heldentat machen, dann tun wir das mit Recht, denn es ist das Wesen des Helden, daß ihn die Idee über alle Hindernisse der Materie reißt. Angst empfinden wir, weil wir vergängliche Geschöpfe sind, aber wenn ein Unvergängliches in uns diese Angst besiegt, so können wir stolz darauf sein. Das zeigt, daß wir wirklich dem Leben, und nicht nur dem Dasein verbunden sind.

So geht es voran, wir legen unseren Weg zurück als eine einsame, unbekannte Schar, die doch, ohne es zu wissen, inmitten dieser tödlichen Wüsten unsichtbar mit den großen Kraftströmen des Lebens verbunden ist. Wir überwinden auch den Hohlweg, diesen höllischen Riegel der vorderen Linie, Tag und Nacht vom Feuer überschüttet. Wir rennen. Hastiger, wuchtiger schmelzen die Einschläge ineinander, sich selbst im steigenden Gebrüll verschlingend. Der Boden rollt, in scharfen schweren Wellen schlägt stickige Luft uns ins Gesicht, von Gas und Verwesung gesättigt. Erdbrocken sausen mit dumpfem Prall auf die Helme, Splitter klirren gegen die Rüstung. Ganz deutlich hört man dazwischen, wenn ein Stück Eisen sich in weiches Menschenfleisch hackt. Vor unseren Füßen und an den Rändern des Hohlweges liegen die Toten, langer Monate Wegzoll, spukhafte Wachspuppen im fahlen Licht, die Glieder seltsam verrenkt. Ein Brustkorb sinkt weich wie ein Blasebalg unter meinem Nagelstiefel zusammen, Unaufhörlich schmettern Eindrücke ins Hirn, bläulich sirrende Schwerthiebe, glühende Hammerschläge. Soviel nimmt man wahr, daß man jetzt kaum noch die Angst empfinden kann, doch die Dinge, die man wahrnimmt, gleißen in den gespenstischen Farben eines schrecklichen Traumes.

Als den Spießruten des Todes Entronnene erwachen wir in der vorderen Linie. Schweiß steht in den Stiefeln. Der Atem quält sich aus der Brust. Einer wächst vor mir aus dem Dunkel, mit

verfallenem Totenkopf unter dem Helm. Mit jener übermenschlichen Selbstverständlichkeit, die auf diesen verwunschenen Inseln des Grauens herrscht, führt er mich zum Erdloche des Kompagnieführers. Der gießt aus seiner Feldflasche einen Kochgeschirrdeckel voll Schnaps, den ich in mich stürze wie ein Wilder. Dann hocken wir murmelnd zusammen. Unsere Stimmen sind klanglos wie Blech. Vor uns kauert eine unbewegliche Gestalt. Ist es ein Posten oder eine Leiche? Rundum glüht der Horizont.

An meinem Handgelenke glimmen phosphorische Uhrziffern. Uhrziffern, ein seltsames Wort. Es ist 5. 30. In einer Stunde beginnt der Sturm.

13. Vom Feinde

Dieses Gefühl hat man oft in den Nächten des Kampfes: Von einem sagenhaften Erlebnis zu träumen. Man geht durch den Graben wie im Traum, der ursächliche Zusammenhang ist dem Bewußtsein fern; schneidet ein Ereignis sich ins Hirn, so ist man kaum überrascht, als hätte man alles längst zuvor gewußt.

Das scheint mir ganz verständlich. Zwei Stunden wälzt man sich im Halbschlaf auf der Drahtmatte des Unterstandes, zwei Stunden schleicht man übermüdet im Graben auf und ab; das wiederholt sich Nacht für Nacht. Da hält man zuletzt erregte Träume für Wirklichkeit und die Wirklichkeit für einen blassen Traum.

Auch ist die Nacht heute so seltsam. Der Vollmond ist hinter schimmernden Nebeln verdeckt, die als seine Ausstrahlung über der Landschaft stehen. Sein wie durch Milchglas abgeblendetes Licht saugt die Wirklichkeit aus den Dingen, man sieht nichts und glaubt doch viel zu sehen. Die schwere Luft schluckt die Töne ein, man geht lautlos wie auf Meeresgrund.

Das sind so Erklärungen, durch die man sich zu beruhigen sucht. Was man erklären kann, das braucht man nicht zu fürchten. Wir setzen unser Hirn in den Mittelpunkt und lassen es von allen Dingen umkreisen.

Aber wenn man in solcher Nacht verlassen und einsam steht, dann ahnt man erst, wie oberflächlich diese ganze Fragestellung ist. Dann fühlt man sich ausgeliefert wie ein Kind, dann wird das Tollste Gewißheit wie in einem grausigen Traum. Wohl sagt man sich, daß Müdigkeit und eine spukhafte Nacht ihr Spiel mit den Nerven treiben, doch eine Beruhigung ist das ebensowenig wie der Trost des Vaters im Erlkönig: "Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif."

Und dann dieses dumpfe Raunen: Es ist etwas los. Man möchte es gern im Hirn behalten, nicht daran denken, doch es

kriecht heraus, es treibt sein Wesen, lauert hinter jeder Schulterwehr und schleicht aus jedem Erdloche wieder zurück.

Ja, manchmal kann man dem, was in der Luft liegt, nicht widerstehen. Das merkt man, wenn man als Zelle im Körper eines Heeres lebt. Begeisterung, Grauen und Blutdurst packen zu, ohne daß man sich ihrer erwehren könnte.

Das spüren alle, die hier im Dunkeln hocken. Es raunt. Es geht um. Man hat Gesichte. Die Landschaft hat Nerven. Zuweilen bricht ein Maschinengewehr in ein kurzes hysterisches Gelächter aus. Ein rastloses Geflacker von Leuchtkugeln verteilt sprunghaft Licht und Schatten. Oft zuckt es rot, gelb und grün: Zu Hilfe, wir haben Angst. Dann stampft nah oder fern ein Feuerstoß, die Nebel kochen auf von Brand und Gift. Jedes Ding hat seine Sprache, der Mechanismus des Kampfes arbeitet klirrend und überspannt die Menschen mit einem Netze aus Feuer und Stahl. Manchmal tauchen Schatten auf - drei Kisten Handgranaten - wo ist der Sanitätsunterstand - Gasalarm - man handelt und denkt an ganz andere Dinge.

Das ist schwer zu beschreiben wie alles, was am Grunde geschieht. Einer kommt und flüstert: "Störungstrupp. Leitung zerschossen." Gewiß: Das Hirn denkt Telefon, Drähte zerrissen, Verbindung mit Führung wichtigste Aufgabe der Truppe, jawohl, jawohl. Kriegsschule, Felddienstordnung: oh, man weiß Bescheid. Aber plötzlich wird dieses Verstehen eine lächerliche Nebenerscheinung in einem geisterhaften Gespräch. Die Worte bekommen einen Untersinn, durchschlagen die Oberfläche und wirken unmittelbar in dem Verständnis ewig verschlossener Tiefen. Das Empfinden wallt um einen anderen Schwerpunkt, man tastet im Grauen.

Jeder hat einmal einen entsetzlichen Traum gehabt, und wenn er sich besinnt, so wird er finden: das Tatsächliche daran war nichts gegen die unheimliche Kraft, die es bewegte. E. Th. A. Hoffmann ist der Dichter dieser Durchbrüche, aus seinen Hofräten und Spießbürgern gleißt unvermittelt das

Gespenstische auf, der Anblick eines Türknaufs zaubert ein würgendes Erlebnis hervor. Auch Dostojewski kannte sie, sonst hätte er niemals das Fiebergespräch des Iwan Karamasoff mit dem alltäglich angezogenen Unbekannten schreiben können. Doch wie soll man das denen sagen, die nur zwischen den vier Wänden des Verständlichen zu Hause sind?

Ich stehe neben dem Maschinengewehr am linken Flügel. Zuweilen schieße ich eine Leuchtkugel hoch und lade eine neue in die Pistole. Der Boden ist von leeren Papphülsen bedeckt. Jedesmal wenn das Gelände vor uns aus dem Dunkeln gerissen wird, blendet der Posten neben mir seine Augen mit der Hand ab, um besser sehen zu können. Manchmal spreche ich, damit er nicht denkt, ich hätte Angst, aber die Worte kommen so unsicher heraus.

Es ist etwas los. Vor uns klickt und zurrt es am Draht. Wir kennen alle Geräusche der Nacht: dies ist nicht der Wind und auch kein nächtlicher Vogel im Niemandsland. Hier ist ein Mensch am Werke, es klirrt in Pausen, behutsam und fein, Metall an Metall. Der Posten gräbt seine Finger in meinen Arm. Leise, leise! Wir benutzen das Ausströmen des Atems, um dieses Wort zu formen. Wir sind nicht als Ohr, als ausgespanntes Trommelfell. Der Wind geht wie eine Ahnung über das Gras, im Nachbarabschnitt flattern Minen durch die Luft, um in einem Waldstück wie eiserne Tonnen zu zerbersten. Und dazwischen immer das feine, metallische Klickklick. Nun rauscht es, und ein Schatten hebt sich hoch. Das geschieht sicher leise, ganz leise, doch ist es wie ein Donner in unseren Ohren, diesen im Gestampf der Städte und im Lärm rasender Schlachten gehärteten Ohren. Die Sekunde zerbrennt weißglühend. Das Maschinengewehr spritzt, eine Handgranate zerschellt in Dampf und Krach. Wir schreien, Leute kommen durch den Graben gehastet, eine Leuchtkugel jagt die andere. Die Nacht wird elektrisch, Gewehre gehen los, eine Gruppe der zweiten Linie wirft Handgranaten, um ihre Angst zu übertönen,

einer steckt kleine Minen auf einen Stock und schießt ins Blaue. In den Gräben schwelt süßlicher Pulvergeruch, der an ähnliche Erlebnisse erinnert. Ein Stoßtrupp erscheint, ein Rudel stämmiger Gladiatoren, an die Arbeit mit Messer und Sprengstoff gewöhnt. Lautlos springen sie heran, von Schulterwehr zu Schulterwehr, nur die Handgranaten klappern in den Sandsäcken. Diese Männer sind in der Mechanik des Grabenkampfes geschult: Wurf - Achtung - los! Das klappt motorenhaft ineinander, ohne den Gedanken einen Raum zu lassen. Diesmal sind sie umsonst gekommen, indes ihre Anwesenheit beruhigt, man fühlt die geschlossene Kraft.

"Sind sie im Graben?"

"Nur eine Patrouille vorm Draht."

Ein kleines Zwischenspiel, eine rein infanteristische Angelegenheit. Nicht einmal die leichten Geschütze haben mitgesprochen. Das Feuer wird matt, prasselt noch einmal hoch und erlischt. Einer findet das richtige Wort: "Mensch, das war wieder mal´n Krampf." Ganz recht, ein schüttelnder Krampf, über den man erst nachdenkt, wenn er vorüber ist. Das scheint uns Denkgewohnten immer wieder erstaunlich. Und wenn wir später gefragt werden: "Ach bitte, erzählen Sie, was haben Sie eigentlich gedacht, so da draußen, das war doch gewiß furchtbar?", dann haben wir als Antwort nur ein verlegenes Lächeln. Nein, wir sind nicht die Wachspuppenhelden, die man so gern aus uns macht. Unser Blut wird von Leidenschaften und Gefühlen durchfegt, von denen man am Teetisch keine Ahnung hat.

Was ist eigentlich geschehen? Wir haben eine Patrouille verscheucht. Im Stacheldraht hängt ein Bündel Mensch, von Geschossen und Splittern zersiebt. Das ziehen wir herein und legen es auf die Grabensohle. Wir stehen im Kreise darum und flüstern. Eine Taschenlampe blitzt auf. "So´n junger Kerl. Was für feine Stiefel er anhat, sicher ein Offizier." Der Posten erzählt: "Ich denke, komm erst mal ran. Und als er richtig hoch

war, gab´s Saures. Und der Leutnant hat ihm noch ´ne Handgranate gezwitschert."

Ja, ja, so war es. Wir hatten alles fein überlegt. Und wenn wir die Sache in zehn Jahren erzählen, so wird sie noch in ganz anderen Farben schillern, denn die Zeit ist der beste Romantiker. Und wenn wir in fünfzig Jahren noch leben, morgens am Stocke uns durch den Frühling tasten, bei großen Festen mit Ordensbändern am Rock als ehrwürdige Reliquien gezeigt werden, wenn das Blut fremd und matt durch unsere Adern rollt, dann werden diese in Kampf und Feuer zertobten Jahre wie eine ferne und stolze Insel zu uns herüberschimmern. Dann werden wir unsere Erinnerung tragen wie ein Ehrenkleid, und unsere Enkel werden uns darum beneiden. Dann ist wieder einmal jugendliche Kraft in Überfülle gespeichert, und auch der Funke wird nicht fehlen, der diese Sehnsucht zur Tat in sprühendes Feuerwerk zerschlägt. Vor diesem motorischen Rhythmus aus Spannung und Tat müssen alle warnenden Stimmen von der Suttner bis zu Kant wie ein kindliches Gemurmel vergehen. Das Blut hat seine eigenen, unabänderlichen Gesetze, vor denen alle Erfahrung versinkt.

Die Ablösung. Ich gehe in den Unterstand und lege mich hin. Natürlich finde ich keine Schlaf. Die Nerven. Es huscht über die Haut, drückt den Magen, stichelt in den Haarwurzeln. Zuweilen döst man ein und wird durch einen zuckenden Schlag erweckt, als ob man von hoch oben auf das Lager gestürzt wäre. Und immer dieser Traum: Man geht durch den Graben, endlos, von Leuchtkugeln bestrahlt, von Geschossen umpfiffen und sucht eine Stelle, wo man schlafen könnte. Endlich, endlich findet man den Unterstand, steigt die Stufen hinab, schüttelt einen, der auf der Pritsche liegt, und weckt sich selbst. Das klingt sehr lächerlich, ich weiß, ich weiß.

Immerhin: das kleine Erlebnis war eine Erleichterung. Wir haben etwas Greifbares aus dem Unbestimmten herausgerissen, wir haben in jenen Menschen unser Grauen zur Strecke

gebracht. Sehr selten nur erscheint uns der Feind wie eben als Fleisch und Blut, obwohl nur ein schmaler, zerwühlter Ackerstreifen uns von ihm trennt. Wochen und Monate hocken wir in der Erde, von Geschoßschwärmen überbraust, von Gewittern umstellt. Da vergessen wir zuweilen fast, daß wir gegen Menschen kämpfen. Das Feindliche äußert sich als Entfaltung einer riesenhaften, unpersönlichen Kraft, als Schicksal, das seine Faustschläge ins Blinde schmettert.

Wenn wir an den Tagen des Sturms aus den Gräben steigen, und das leere, unbekannte Land, in dem der Tod zwischen springenden Rauchsäulen sein Wesen treibt, vor unseren Blicken liegt, dann scheint es, als ob eine neue Dimension sich uns erschlösse. Dann sehen wir plötzlich ganz nah in erdfarbenen Mänteln und mit lehmigen Gesichtern wie eine gespenstische Erscheinung, die uns im toten Lande erwartet: den Feind. Das ist ein Augenblick, den man nie vergißt.

Wie ganz anders hat man sich das zuvor gedacht. Ein Waldbrand im ersten Grün, eine blumige Wiese und Gewehre, die in den Frühling knallen. Der Tod als flirrendes Hin und Her zwischen zwei Schützenlinien von Zwanzigjährigen. Dunkles Blut auf grüne Halme gespritzt, Bajonette im Morgenlicht, Trompeten und Fahnen, ein fröhlicher, funkelnder Tanz.

Aber hier hat man längst verlernt, auf den Knall der Gewehre zu achten. Nachts beschleicht man sich mit abenteuerlichen Waffen behangen in grausigen Wüsteneien, und die Tage verdämmert man im Gewirr der Schächte. Dieser Kampf ist kein Feuer, sondern ein schwelender Brand. Nur manchmal hat man eine dunkle Vorstellung, daß auf der anderen Seite auch noch Menschen leben. Daß auch dort die Nacht das Leben erweckt, daß Gespräche durch Telefondrähte blitzen, daß man in den Unterständen die Essenholer erwartet, daß Spaten schürfen und Posten in langen Reihen müde und fröstelnd ins Vorfeld starren. Sicher sind in den Ruheorten Paraden und Ansprachen wie bei uns, und weit hinten ist eine Etappe, die man verhöhnt und

beneidet. Einer liegt vielleicht gerade auf dem Rücken und liest bei Kerzengeflacker zum drittenmal den Brief aus seinem normannischen oder schottischen Heimatsdorf, einer denkt an seine Frau, und ein Kompagnieführer kritzelt die Meldung, daß der Leutnant Wesson von seinem Patrouillengange nicht zurückgekehrt ist.

Vor einem Angriff sind ihre Gräben von begeisterter Mannschaft durchflutet, und wenn unsere Sturmsignale hinüberblinken, machen sie sich zum Ringkampf um Grabenfetzen, Waldstücke und Dorfränder bereit. Doch wenn wir aufeinanderprallen im Gewölk von Feuer und Qualm, dann werden wir eins, dann sind wir zwei Teile von einer Kraft, zu einem Körper verschmolzen.

Zu einem Körper - das ist ein Gleichnis besonderer Art. Wer es versteht, der bejaht sich selbst und den Feind, der lebt im Ganzen und in den Teilen zugleich. Der kann sich eine Gottheit denken, die diese bunten Fäden sich durch die Hände gleiten läßt - mit lächelndem Gesicht.

14. Vorm Kampf

Also übermorgen! Am 21. März 1918. Das ist der Tag der Entscheidung, an dem wir den ungeheuren Gang mit einem Faustschlage zu Ende führen, die eisernen Ketten sprengen und unsere Sturmkolonnen mit letztem Schwunge zum Meere stoßen werden. Die Welle nach Westen, vier Jahre lang vor feurigen Dämmen gestaut und zerschlagen, wird endlich zum Ziele schäumen. Die Stunde des großen Durchbruchs und seiner Auswertung ist gekommen, wir werden eine Bresche in das Bollwerk schlagen, die niemand stopfen kann. Wir werden das stählerne Netz zerreißen, damit die Massen, die hinter uns harren, seine Enden ergreifen, sich in die offenen Flanken fressen, um aufrollend, verfolgend und vernichtend durch den Sieg, den klaren und vollständigen Sieg unseren unerschütterlichen Glauben an ihn zu heiligen.

Keiner ist in unserem Kreise, der daran zweifelte. Vier Jahre lang haben wir diese Überzeugung von Schlachtfeld zu Schlachtfeld getragen, sahen Tausende stürzen im Wettrennen zur großen Verheißung, wurden während kurzer Urlaubstage als Vollstrecker heiliger Sendung gefeiert, haben Jugend und allen Schimmer der Welt in die dunkle Wagschale geworfen und so viel für unsere Ideale geopfert, daß ihr Untergang auch der unsere sein würde.

Wir haben mit neun Jahren das dulce et decorum gelernt, zu Haus, in Schulen, Universitäten und Kasernen ist der Begriff "Vaterland" in die Nebelwelt unserer Anschauung als Mitte gesetzt wie die Sonne in das Planetensystem, wie der Kern in den Kraftwirbel eines Atoms. An den grauen Wänden der Kasernenflure kündeten goldene Lettern die Namen der in früheren Kriegen Gefallenen, und die Sprüche darunter mahnten uns, stets dieser Helden würdig zu sein. Die Denkmäler der Generale auf den Plätzen, das Studium der Geschichte, das uns

zeigte, wie eng Größe und Niedergang eines Volkes mit seinen Kriegen verkettet sind, die ernsten Gesichter, mit denen Generationen von Offizieren von den Wänden unseres Kasinos auf uns niederblickten, blitzende Orden und zerschossene Fahnen, deren Seide nur an hohen Festtagen über der Menge wehte: das alles hatte uns den Krieg zu einer feierlichen und gewaltigen Sache gemacht. Wir fühlten uns als Erben und Träger von Gedanken, die durch Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und der Erfüllung näher getragen wurden. Über allem Denken und Handeln stand eine schwerste Pflicht, eine höchste Ehre und ein schimmerndes Ziel: der Tod für das Land und seine Größe. So waren die Kräfte, die der Ausbruch des lange Erwarteten in uns befreite und hinausschleuderte, von einer Gewalt, die wir für mächtiger und unwiderstehlicher hielten als alles bisher. Familie, Liebe, Lust am bunten Lichtspiele des Lebens, alles wurde von ihnen überglüht, als sie in Rausch und Taumel uns über die Grenzen hinaus dem Siege entgegenstießen. War die Arbeit auch unermeßlich schwerer, als uns beim Losbruch geträumt, so stehen wir doch jetzt vorm Lohne, das letzte Ende der Bahn liegt vor uns, und übermorgen soll es bezwungen werden.

Der Hauptmann hat eben geredet. Sind uns auch im Geschehen die einst so großen Worte von Ruhm und vom fröhlichen Tode der Ehre blaß und leer geworden, heute haben sie wieder Klang und Spannung wie einst; wir trinken auf den Sieg und lassen die Gläser an der Wand in Scherben zerspritzen. Er hat recht, das Bataillon wird seine Sache schon machen, wir sind stolz, als erste Welle über die zertrommelten Gräben brausen zu dürfen. Wie sind Kameraden, wie nur Soldaten es sein können, durch Tat, Blut und Gesinnung zu einem Körper und einem Willen verwachsen. Erprobte Vorkämpfer der Materialschlacht, wissen wir wohl, was uns bevorsteht, doch wir wissen auch, daß keiner in unserem Kreise ist, den heimlich die Angst vor der großen Ungewißheit würgt. Die Feiglinge halten

sich nicht in unseren Reihen; wie wir den Weg zum Feinde, so wissen sie den sicheren Boden des Hinterlandes zu finden. Trotz Ärzten und Kommissionen lavieren sie meisterlich in Lazarette, Kurorte und Garnisonen, wo der blaue Rock und die weißen Manschetten den Soldaten vom Krieger unterscheiden.

Oft ärgern wir uns, wenn sie aus Borkum und Pyrmont uns Karten "mit kameradschaftlichen Grüßen" senden; heute streift kein Gedanke in ihre Reviere der Gesellschaft, des guten Tones und der guten Weine. Als Erste im Kampf zu stehen: das halten wir noch immer für eine Ehre, der nur die Besten würdig sind. Heute sind der Mann und die Tat des Tages Inhalt, und übermorgen wird von der besten Mannschaft eines großen, kriegerischen Volkes der Meißel an das neue Gesicht der Erde gelegt. Das ist ein Tag wie die von Wahlstatt, von Wien und von Leipzig, da wird einem Volke und seinen Gedanken die blutige Gasse gebrochen.

Ja, wir sind fröhlich und siegesgewiß. Diese Tage und Nächte vor dem Kampfe haben einen seltsamen Reiz. Alles Beschwerende sinkt ins Unwesentliche, der Augenblick wird köstlicher Besitz. Zukunft, Sorge, alles Lästige, mit dem uns trübe Stunden überschwemmten, wird wie ein ausgerauchtes Zigarettenende zur Seite geschleudert. In wenigen Stunden vielleicht wird jene verworrene Insel hinter uns verblassen, der wir als Robinsons unter vielen unseren Sinn zu geben versuchten. Das Geld, diese Quelle der Sorge, wird Überfluß und Unsinn, man vertrinkt den letzten Taler und sei es nur, um ihn loszuwerden. Eltern werden weinen, doch die Zeit nimmt alles hinweg. So viele Männer auch fallen, das Mädchen wird immer noch einen finden, und ihre Liebe zu dem Toten wird mit der neuen zu einem Gefühle sich wandeln. Freunde, Wein, Bücher, die reiche Tafel süsser und bitterer Genüsse, alles wird mit dem Bewußtsein verflackern wie das letzte Kerzenlicht am Weihnachtsbaum. Man stirbt mit der Hoffnung, daß es der Welt gut gehe, und fühlt im letzten Zucken gerade noch, wie flüchtig

man im Grunde an Menschen und Dingen vorübergeschritten ist. Der große Abend, Lösung, Vergessen, Untergehen und Rückkehr aus der Zeit in die Ewigkeit, aus dem Raum in das Unendliche, aus der Persönlichkeit in jenes Große, das alles im Schoße trägt.

Ja, der Soldat in seinem Verhältnis zum Tode, in der Aufgabe der Persönlichkeit für eine Idee, weiß wenig von den Philosophen und ihren Werten. Aber in ihm und seiner Tat äußert sich das Leben ergreifender und tiefer, als je ein Buch es vermöchte. Und immer wieder, trotz allem Widersinn und Wahnsinn des äußeren Geschehens, bleibt ihm eine strahlende Wahrheit: Der Tod für eine Überzeugung ist das höchste Vollbringen. Er ist Bekenntnis, Tat, Erfüllung, Glaube, Liebe, Hoffnung und Ziel; er ist auf dieser unvollkommenen Welt ein Vollkommenes und die Vollendung schlechthin. Dabei ist die Sache nichts und die Überzeugung alles. Mag einer sterben, in einen zweifellosen Irrtum verbohrt; er hat sein Größtes geleistet. Mag der Flieger des Barbusse tief unter sich zwei gerüstete Heere zu einem Gott um den Sieg ihrer gerechten Sache beten sehen, so heftet sicher eins, wahrscheinlich beide einen Irrtum an seine Fahnen; und doch wird Gott beide zugleich in seinem Wesen umfassen. Der Wahn und die Welt sind eins, und wer für einen Irrtum starb, bleibt doch ein Held.

Ich habe vom Lärm und Wein einen heißen Kopf bekommen. Seit zum ersten Male der leichte Rausch des Weines mich trug, habe ich immer wieder das Empfinden einer Befreiung. Vielen werden Farben, Töne und Erleben greller, wesentlicher, mir verschwimmen sie ins Bedeutungslose und treten angenehm und matt in einen weiten Hintergrund zurück, der mich und die lebendig werdenden Gedanken als Mittelpunkt umschließt. Dann sitze ich gern allein, um der Unterhaltung, die sprunghafter und lärmender die Runde zu einem geistigen Körper verbindet, in dem alle dasselbe fühlen und doch jeder nur sich allein hört, zu entgehen. Deshalb stehe ich auf und setze

mich auf die Bank vor unserem Häuschen, in dem wir seit drei Wochen uns abends trafen und das uns heute zum letzten Male vor dem Ungewissen umschließt. Es liegt dicht an der Heerstraße, auf der auch unser Regiment nach Westen marschieren wird.

Wir treten erst morgen nach Einbruch der Dunkelheit an, um noch einen Tag und eine Nacht, in Höhlen und Stollen verborgen, den Sturm zu erwarten. Seit drei Nächten schon wälzen sich mit Anbruch der Dämmerung ungezählte Tausende an unserem Häuschen, das wie eine Insel im Strome liegt, vorüber, schweigend, ohne Gesang, ohne Spiel, ohne Scherzwort und Lachen. Manchmal mischt sich ein Befehl, sachlich und unpersönlich in den brausenden Aufschlag der Nagelstiefel, in das Klirren der Gewehre am Helm, in das Klappern der Seitengewehre am Schanzzeug. Dann dröhnen wieder lange Artilleriekolonnen vorüber, von kleinen Feldgeschützen bis zu riesenhaften, von Motoren geschleppten Mörsern. Zuletzt bleibt dem Beschauer bei dieser finsteren Parade der Menschen, der Tiere und des Materials nur noch der Eindruck einer grauen, ungeheuren Kraft und eines Willens, der diese Kraft zum Ziele stößt. Was da in der Nacht als Strom vorüberflutet, um sich gigantisch vor den Grenzwällen zu speichern, ist der Wille zum Siege, ist die auf ihre knappste Formel gebrachte Macht: das Heer.

Das Heer: Menschen, Tiere und Maschinen, zu einer Waffe geschmiedet. Mit den Maschinen wollen wir den Gegner zerstampfen, blenden, ersticken, zu Boden hageln, mit Flammen bewerfen, auf den Grund der Granattrichter walzen. Mit ihnen wollen wir den Willen der wenigen Überlebenden durch eine solche Brandung entsetzlicher Eindrücke niederschlagen, daß unsere stürmende Mannschaft sie untätig und mit blödem Lächeln aus ihren Löchern zerren wird. Die Maschine ist die in Stahl gegossene Intelligenz eines Volkes. Sie vertausendfacht die Macht des einzelnen und gibt unseren Kämpfen erst ihr

furchtbares Gepräge.

Der Kampf der Maschinen ist so gewaltig, daß der Mensch fast ganz davor verschwindet. Schon oft, von den Kraftfeldern der modernen Schlacht umschlossen, schien es mir seltsam und kaum glaubhaft, einem weltgeschichtlichen Geschehen beizuwohnen. Der Kampf äußerte sich als riesenhafter, toter Mechanismus und breitete eine eisige, unpersönliche Welle der Vernichtung über das Gelände. Das war wie eine Kraterlandschaft auf totem Gestirn, leblos und sprühend vor Glut.

Und doch: Hinter allem steckt der Mensch. Er gibt den Maschinen erst Richtung und Sinn. Er jagt aus ihnen Geschosse, Sprengstoff und Gift. Er erhebt sich in ihnen als Raubvogel über den Gegner. Er hockt in ihrem Bauche, wenn sie feuerspeiend über das Schlachtfeld stampfen. Er ist das gefährlichste, blutdürstigste und zielbewußteste Wesen, das die Erde tragen muß.

Immer hat es Kampf und Kriege gegeben, aber was hier dunkel und unaufhörlich vorüberzieht, das ist die furchtbarste Form, in die der Weltgeist bis jetzt das Leben gestaltet hat. Und gerade weil diese Massen so grau und eintönig sich voranwälzen, um sich vorn hinter den Dämmen zu einem Becken voll ungeheurer potentieller Energie zu speichern, gerade deshalb erwecken sie den Eindruck der reinen Macht, deren Idee sich wie ein elektrischer Strom auf den einsamen Zuschauer überträgt. Das ist ein Eindruck von einer berauschenden Nüchternheit, wie sie sich ähnlich nur in Zentren unsrer großen Städte oder in den Vorstellungen der Kraftfelder nach den Begriffen der modernen Physik offenbart. Hier steckt schon ein cäsarischer Wille, der den Ausmaßen der Masse gewachsen ist. Was sich hier vorbereitet, ist schon eine Schlacht im Sinne einer ganz neuen Zeit.

Eben noch, als ich drinnen mit den Kameraden beisammensaß, deren Lachen verworren durch das abgeblendete

Fenster klingt, war ich ganz der Sohn einer alten Zeit, und es schien mir, daß übermorgen alte und heilige Symbole neuen Zielen entgegengetragen werden sollten. Aber hier scheint der Seidenglanz der Fahnen zu verblassen, hier spricht ein bitterer und trockener Ernst, ein Marschtakt, der die Vorstellung von weiten Industriebezirken, Heeren von Maschinen, Arbeiterbataillonen und kühlen, modernen Machtmenschen erweckt. Hier spricht das Material seine eisenharte Sprache und der überlegene Intellekt, der sich des Materials bedient. Und diese Sprache ist entschiedener und schneidender als jede andere zuvor.

Aber was sind das für Menschen, die sich ihrer Zeit nicht gewachsen fühlen? Wir schreiben heute Gedichte aus Stahl und Kompositionen aus Eisenbeton. Und wir kämpfen um die Macht in Schlachten, bei denen das Geschehen mit der Präzision von Maschinen ineinandergreift. Es steckt eine Schönheit darin, die wir schon zu ahnen imstande sind, in diesen Schlachten zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft, in denen der heiße Wille des Blitzes sich bändigt und ausdrückt durch die Beherrschung von technischen Wunderwerken der Macht. Und ich kann mir wohl vorstellen, daß später eine Einstellung möglich ist, die diesen Äußerungen einer mit einem mächtigen Tatsachensinn begabten Rasse gegenübersteht wie etwa eine prächtige Orchidee, die keiner anderen Berechtigung bedarf als ihrer Existenz.

Alle Ziele sind vergänglich, nur die Bewegung ist ewig, und sie bringt unaufhörlich herrliche und unbarmherzige Schauspiele hervor. Sich in ihre erhabene Zwecklosigkeit versenken zu können wie in ein Kunstwerk oder wie in den gestirnten Himmel, das ist nur wenigen vergönnt. Aber wer in diesem Krieg nur die Verneinung, nur das eigene Leiden und nicht die Bejahung, die höhere Bewegung empfand, der hat ihn als Sklave erlebt. Der hat kein inneres, sondern nur ein äußeres Erlebnis gehabt.

Hier fließt es vorbei, das Leben selbst, die große Spannung, der Wille zum Kampf und zur Macht in den Formen unserer Zeit, in unserer eigenen Form, in der trotzigsten und wehrhaftigsten Haltung, die man sich denken kann. Vor diesem mächtigen und unaufhörlichen Vorüberfluten zum Kampf werden alle Werke nichtig, alle Begriffe hohl, man empfindet die Äußerung eines Elementaren, Gewaltigen, das immer war und immer sein wird, auch wenn es längst keine Menschen und keine Kriege mehr gibt.